



DIE WELT



Leser-Service: 0800 / 935 85 37

Freitag, 1. Oktober 2010

D 1,80 Euro B*

welt.de

Deutscher Wein
Regen und Kälte bedrohen den Jahrgang 2010 *Seite 32*

Wissenschaft: Was Forscher über das Licht wissen *Seiten 30/31*

Hollywood-Legende
Tony Curtis stirbt im Alter von 85 Jahren *Seite 25*

ZIPPERT zappt

Der Prozess gegen Jörg Kachelmann wird verlängert. Ursprünglich sollte er am 27. Oktober enden, doch nun wird sich die Veranstaltung mindestens bis Ende des Jahres hinziehen. Der Grund ist, dass viele Magazine noch Zeit brauchen, um Sonderbeilagen, Dossiers und Exklusivinterviews vorzubereiten. Die „Bunte“ will ihren Lesern bis zum Prozessende jede Woche eine andere ehemalige Geliebte Kachelmanns vorstellen. Dafür braucht das Blatt aber noch 122 Wochen Zeit und hat dementsprechend eine Prozessverschiebung bis 2013 gefordert. Der vierte Verhandlungstag muss außerdem wiederholt werden, weil Alice Schwarzer wegen eines Talkshow-Termins nicht daran teilnehmen konnte. Das Gericht berät zur Zeit, ob man das Tief „Lothar“ als Zeugen der Verteidigung zulassen sollte. Daneben prüft die ARD, ob bestimmte Wetterlagen der letzten Jahre möglicherweise unter Gewaltandrohung zustande kamen. Es gibt nämlich starke Zweifel, ob die Sonne immer freiwillig geschienen hat. Ungeklärt ist bislang auch noch, wo das Urteil offiziell verkündet wird. Neben „Gala“ und „Bunte“ haben sich auch „Stern“ und „Spiegel“ sowie das Fachmagazin „Wild und Hund“ beworben.

NACHRICHTEN

Stuttgart 21: Verletzte bei Demo

Der Konflikt um das Bahnprojekt Stuttgart 21 eskaliert. Bei der Räumung des Schlossgartens sind zahlreiche Demonstranten verletzt worden. Die Polizisten setzten auch Wasserwerfer ein. *Bericht Seite 4*

Gute Arbeitslosenzahlen

In Deutschland sind 3,031 Millionen Menschen arbeitslos – der niedrigste Septemberstand seit 18 Jahren. Diese Zahl sei „sehr ermutigend“, sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU). *Kommentar Seite 6, Schwerpunkt Seite 9*

FDP will Demut zeigen

FDP-Generalsekretär Christian Lindner sieht seine Partei nach „knüppelhaften Zeiten“ vor einer Phase der Konsolidierung. „Jetzt gehen wir wieder in die Offensive. Nicht aktionistisch, sondern mit geklärten Prioritäten und neuer Demut“, sagte Lindner der WELT. *Interview Seite 2*

Schweigen im RAF-Prozess

Mehr als 33 Jahre nach dem Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback steht die frühere RAF-Terroristin Verena Becker vor Gericht. Sie saß Bubacks Sohn Michael gegenüber – und schwieg. *Bericht Seite 4, Kommentar Seite 6*

Bester September seit 1997

Der Dax schloss gestern den Tag mit einem kleinen Minus, erzielte aber das größte September-Plus seit 1997. *Seite 21*

DAX	EURO	DOW JONES
Xetra-Schluss	EZB-Kurs	13.30 Uhr/NY
6289,12 Punkte	1,3648 US-\$	10 809,77 Punkte
+0,68%	+0,27%	-0,24%

WELT ONLINE

Nachrichten rund um die Uhr – schnell und aktuell.

Barack Obama hat in einem Interview gesagt, dass die Auswahl auf seinem iPod eher nostalgischer Natur ist. WELT-Autor Uwe Schmitt schreibt exklusiv für die iPad- und die iPhone-Apps über den Musikgeschmack des US-Präsidenten. Die Apps können Sie herunterladen unter welt.de/iphone-app

Diskutieren Sie mit uns auf Facebook: facebook.com/weltonline

Wir twittern live aus dem Newsroom: twitter.com/weltonline

Axel Springer 24-Stunden-Service:
01805 6 300 30 (14ct/Min. aus dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.)

welt.de
mobil.welt.de
E-Mail: redaktion@welt.de

Kostenloses Probeabo:
Tel. 0800 / 935 85 37
Fax 0800 / 935 87 37



Grüner Zweig, 2010

© ALLE WERKE GEORG BASELITZ

Die WELT des Georg Baselitz

Was Sie gerade in den Händen halten, hat es so noch nie gegeben:
Eine Tageszeitung, gestaltet von einem der berühmtesten Maler der Welt

Ein ungewöhnlicher Anblick für Zeitungsleser: Gemälde und Gouachen zwischen Artikeln über Arbeitsmarktzahlen und Klinikdurchsuchungen. Mit Georg Baselitz gestaltet einer der wichtigsten Maler der Gegenwart diese komplette Ausgabe der WELT. Sein Markenzeichen: Er stellt die Bilder auf den Kopf. Fotos: Fehlanzeigen. Stattdessen ein großer, neuer Werkzyklus, der sich von der ersten bis zur letzten Seite zieht.

Ein einmaliges Experiment mit ungewissem Ausgang: Wie werden Sie, wie werden die Leser auf eine Zeitung reagieren, die neben einem Bericht zum Prozessauftakt

gegen die frühere RAF-Terroristin Verena Becker kein Bild der Terroristin zeigt, sondern einen Adler im Flug? Wir wissen es nicht, hoffen aber, dass Sie genauso irritiert und begeistert sind wie wir.

Weshalb Baselitz? Und weshalb heute, in einer Jubiläumsausgabe zum 20. Jahrestag der deutschen Einheit? Die Antwort ist einfach: Weil Georg Baselitz – in der DDR aufgewachsen, nach West-Berlin geflohen und international zum Star geworden – der deutscheste aller deutschen Maler ist. Allein: Deutsche Geschichte illustrieren, das will er nicht, Jahrestage hin oder her. „Ich bin Künstler und

kein Illustrator“, sagte Baselitz gestern gut gelaunt auf unserer großen Redaktionskonferenz. „Ich gebe keine Kommentare zur Geschichte, ich bin ein Teil der Geschichte.“

Die Angriffslust des 72-Jährigen, die Wut, mit der er gegen die Kunstwelt anrannte und doch einer ihrer berühmtesten Köpfe wurde, beschreibt unser Autor Hans-Joachim Müller in seinem Baselitz-Porträt auf Seite 3. Und sollten Sie gegen Ende Ihrer Zeitungslektüre das Bedürfnis verspüren, einen echten Baselitz zu besitzen: Auf Seite 32 sehen Sie „Fortuna“, die signierte und num-

merierte Edition, die er exklusiv für WELT-Leser geschaffen hat.

Allen, die einen Tag ohne Fotos nicht überstehen, sei WELT ONLINE empfohlen. Hier steht heute nichts auf dem Kopf, auch wenn sie unter welt.de/baselitz Hintergrundberichte und Interviews zu seiner WELT-Herrschaft finden – und Zeuge werden, wie er gestern die letzten Tusche-Motive für die Seite eins oben neben dem Titel und das Forum gezeichnet hat.

Wir sind uns sicher: Wenn der Maler ein Teil der Geschichte ist, so wird diese Ausgabe Geschichte schreiben. Viel Vergnügen mit der WELT des Georg Baselitz. C. Tittel

KOMMENTAR

Wir sind ein Volk

Von Jan-Eric Peters

Die friedliche Revolution von 1989, der Fall der Mauer, die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 – das sind die Sternstunden der deutschen Geschichte, die sich unauslöschlich ins Gedächtnis unserer Nation gebrannt haben. Erinnerungen, die bei Millionen Menschen auch heute noch Glücksgefühle auslösen.

Am Sonntag jährt sich der Tag der Wiedervereinigung zum 20. Mal, und das schönste Geschenk zum Jubiläum ist die Feststellung: Die Einheit ist gelebte Wirklichkeit, sie ist in den Köpfen der Menschen angekommen – und in vielen Herzen auch. Das Land ist buchstäblich zusammengewachsen in den vergangenen 20 Jahren, die Narben der deutsch-deutschen Teilung sind nicht mehr zu sehen, auch wenn man sie in der politischen Debatte noch spürt. Aber auch diese Verletzungen werden heilen, weil Ängste und Vorurteile schwinden.

Heute sprechen wir nicht mehr von den „neuen Bundesländern“, sondern von Sachsen, Thüringen und Brandenburg genau wie von Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Auch „Ossis“ und „Wessis“ gibt es nur noch anekdotisch. Seit 1990 sind mehr als zwölf Millionen Deutsche geboren worden, für die die DDR bloß in Geschichtsbüchern existiert, die Deutschland nie als geteiltes Land erleben mussten.

Die Einheit also steht vor ihrer glücklichen Vollendung – aber auf dem Weg dorthin ist leider etwas verloren gegangen: der Geist von 89 und 90. Der unbedingte Wille zur Freiheit, den uns Deutschen keiner zugetraut hatte. Die Erkenntnis, dass Mut und Entschlossenheit höchste Mauern überwinden kann.

Jeder ist seines Glückes Schmied, das war die Maxime des Aufbruchs, wir nehmen unser Schicksal selbst in die Hand. Heute sind wir gemächlich vereint auch in alter Staatsgläubigkeit, im Osten wie im Westen, im Norden und im Süden. Heute heißt es wieder: Der Staat wird's schon richten.

Ich habe einen Wunsch für die nächsten 20 Jahre: einen neuen Aufbruch. Wir brauchen den Mut von damals, getragen von unserer eigenen Erfahrung, dass Freiheit das höchste Gut ist und wichtiger als Sicherheit. Für die Freiheit lohnt es sich zu kämpfen, immer wieder.

chefredakteur@welt.de

Anzeige

Ihre Zukunfts-Idee für Deutschland?

Jetzt für 2011 bewerben!
Einsendeschluss 5.12.2010
www.land-der-ideen.de

Haben Sie eine Idee umgesetzt, die Deutschland fit für die Zukunft macht? Dann machen Sie mit beim Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“.

Deutschland Land der Ideen

In Kooperation mit Deutsche Bank

Leistung aus Leidenschaft



DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Brieffach 2410

Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen.

Redaktion: Tel. 030/25910, Fax 030/259171606, E-Mail: redaktion@welt.de; Anzeigen: 030/585890, Fax 030/585891, E-Mail: anzeigen@welt.de

Leserservice: DIE WELT, Brieffach 2440, 10867 Berlin, Tel. 0800/9 35 85 37, Fax 0800/9 35 87 37, E-Mail: leser@welt.de

B 2,70 € / 90 czk / 25 dkr / P 2,70 € (Cont.) / F 2,70 € / 735 Ft / GR 3,00 € / CYP 3,20 € / NL 2,70 € / E/LC 2,70 € / 24 KN / 1,270 € / L 2,70 € / 38 nkr / E 2,70 € / A 2,70 € / 2,70 GBP / FIN 3,20 € / IRL 3,20 € / 13 PLN / 42 SEK / 4,80 sfr / SLO 2,70 € / SK 3,20 € - 96,50 SKK / TD 4,70 / MLT 3,20 €

ISSN 0173-8437 229-39 ZKZ 7109



4 1907101901806 5 0039

MEINE WOCHE
IN AFGHANISTAN

Der Feind in
deinem Kopf

Von Stefanie Bolzen

Aus dem südafghanischen Wüstensand gestampft, liegen die beiden größten, seit dem Zweiten Weltkrieg gebauten Militärcamps nebeneinander: das US-Lager Camp Leatherneck und das unter britischem Kommando stehende Camp Bastion. 20 000 Soldaten und Zivilisten, 900 Cargoflüge pro Monat, Hunderte Hubschrauber am Tag. In Leatherneck, 255 Fußballfelder groß, werden pro Woche 260 000 Mahlzeiten aufgetischt, täglich 2300 Wäschepakete gereinigt.

Zelte, Zäune, Container, Stacheldraht und Betonbarrieren, so weit das Auge reicht. Darüber eine unbarmherzige Sonne und der ewige Staub, Augen tränen, und Schleimhäute trocknen aus. Ein unwirtlicher, einsamer Ort, der merkwürdige Verhaltensweisen provoziert. Wie bei Shawn, der mir eines mittags durch den Wüstensand wie ein kleiner Straßenhund hinterher trottete. Ich wollte in der „Defac“, der Kantine, in Ruhe einen dieser extrem starken amerikanischen Kaffees mit Vanille-Kondensmilch trinken. Hätte Shawn nicht so einen niedlichen Yorkshire-Akzent gehabt und nach jedem zweiten Satz „right, Love?“ gesagt (das „o“ ist dabei ein echtes „o“, kein „a“), ich hätte diesen 21-Jährigen mit Hinweis auf mein fortgeschrittenes Alter in niederrheinischer Unverblümtheit davongejagt.

Aber dann stand Shawn selbst auf. „Ich muss zu einer Gedenkstunde, Love“, entschuldigte er sich. Zwei Kameraden, wieder IEDs, improvisierte Sprengfallen. „Das ist das Schlimmste. Das ist der beschissenste Tod“, sagte Shawn. Auf einmal sah sein Kindergesicht alt aus. „Wenn du den Feind nicht siehst. Wenn du dich nicht mal gegen dieses beschissene Arschloch verteidigen kannst. Take care, love.“

Ich blieb noch eine Weile sitzen. Mit 8000 IEDs rechnet die Nato dieses Jahr; 2008 waren es 320. Dann fiel mir Sergeant Crespo ein, der Puerторicaner in Camp Delhi, der mit seinen Jungs immer am Tisch neben der Essensausgabe sitzt, unglaublich laut ist und ständig Witze reißt. Als ich einmal mit an Crespos Tisch saß, hörte ich ihn sagen: „Denk dran: Schlag deine Frau nicht! Auch nicht die Kids! Und keine Drogen beim Autofahren!“ Aber das waren keine Scherze, Crespo erzählte von den Gruppensitzungen, die er mit jungen Soldaten macht, bevor sie nach zwölf Monaten Afghanistan zu ihren Familien zurückkehren. „Niemand kommt hier raus und ist einfach wieder der, der er vorher war. Das packt keiner“, erklärte mir der muskelbepackte US Marine ohne Spur erwartbaren Schams. Dann lachte er wieder sein lautes Latino-Lachen.

Die Autorin ist Korrespondentin der WELT-Gruppe in Brüssel und war Mitte September bei den US Marines in Sdafghanistan, „embedded“

Missbrauch: Kirche
macht Vorschlag
zur Entschädigung

BERLIN – Die katholische Kirche will die Opfer von sexuellem Missbrauch entschädigen – in welcher Höhe, lässt sie jedoch offen. „Unser Ziel ist eine gemeinsame Lösung, die das Leid der Opfer konkret anerkennt“, sagte der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Stephan Ackermann, bei einem Treffen des Runden Tisches im Bundesjustizministerium. Vorgeschlagen werden neben Einmalzahlungen auch die Erstattung von Therapiekosten, die Einrichtung eines Prventionsfonds sowie Sonderzahlungen für Härtefälle. Bei einer Psychotherapie sollen bis zu 50 Stunden zu maximal 85 Euro, bei Paartherapien 25 Sitzungen zu höchstens 100 Euro bezahlt werden. An eine rückwirkende Finanzierung ist nicht gedacht. Mit dem Prventionsfonds sollen Projekte zur Vorbeugung gefördert werden. Mit Blick auf die Entschädigungen betonten die Bischöfe, dass die Hilfe schnell und unbürokratisch erfolgen soll. Zahlen msstn die Täter. Wenn sie nicht mehr belangt werden können oder sich weigern, soll der betroffene Orden, das Kloster oder das Bistum die Wiedergutmachung übernehmen. sb

DIE WELT: Herr Lindner, warum beginnt die Regierung erst jetzt zu regieren?

Christian Lindner: Es war falsch, dass wir Reformvorhaben nicht vor der nordrhein-westfälischen Landtagswahl begonnen haben. Dafür haben wir Federn lassen müssen. Wir zeigen aber jetzt, was unsere Whler schon früher erhft hatten: eine bürgerliche Politik, die sich von den Alternativen klar unterscheidet. Keine andere Koalition würde ein rationales Energiekonzept vorlegen, den Haushalt ohne breitflächige Steuererhöhungen entschuldigen oder den Sozialstaat neu ordnen.

Wird die knappe Erhöhung des Hartz-IV-Satzes zum Symbol einer Wende der Regierungspolitik?

Lindner: Die Sozialstaatsreform als Ganzes steht für eine neue Richtung. Diese Debatte hatte im Frühjahr ja die FDP begonnen. Wir wollen bedürftige Menschen nicht länger mit staatlichem Taschengeld abspesen. Deshalb arbeiten wir an neuen Zuverdienstmglichkeiten, damit Bezieher von Hartz IV ihre Lebenssituation selbst verbessern können. Das ist zugleich eine Leiter zurück in den Arbeitsmarkt. Und wir fördern Kinder aus armen Familien, die von Rot-Grün vernachlässigt wurden. Das Urteil des Verfassungsgerichts müssen SPD und Grüne verantworten.

Greift der Staat nicht in das Leben seiner Bürger ein, wenn er den Empfängern von Hartz IV nicht einmal ein Glas Bier zubilligt?

Lindner: Jede Entscheidung für oder gegen einen Teil des Warenkorbs muss man rechtfertigen. Und zwar auch gegenüber den Geringverdienern, die auf jeden Euro achten müssen. Genussmittel sind kein Teil des Existenzminimums. Wenn SPD, Grüne und Linke das anders sehen, sollen sie das bitte Krankenschwestern, Lagerarbeitern und Pfrtern erklären, die kein Geld vom Staat erhalten.

Die FDP lädt am Wochenende zu einem „Freiheitskongress“. Hans-Dietrich Genscher sagte einst, die FDP sei die Partei der Freiheit. Beanspruchen Sie ein Monopol?

Lindner: Es mag auch in anderen Parteien Liberale geben. Wenn aber unterschiedliche Werte in Konkurrenz zueinander treten, ist die FDP die einzige Partei, die sich im Zweifel für die Freiheit entscheidet. Die anderen Parteien setzen eher auf Gleichheit und Sicherheit.

Regiert die FDP mit zwei etatistischen Partnern?

Lindner: Das ist mir zu pauschal. Wir Liberale jedenfalls vertrauen zuerst den Menschen. Einen starken Staat brauchen wir, damit er Regeln für das Zusammenleben in Wirtschaft und Gesellschaft setzt. Beim staatlichen Zugriff auf Privatsphäre und -eigentum sind wir aber reserviert, während das für andere Parteien zum Tagesgeschäft gehört.

Ist die Luftverkehrsabgabe ein Kennzeichen liberaler Politik?

Lindner: Koalitionen sind vom Kompromiss geprägt.

Bei Apothekern und Handwerkern ist die FDP nicht so arg liberal. Lindner: Was meinen Sie genau?

Etwa das Mehrbesitzverbot für

Apotheker oder Ihr Widerstand gegen die Liberalisierung der Handwerksordnung.

Lindner: In beiden Fällen geht es um die Sicherung der Qualität für Kunden. Wir wollen beispielsweise, dass ein Pharmazeut Rezepte prüfen kann. Auch Missbrauch muss vermieden werden. Ich persönlich kann mir aber trotzdem eine stärker Marktöffnung vorstellen.

Wie erklären Sie das Umfragehoch der Grünen? Hat es damit zu tun, dass sie als liberale Partei gelten?

Lindner: Die Grünen sind eine optische Täuschung. Sie scheinen fortschrittlich, sind aber die Dagegen-Partei. Nein zu Wachstum. Nein zu Infrastruktur. Nein zu Kernenergie. Die Grünen sind für große Windkraftanlagen im Norden, bekämpfen dann aber die notwendigen Stromtrassen, um die Energie in

den Süden zu bringen. Diese Illusionskunst gelingt natürlich nur einer Oppositionspartei.

Die Grünen regieren immerhin in Nordrhein-Westfalen ...

Lindner: ... wo sich längst Katerstimmung breitmacht. Da will die grüne Schulministerin das Gymnasium abschaffen, als ob es den Bürgerentscheid in Hamburg nicht gegeben hätte. Rot-Grün erhöht die Verschuldung des Landes um ein Drittel, damit die Linkspartei durch Sozialpopulismus eingekauft werden kann. Die Klientel von SPD und Grünen ist die Linkspartei. Für die machen die ihre Klientelpolitik. Die Haushaltskonsolidierung haben Frau Kraft und Frau Lhrmann da für inzwischen auf etwa das Jahr 2100 verschoben.

Das heißt, bis mindestens 2050 gibt

es in NRW keine Ampel?

Lindner: Spaß beiseite. Wenn Rot-Grün so weitermacht, sehe ich da keine Perspektive.

Bei alldem: Die Grünen wirken sympathischer als die FDP. Sie haben ein besseres Image und können eher emotionalisieren, oder?

Lindner: Nun ja, ich würde eher mit Philipp Rösler als mit Renate Künast ein Bier trinken gehen. Wir sprechen über die Ordnung des Zusammenlebens. Vom Staat erwarten Liberale eben gutes Recht und nicht gutes Geld. Das ist nüchterner als die Ideen von Claudia Roth, die immer schon weiß, welche Privatsachen der Staat besser kann.

Die FDP kommt vor allem sauer-tpfig daher, seitdem sie regiert.

Lindner: Das waren schon knppelharte Zeiten, in denen wir nicht tg-

lich jubeln konnten. Der Liberalismus braucht Leute mit starken Nerven, hat Otto Graf Lambsdorff einmal gesagt. Da hatte er wohl recht.

Hat Guido Westerwelle starke Nerven, wenn er darüber sinniert, ob er auf den Parteivorsitz verzichtet?

Lindner: Das ist doch dementiert worden.

Das Dementi war wachsw weich.

Lindner: Nein, er hat über seine Zukunft nachgedacht und sich klar entschieden.

Haben Sie Westerwelle bestärkt, weiterzumachen?

Lindner: Ich arbeite mit, dass die FDP unter Führung von Guido Westerwelle wieder erfolgreich wird.

Noch einmal: Haben Sie Westerwelle bestärkt, weiterzumachen?

Lindner: Er kann sich meiner Unterstützung sicher sein. Wenn jeder seine Pflicht tut, werden wir mit dem Team, in dem wir jetzt arbeiten, etwas bewegen.

Vor zehn Jahren hat der FDP-Chef, das war Wolfgang Gerhardt, dem Generalsekretär, das war Guido Westerwelle, zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. War diese Abfolge nicht ein Erfolgsmodell?

Lindner: Sie lassen aber wirklich nicht locker.

Herr Brüderle scheint mit dem FDP-Bundesvorsitz zu liebgeln.

Lindner: Ist das Ihr Eindruck?

Ja. Auch in Ihrer Partei.

Lindner: Ich erlebe Rainer Brüderle als starken Teamspieler. Er hat als Bundeswirtschaftsminister die Ordnungspolitik in Deutschland wiederbelebt – Stichwort Opel. Sabine Leutheusser-Schnarrenberger hat erreicht, dass seit unserem Regierungsantritt kein Sicherheitsgesetz auf Kosten der Freiheit verschärft worden ist. Dirk Niebel bringt mehr Effizienz in die Entwicklungspolitik und spart so 1500 Stellen. Philipp Rösler macht das Gesundheitssystem für die Zukunft stabil. Birgit Homburger fördert in der Fraktion viele Nachwuchskräfte. In diesem Team unter der Führung von Guido Westerwelle können wir uns neues Vertrauen erarbeiten.

Alles paletti, also?

Lindner: Wir haben unserer Basis zugehört und mit enttäuschten Anhängern gesprochen. Wir haben aus Fehlern Konsequenzen gezogen. Jetzt gehen wir wieder in die Offensive. Nicht aktionistisch, sondern mit geklärten Prioritäten und neuer Demut.

Das Gespräch führte Daniel Friedrich Sturm.

Debatten

■ Kurz vor dem 20. Jahrestag der Wiedervereinigung am 3. Oktober hat sich der Bundestag mit dem Stand der deutschen Einheit befasst. Einig waren sich die Redner, dass es immer noch keine gleichwertigen Lebensverhältnisse in Deutschland gibt. ber die Gründe dafür wurde gestritten. Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Wolfgang Böhmer (CDU) lobte: „Wir wollten die Freiheit und bekennen uns auch heute noch dazu.“ Die Kurzzeit- und Langzeitfolgen der Vereinigung seien damals aber nicht absehbar gewesen. „Es war gut, dass wir damals noch nicht alles wussten.“

■ Union und FDP wollen für erwerbstätige Hartz-IV-Bezieher und Mini-Jobber das Elterngeld nun doch nicht vollständig streichen. In Koalitionskreisen hieß es, es zeichne sich ab, dass bei beiden Gruppen das Elterngeld nur teilweise von den Hartz-IV-Bezügen abgezogen werde. Dazu werde voraussichtlich ein Freibetrag eingeführt.

■ Der 100-Euro-Zuschuss für Schulsachen an Kinder armer Eltern soll doch nicht gestrichen werden. Familien- und Arbeitsministerium sind aber offenbar uneinig, aus welchem Etat das Geld kommen soll.

Bachelor macht beweglich

Die Vorbehalte gegen die neuen Studiengänge sind unbegründet: Der Trend zum Auslandsstudium hält an – Absolventen finden schnell eine Stelle

Von Thomas Vitzthum

BERLIN – Es gibt vier Lehrsätze über den Bachelor. Erstens: Diesen Hochschulabschluss zu bekommen dauert nicht lange – drei Jahre. Zweitens: Das Studium ist verschult. Drittens: Die Studenten haben keine Zeit mehr, ins Ausland zu gehen. Viertens: Einen Job findet damit sowieso keiner.

Wer sich gegen diese Dogmen auflehnen wollte, hatte lange ein Problem; es gab schlicht zu wenig Studenten in den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen. Statistisch saubere Auskünfte über die sogenannte Bologna-Reform waren kaum möglich. Seit die Studenten mehr werden, gibt es mehr Protest, endlich aber auch mehr valide Daten. Gerade die Verschulung und die beschränkte Dauer des Studiums erregen die Hochschüler. Länder und Unis haben Änderungen angekündigt, der vierjährige Bachelor kommt, die Prüfungsdichte soll abnehmen. Lehrsatz eins und

zwei gelten bald nicht mehr. Von den Lehrsätzen drei und vier muss man sich wohl ebenfalls verabschieden.

Eine umfangreiche Untersuchung des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung der Universität Kassel zeigt, dass die Absolventen der neuen Studiengänge sich bei der Jobsuche gar nicht besonders schwertun. Eineinhalb Jahre nach dem Studium war die Zahl der Arbeitslosen unter ihnen genauso gering wie bei den Absolventen mit Magister oder Diplom (rund drei Prozent). Auch stimmt es nicht, dass es die jungen Menschen seltener ins Ausland zieht. Vielmehr hält der seit den 90er-Jahren vorherrschende Trend an: Das Ausland lockt, und es lockt immer mehr. Zwar ist die Quote derjenigen Bachelor-Studenten, die ins Ausland gehen, mit 15 Prozent niedriger als der Durchschnitt in den alten Studiengängen (19 Prozent). Doch hinken solche Vergleiche, denn die Studenten mit Magis-

ter und Diplom hatten mehr Zeit, rund fünf Jahre, um ihre Auslandserfahrungen zu machen. Viele Bachelor-Absolventen holen Versäumtes nach, etwa im Master-Studium. Von den rund 11 300 Bachelor- und Master-Absolventen der Jahre 2007 und 2008, die eineinhalb Jahre nach ihrem Abschluss für die Studie befragt wurden, haben 27 Prozent eine Weile im Ausland studiert. „Mit dieser Studie wird den notorischen Kritikern an der Bologna-Reform der Wind aus den Segeln genommen“, sagt Bildungsministerin Annette Schavan (CDU). Eines der Ziele der Reform war, dass bis 2020 mindestens 20 Prozent der gerade Studierenden ein Semester oder Praktikum im Ausland absolvieren. „Das haben wir schon zehn Jahre früher erreicht“, lobt Schavan.

Allerdings verschweigt die Ministerin, dass die Pläne vor zehn Jahren, als die Bologna-Reform beschlossen wurde, viel höher flogen. Von weit über 30 Prozent schwrm-

ten manche. Aber es mangelt an Vertrauen, etwa was die Anerkennung der Studienleistungen betrifft. Die Studenten fühlen sich oft der Willkür der Professoren ausgeliefert, die letztlich entscheiden, was sie anerkennen und was nicht. 65 Prozent der ausländischen Leis-

tungen würden anerkannt, sagt Ulrich Teichler von der Universität Kassel. In anderen Staaten Europas seien es 75 Prozent.

In einem Punkt verkündet die Studie einen Erfolg, der nur scheinbar einer ist. 78 Prozent der Bachelor-Absolventen der Universitäten

studieren weiter, 90 Prozent davon in Master-Studiengängen. Die Politik hat sich bis heute nicht entschieden, was sie eigentlich will. Zum einen sollen die jungen Staatsbürger und Arbeitnehmer möglichst gut ausgebildet sein, ein Master, gar eine Promotion steht da jedem gut an. Andererseits hat sie den Bachelor zum Regelabschluss erklärt und ihre Entscheidungen daraufhin ausgerichtet. Die Hochschulen sind dem nur widerwillig gefolgt. Zwar vertreten ihre Vertreter nach außen die reine Bachelor-Ideologie. Doch der Professor, der seinem vorbildlichen Studenten rt, es nach drei Jahren mal auf dem Arbeitsmarkt zu versuchen, muss wohl erst berufen werden. Viele Studenten klagen, dass sie nicht in dem Masterstudiengang studieren können, der zu ihnen passt, es gebe nicht genug Plätze. Es ist bezeichnend, dass die Bundesländer bis heute keine Statistik zum Verhältnis der angebotenen Masterpltze und der tatsächlichen Nachfrage vorgestellt haben.



Orangeness I, 2010



Fronturlaub, 2010



Volkstanz allegria, 2010

Doppeltore, Sicherheitskamera. Niemand schaut dem deutschen Maler über den Zaun. Man müsste schon als Kampftaucher vom Ammersee kommen, um im Atelierhaus von Georg Baselitz einzubrechen. Braucht Kunst den Rückzug? Den Schutz? Die Zugbrücke über dem Burggraben? Entstehen Bilder nur, wo Welt mit doppelten Toren draußen gehalten wird? Was für überhebliche Fragen. Da vorne steht der Künstler, winkt vom Weitem zu. Rötliche Pantoffeln im kurz geschorenen Gras. Also macht man ein paar eilige Schritte und hat noch genügend Zeit, die überheblichen Fragen zu bedenken.

Und dann ist man in der Halle, wo die neuen Bilder ohne Abstände hängen und an den weißen Mauern lehnen, und es ist, als wollten sie mit ihren überlebensgroßen Rücken die Weltwand noch ein wenig dichter machen. Und wenn jetzt nicht so viel an Rahmen gebohrt und geschraubt würde, dann wäre es kolossal still hier und kaum mehr zu verstehen, wie es so laut werden konnte um dieses Werk, wie es so viel entschiedene Ablehnung, so viel offenen Hass auf sich gelenkt hat.

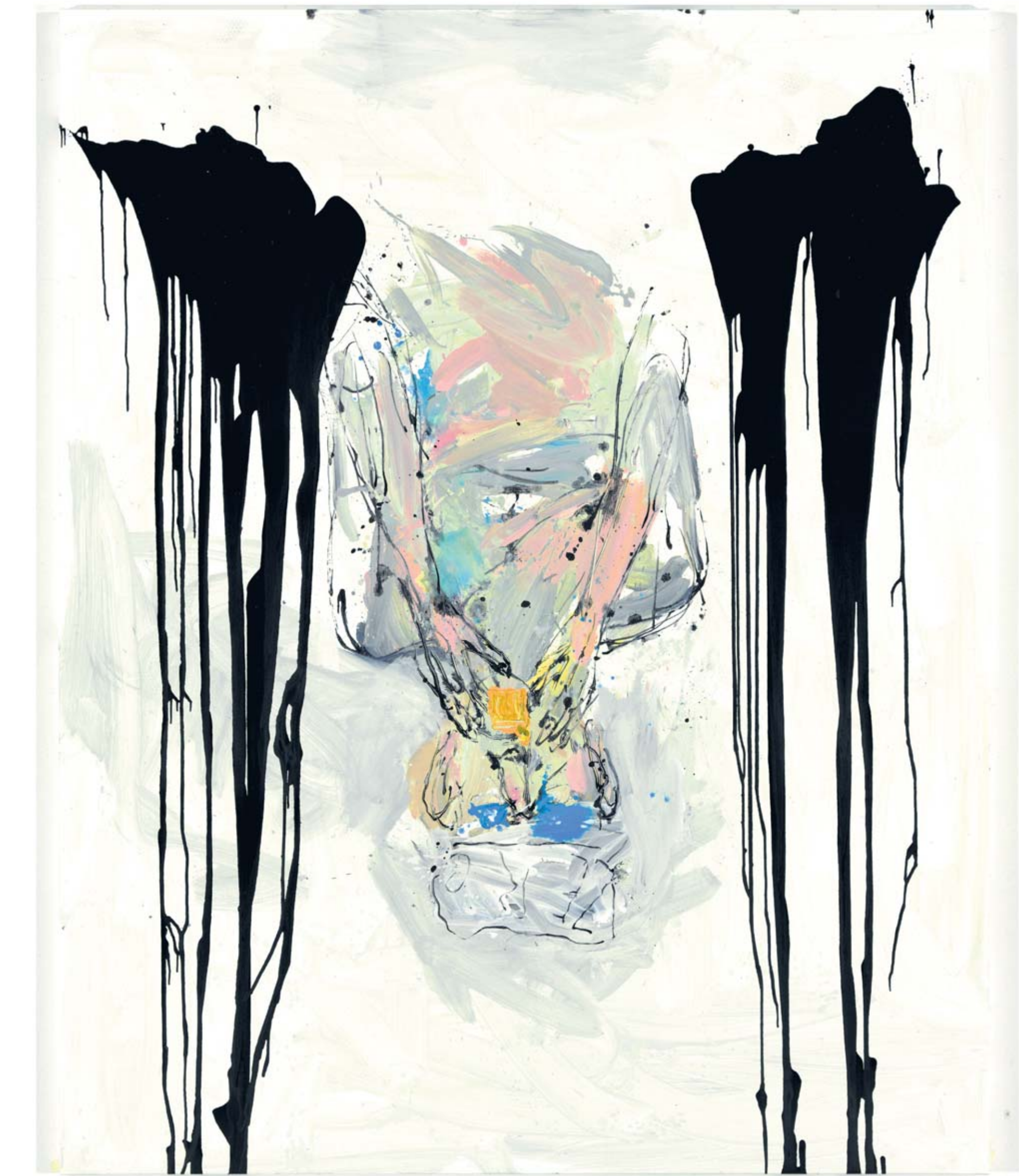
Georg Baselitz – ein Maler aus Deutschland. „Was blieb mir anderes übrig“, sagt er, und es klingt nicht gerade wie Entschuldigung. „Meine ersten Ausstellungen hatte ich in Holland. Und das Erste, was mir entgegengehalten worden ist, war, dass ich Deutscher sei. Was ja stimmt, aber warum sagt man das mit dem Vorwurf im Ton? Es war wie eine Falle. Und es war mir klar, dass ich aus der Falle nur herauskäme, wenn ich gleich selber von mir sagte, dass ich deutscher Künstler sei.“ Dass er es mit vorgehaltener Hand gesagt hätte, kann man nicht gerade behaupten. Vernehmlich war des Künstlers Stimme immer, und von Anbeginn strahlten seine Auftritte ein Selbstbewusstsein aus, wie man es in der Kunstöffentlichkeit so nicht kannte. Intellektuelle Arroganz war das nicht. Eher Reizbarkeit, Wut, Bereitschaft zur Attacke. Frivole Lust auch, es mit allen aufzunehmen und mit allen zu verderben.

Seinen Einstand gab Baselitz mit einem „pandämonischen Manifest“, das er 1962 zusammen mit seinem Malerkollegen Eugen Schönebeck verfasst hatte. Das war ein Sound, als ließe einer sämtliche dunklen Geister frei. Dazu malte er Bilder, die Titel trugen wie „Die große Nacht im Eimer“, auf denen monströsen Figuren gewaltige Gemächte aus den Hosen ragten, dass den erstarrten Vernissagenbesuchern die Lederflecken nur so von den Strickjackenärmeln fielen.

Ist das deutsch, wenn man seine phallischen Fantasien der Leinwand anvertraut? „Moment“, sagt der Maler und ordnet ein wenig die Dinge auf dem Tisch. „Am meisten erreicht man, wenn man bei dem bleibt, was man hat, was man kann. Man kann dazulernen, Sprachen zum Beispiel, kann sich in anderen Kulturen zurechtfinden. Aber für den Künstler ist es das Beste, das zu nutzen, was er hat, was ihm mitgegeben worden ist. Nicht wie Max Liebermann, der versucht hat, Franzose zu sein. Wir fahren nach Italien, sehen Botticelli, die wunderbaren Damen, die er gemalt hat, und dann fahren wir heim und haben unseren Cranach und wissen nicht, wie wir den Vergleich überhaupt aushalten sollen. Der eine mit seinen kleinen Elfen und der andere mit dieser selbstverständlichen Eleganz. Das gilt doch auch für Hans Baldung, für Albrecht Dürer, für Kirchner, Heckel, Nolde – eigentlich alles ziemlich hässlich.“

Deutsch gleich „ziemlich hässlich“? „Nein, aber es gibt die Tradition, zu der man gehört und zu der ich mich bekenne. Wie sollte es anders sein? Es wäre, wie wenn man sich die eigene Haut abziehen wollte. Das geht nicht.“

Als sich Hans-Georg Kern, geboren 1938 in Deutschbaselitz in der Oberlausitz, für die Kunst ent-



Orangeresser II, 2010

„Ich kann nicht anders“

Und die Kunstwelt stand plötzlich kopf: Wie Georg Baselitz der deutscheste aller deutschen Maler wurde. Ein Atelierbesuch / *Von Hans-Joachim Müller*

schied, hat es noch eine Weile gebraucht, bis er durch die eigene Haut hindurch die verwertbare Tradition verspürte. In der DDR hat man den Kunststudenten bald wegen gesellschaftlicher Unreife von der Hochschule verwiesen. Und in West-Berlin, wo er Ende der Fünfzigerjahre blieb, fand er sich in einem Kunstbetrieb wieder, in dem die Tugend- und Erfolgspfade nicht weniger vorgespurt schienen. Baselitz, wie er sich nun nannte, blieb heimatlos. Vergeblich mühte sich sein Lehrer Hann Trier, ihn zur Abstraktion zu bekehren. Vergeblich tüpfelte der Meisterschüler Blau und Grün und Braun aufs Blatt und dachte dabei „immer nur an Himmel, Gras und Erde, weil ich eben nichts anderes kann“.

Der Kulturkampf der Nachkriegszeit hatte von der gegenständlich-figürlichen Malerei nicht viel übrig gelassen. Wer Anerkennung haben wollte, erlernte das Moderne-Idiom der Sieger. Baselitz, der heute ganz ohne Reizbarkeit, Wut und Attacke erzählt, er sei wohl schon immer störrisch gewesen, festigte seinen Platz in der bundesdeutschen Kunstgesellschaft just im Widerspruch zum Diktat

der ungegenständlichen Bilder. Erstauulich noch heute, wie zielgenau dieses frühe Werkkapitel auf eine spezifisch deutsche Situation reagiert hat. Dass Baselitz in den – damals eher zweifelhaften – Ruf eines „deutschen Malers“ geriet, hat seinen Grund vor allem im auffälligen Start seines Werks. In der unbotmäßigen Antwort auf die Norm, in der Verletzung der bildnerischen Konvention, wie sie sich aus dem deutschen Wiederanschluss an die Westkunst entwickelt hatte. Dass da Kunstmöglichkeit, gar Kunstfortschritt mit dem figürlichen Sujet behauptet wurde, musste mindestens so anstößig wirken wie die Art und Weise, in der das figürliche Sujet wiederkehrte: als obszön überzeichnete Körperchiffre, gefangen in einem tristen Fond, der anmutete wie ein Klimamix aus DDR-Prüderie und Adenauer-Res-tauration.

Ein halbes Jahrhundert später ist die Erregung abgeklungen. Das Werk ist längst entrückt, wird von manchen schon gar nicht mehr als zeitgenössisch wahrgenommen, eher als Klassiker der Moderne. Bei den Jüngeren hallt der Name Baselitz, wie wenn einer von alten Zei-

ten schwärmt, als die Maler und Bildhauer noch nicht Dienstleister des globalen Unterhaltungsbetriebs waren, als sie sich noch wie Götter und gefallene Engel aufführten. Und vollends vor den neuen „Hunde“-Bildern und „Adler“-Bildern im Atelier versteht man die ganze Aufregung von damals nicht mehr recht, diese rituelle Fehde zwischen den Eingeweihten und den Ächtern des Werks, die die ei-

nen aus ihrem Kniefall gar nicht mehr hochkommen ließ, während die anderen nicht müde wurden, dem Künstler zu bescheinigen, überhaupt kein Genie zu haben und schon gar keines zu sein. Je mehr Zeit ins Land zieht, desto seltener wagen sich Letztere aus der Deckung.

Als das Guggenheim Museum 1995 eine große Übersichtsausstellung zeigte, sah die Kritikerin der

„New York Times“ voraus: „The retrospective will not blast Mr Baselitz into the postwar German pantheon.“ Sah freilich nicht, dass Mr. Baselitz aus dem Ruhmestempel schon gar nicht mehr vertrieben werden konnte. Nicht nur im deutschen Pantheon, in keinem der großen Museen der westlichen Welt, in kaum einer der führenden Privatsammlungen fehlen die Bilder des Georg Baselitz, der neben Gerhard Richter zu den teuersten deutschen Künstlern zählt.

„Dabei denke man nur einmal an die erste Expressionistenausstellung in Paris, ein totaler Misserfolg.“ Der Maler sagt’s, und für einen Augenblick halten die Assistenten mit dem Bohren und Schrauben inne. Und schnell, bevor sie weitermachen, lenkt er den Blick noch aufs gewandelte Amerika, wo deutsche Künstler im New Yorker Museum of Modern Art ehemals keinen rechten Platz gehabt hätten und heute die baselitzschen Bilder zwischen denen des Engländers Lucien Freud und denen des anderen Deutschen, Anselm Kiefer, hingen. Stolz ist es nicht unbedingt, aber eine gewisse Zufriedenheit, vor der Geschichte recht behalten, die eige-

ne Haut nicht abgezogen und den Methodenstreit zugunsten der gegenständlich-figürlichen Malerei entschieden zu haben, ist dem Künstler schon anzumerken. Also darf jetzt auch weiter gebohrt und geschraubt werden.

Andererseits hat die Kunstkritik, die sich an diesem Werk abgearbeitet hat wie kaum an einem zweiten, viel Mühe darauf verwandt, von den Gegenständen abzulenken. Aufs Ganze gesehen seien die nicht entscheidend. Leider werde viel zu viel über die Motive nachgedacht, also zu wenig über die Malerei. Und doch sei der Maler nie etwas anderes gewesen als eben Maler. Und es klang immer, als sollte die Provokation ein wenig nachgemildert werden, mit der sich der junge Baselitz als gegenständlicher Maler in Szene gesetzt hat. Es malt aber einer nicht eine „Kreuztragung“, wenn er genauso gut einen „Nachmittag im Biergarten“ malen könnte. Und wenn ein „Adler“ im Bild auftaucht, dann nicht, weil er inmitten abstrakter Farbaktionen einfach vergessen worden ist. Kann man anders, als im „Adler“ auch und vor allem das deutsche Wappentier zu sehen? Und bleibt er nicht das deutsche Wappentier, auch wenn er mit Kopf und Schnabel nach unten hängt?

Wieso dreht einer seine Bilder um? Mutwillig. Wieso müssen der „männliche Akt“ und der „Akt Elke“, die Landschaft zur „Stunde der Nachtigall“, die „Hunde“ und die „Adler“ alle mit den Häuptionen gen Süden hängen? Obschon sie auch so noch erkennbar bleiben. Der erfahrene Baselitz-Gucker ist einer, der mit schrägem Kopf vor den Bildern steht. An solcher Gymnastik haben sich Feindschaft und Spott seit den späten Sechzigern genährt. Man hat zuweilen gefragt, ob die Bilder auch im Kopfstand gemalt worden seien. Baselitz hat seine Leinwände auf dem Boden liegen, wo sie dem Maler von allen Seiten zugänglich sind. Der Betrachter, der vor den Bildern steht, hat keine Wahl. Das ist irritierend, verstörend. Immer noch und immer wieder. Ein bisschen Härte müsse schon sein. Anders könne er es nicht erklären, erklärt Georg Baselitz.

Härte, das gehört vielleicht auch zur deutschen Tradition des „ziemlich Hässlichen“, zur unabziehbaren Haut. Und nur weil die italienische Botticelli-Linie nicht zur Verfügung steht, nicht die schmeichelnde Kontur, die den nackten Körper modelliert, muss man nicht gleich auf das „Akt“-Bild verzichten. Man dreht es auf den Kopf, dass es nur noch an ein Aktbild erinnert, an etwas, das weit weg ist und immer noch ganz nah. Immer ist der Gegenstand auf diesen Bildern ein ferner, ein verlorener, entfallender, umgefallener. Wie von weit her scheint er ins Bild zurückzukehren und dort nie wirklich anzukommen. „Meine Figuren, meine Modelle, sie sind, seitdem ich arbeite, die gleichen geblieben. Noch immer benutze ich diese Polaroids, die ich seinerzeit von meiner Frau und von mir als Akt gemacht habe. Oder die alten Hefte, die vom süßsicheren Heimatschutz, die ich aufbewahrt habe und aus denen ich alle meine Landschaften nehme.“

Wer derart vom Vorrat vergilbter Fotografien und zerschlissener Magazine zehrt, der kann es dann auch mit dem Adler nicht gar so ernst meinen. Der deutsche Maler hat nichts zu verkünden. Georg Baselitz hat keinen Baader-Meinhof-Zyklus gemalt wie Gerhard Richter, keine Stahlhelme wie Markus Lüpertz, keine „Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung“ gegründet wie Joseph Beuys. Georg Baselitz hat seine Meinung, seine Affekte, aber seine Bilder sind nicht zuständig für den Kommentar. Es ist grandiose Ateli-erkunst. Deutsche Ateli-erkunst, das auch. Die „Adler“ üben das Kopf-über-Thronen hinter verschlossenen Türen ein. Und man ist kaum auf dem Weg zum Maler, der vorne steht und winkt, da gehen hinter einem schon die Doppeltore zu.

Verena Becker schweigt zum Buback-Mord

Auftakt zum Prozess gegen die RAF-Terroristin

Von Miriam Hollstein

STUTTGART – Was sich im Gerichtssaal von Stuttgart-Stammheim abspielt, wirkt wie eine Reise in die Vergangenheit. Rechts im Saal, der mit seinen massiven Betonwänden einer Festung gleicht, sitzt die Angeklagte in Jeans und heller Stoffjacke. „1,64 Meter groß,



Volkstanz, 2010

schlank, zurückweichende Stirn, dünne Lippen, vorspringendes spitzes Kinn“ – Verena Becker ähnelt ihrer Beschreibung auf den Fahndungsplakaten von einst noch immer. Nur das Gesicht der 58-Jährigen ist voller geworden.

Links gegenüber sitzt ein Mann, der aussieht wie jener Mann, wegen dessen Ermordung die Angeklagte hier ist. Michael Buback ist seinem Vater Siegfried wie aus dem Gesicht geschnitten. Nach dreijähriger Eigenrecherche ist der Chemieprofessor aus Göttingen überzeugt, dass die damalige RAF-Terroristin Becker am Morgen des 7. April 1977 seinen Vater, damals Generalbundesanwalt, und dessen zwei Begleiter mit 15 Schüssen aus einem Selbstladegewehr der Marke Heckler & Koch niedergeschossen hat. Buback ist als Nebenkkläger hier.

Becker – Buback – Stammheim. Es sind drei Puzzlestücke, die zusammenpassen und doch noch kein Bild ergeben. Bundesanwalt Walter Hemberger, ein hagerer Mann mit grauem Bart, versucht, sie zusammenzufügen. Er verliest die Anklageschrift. Darin wird Becker vorgeworfen, „aus niedrigen Beweggründen und heimtückisch“ drei Menschen getötet zu haben, „gemeinschaftlich mit anderen handelnd“. Dieser Zusatz ist wich-

tig. Denn im Gegensatz zum Buback-Sohn glaubt die Bundesanwaltschaft nicht, dass Becker auf dem Motorrad saß, von dem aus Buback erschossen wurde. Man habe diese Möglichkeit geprüft, aber keine Belege gefunden, wird Hemberger später vor der Presse sagen.

Immerhin ist die Bundesanwaltschaft überzeugt, dass Becker eine „maßgebliche Rolle“ beim Mord gespielt hat. Sie sei bei RAF-Treffen nicht nur an der Planung des Anschlags beteiligt gewesen, sondern habe auf seine Ausführung gedrängt. Damit habe sie sich bei der in Stammheim inhaftierten Baader-Meinhof-Gruppe, die die Ermordung des Chefanklägers Buback angeordnet hatte Anerkennung verschaffen wollen.

Für ihre Mittäterschaft spreche zudem, dass sie am Tag vor der Tat von einer Zeugin am Tatort gesehen wurde. Auch befanden sich auf zehn der elf Umschläge, in denen wenige Tage nach der Tat ein Bekennerschreiben versandt wurde, Speichelspuren von Becker. In Beckers Wohnung fanden die Ermittler bei ihrer Festnahme im Dezember 2008 zudem handschriftliche und elektronische Notizen zum Attentat. „Nein, ich weiß noch nicht, wie ich für Herrn Buback beten soll, ich habe kein wirkliches Gefühl für Schuld u. Reue“, schrieb sie etwa am 7. April 2008, dem 31. Jahrestag des Anschlags. „Natürlich würde ich es heute nicht mehr machen – aber ist das nicht armselig, so zu denken u. zu fühlen?“

Vor Gericht schweigt Becker. Dem Ermittlungsrichter hat sie kurz nach ihrer erneuten Festnahme 2009 gesagt, dass sie zwischen sich und dem Buback-Sohn „einen Kontakt“ spürt, den es „zu heilen“ gelte. Und dass sie sich dem Prozess stellen wolle. In Stammheim sagt sie nichts dazu. Mehrfach sieht sie sich im nicht einmal zur Hälfte besetzten Saal um.

Becker ist nach einer Ausbildung zur Heilpraktikerin schwer erkrankt. Sie trägt deshalb eine dunkle Sonnenbrille im Gerichtssaal und darf aus einer Wasserflasche trinken. Sie wohnt in Berlin mit einer ihrer Schwestern zusammen, die sie auch nach Stammheim begleitet hat, und bezieht eine Minirente sowie Hartz IV. Eine gealterte Ex-Terroristin, die von der Stütze jenes Staates lebt, den sie einst bis aufs Blut bekämpfte. Vielleicht ist dies das stärkste Zeichen für die Niederlage der RAF.

Geheimdienste jagen bis zu 36 mögliche Al-Qaida-Attentäter

CIA-Chef Leon Panetta unterrichtet Pakistan

Von Torsten Krauel

BERLIN – Ein Großanschlag von al-Qaida auf europäische Städte sollte womöglich Ende November stattfinden. Die Planungen scheinen bis in ein erkennbares, obwohl nicht unmittelbar konkretes Vorbereitungsstadium gediehen gewesen zu sein. Das berichten amerikanische Medien, in einem Fall unter Berufung auf den CIA-Direktor Leon Panetta. Es sei gelungen, die Planer in den westlichen Grenzbezirken Pakistans ausfindig zu machen und teilweise mit Drohnen- und Hubschrauberangriffen auszuschalten. Doch die Kommandoteams, die die Anschläge in Europa ausführen sollten, seien noch nicht gefasst worden. Es soll sich um Kräfte in der Größenordnung von 24 bis 36 Mann handeln. In Berlin wird ange-deutet, man sei über solche Dinge laufend im Bilde, ohne Medienberichte zu kommentieren.

Eine pakistanische Geheimdienstquelle wurde gestern von der

Agentur AP zitiert, nach seinen Erkenntnissen seien zwei britische Brüder und sechs Deutsche im pakistanischen Grenzgebiet mit der Planung befasst. Die Deutschen seien seit „etwas mehr als einem halben Jahr“ unter Beobachtung, die Briten seit „knapp einem Jahr“. Einer der Briten, ein gebürtiger Pakistaner namens Abdul Jabbar, soll am 8. September bei einem Luftschlag den Tod gefunden haben. Die jetzt möglicherweise nur noch sieben Planer seien von pakistanischen, deutschen und britischen Diensten dabei abgehört worden, wie sie mit Gesinnungsgenossen in Deutschland und London telefoniert hätten. Es sei dabei um die Rekrutierung von Logistik-Unterstützern und um Materialbeschaffung für Anschläge gegangen. Zudem vermute der pakistanische Geheimdienst, dass „15 bis 20“ Briten in Pakistan als Kommandos ausgebildet würden, meldete gestern der „Daily Telegraph“. Die Gefährdungslage, hieß es in Berichten, sei vor vier Wochen intern hochgestuft worden, nachdem europäische und US-Dienste ihre Erkenntnisse abgeglichen hätten. CIA-Chef Panetta sei in der laufenden Woche nach Pakistan geflogen. Am Mittwoch, so berichtet der auf Außenpolitik spezialisierte Blog „The Cable“, habe er in Islamabad seinen Amtskollegen vom Geheimdienst ISI unterrichtet.

Die Anschläge seien der CIA zufolge ein Projekt von al-Qaida in Kooperation mit dem afghanischen Netzwerk des Hakkani-Großclans sowie der muslimischen Separatisten Lashkar-e-Taiba aus der indisch-pakistanischen Grenzregion Kaschmir. Lashkar-e-Taiba hatte vor zwei Jahren die Angriffe auf Luxushotels in Bombay ausgeführt. Diese Angriffe seien das Vorbild für die Planungen gewesen.

„Stellungskrieg“ um Stuttgart 21

Über 600 Polizisten setzen Pfefferspray und Wasserwerfer ein – Zahlreiche Demonstranten werden verletzt

STUTTGART – Der monatelange Konflikt um das Milliarden-Bahnprojekt Stuttgart 21 ist in blanke Gewalt umgeschlagen: Ein Großaufgebot der Polizei setzte am Donnerstag bei schweren Auseinandersetzungen mit Demonstranten Wasserwerfer, Reizgas und Schlagstöcke ein.

Über 400 Demonstranten im Schlossgarten erlitten Augenreizungen, einige trugen Platzwunden und Nasenbrüche davon, teilte das Aktionsbündnis gegen Stuttgart 21 mit. Die Aktivisten hatten versucht, die Räumung des Parks mit Sitzblockaden zu verhindern.

In der Nacht zum Freitag sollen dort die ersten von knapp 300 zum Teil uralten Bäumen gefällt werden. Mehrere tausend Menschen protestierten gegen die Abholzung auf dem Baugelände des geplanten unterirdischen Bahnhofs. Nach Angaben des Stuttgarter Polizeipräsidenten Siegfried Stumpf waren sechs Hundertschaften der Polizei im Einsatz – auch Bundespolizisten sowie Beamte aus Bayern, Rheinland-Pfalz, Hessen und Nordrhein-Westfalen waren vor Ort.

Die Opposition aus SPD und Grünen sowie die Gewerkschaften zeigten sich entsetzt über das harte Vorgehen der Polizei. „Das ist Politik in Rambo-Manier“, sagte ein DGB-Sprecher. „Mit einer brutalen Bulldozer-Politik wird die

Auseinandersetzung nur schärfer und noch schwieriger werden“, sagte Grünen-Chef Cem Özdemir in Berlin. SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles mahnte Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU), er trage die Verantwortung, „Staat und Bürger nicht weiter gegeneinander aufzustacheln“.

Der Polizeieinsatz wird an diesem Freitag ein Nachspiel im Bundestag haben. Die Linke-Fraktion hatte eine Sondersitzung des Innenausschusses beantragt. Die Kirchen riefen zur Gewaltfreiheit auf. Der evangelische Landesbischof Frank Otfried July und der katholische Bischof Gebhard Fürst appellierten an alle Parteien, „zum Tisch des gemeinsamen Gesprächs“ zurückzukehren.

Die Polizei sprach am Abend von 90 Menschen, die sich ambulant behandeln ließen, neun seien mit Platzwunden in Krankenhäuser gebracht worden. Viele Leichtverletzte hätten sich offensichtlich nicht gemeldet, um behandelt zu werden.

Die Aktivisten kündigten massiven Widerstand für die nächsten Tage an. Ein Sprecher der sogenannten Parkschützer, Matthias von Herrmann, erwartete einen starken Zulauf für die Proteste: „Der Schlossgarten wird heute Abend und in der Nacht richtig voll.“ Zudem bezeichnete er die Situation als „eine Art Stellungskrieg“.

Spezialkräfte der Polizei setzten am frühen Abend einen Kran mit Hebebühne ein, um Besetzer von den Bäumen zu holen. Außerdem versuchten Beamte vier Aktivisten, die sich um einen Baum herum angekettet hatten, loszueisen. Die frühere Verdi-Landesvorsitzende Sybille Stamm berichtete von einem harten Gewalteininsatz bei der Auflösung von Blockaden. Sie habe neben Demonstranten gestanden, die sich

rend der Schüler-Demo stattfindet, finde ich die größte Unverschämtheit“, sagte der Grünen-Verkehrsexperte Werner Wölflle.

CDU-Landtagsfraktionschef Peter Hauk warf den Projektgegnern vor, sogar Kinder für den Protest zu instrumentalisieren. „Ich finde es unverantwortlich von Müttern und Vätern, dass sie ihre Kinder nicht nur mitnehmen, sondern auch in die erste Reihe stellen“, sagte Hauk

meldete Schülerdemos mit Schlagstöcken, Reizgas und Wasserwerfern aufzulösen, hat mit der Demokratie gebrochen und muss als Innenminister seinen Hut nehmen.“

Rech sagte, es sei Aufgabe der Polizei, diese rechtlich genehmigte Baumaßnahme zu sichern. „Dem kommen wir ohne Wenn und Aber nach.“ Die Polizei setze zwar weiterhin auf Deeskalation. Bei Straftaten oder Blockaden werde aber mit Härte vorgegangen. Die Polizei will den Baustellen-Aufbau für das Grundwassermanagement durch Gitter sichern. Die Fällarbeiten sollen bis Samstag dauern. Danach werde das Baulager durch einen Zaun abgesperrt werden, erklärte Polizeipräsident Stumpf.

Das Projekt Stuttgart 21 sieht den Umbau des Kopfbahnhofs in eine unterirdische Durchgangsstation und deren Anbindung an die geplante ICE-Neubaustrecke nach Ulm vor. Die Bahn rechnet mit Gesamtkosten von sieben Milliarden Euro. Kritiker befürchten eine Kostensteigerung auf bis zu 18,7 Milliarden Euro.

Der Bund für Umwelt und Naturschutz will die Baumfällarbeiten mit einer einstweiligen Anordnung stoppen lassen. Ein entsprechender Antrag ging am Donnerstag beim Verwaltungsgericht Stuttgart ein und wird geprüft, wie eine Gerichtssprecherin bestätigte. DW

■ „Das habe ich seit '68 nicht gesehen“

Ehemalige Verdi-Landesvorsitzende Sybille Stamm

an einen Zaun gekettet hatten, und sei ohne Vorankündigung von Polizisten zu Boden geworfen, getreten und mit Tränengas besprüht worden. „Das habe ich seit '68 nicht erlebt“, sagte Stamm der Nachrichtenagentur dpa.

Am Vormittag hatten laut Polizei mehr als 1000 Schüler im Schlossgarten gegen die Räumung des Parks demonstriert. Die Polizei war mit Tränengas gegen Schüler vorgegangen, die einen Lastwagen blockiert hatten. Eine Schülerin erlitt eine Gehirnerschütterung. Etwa 30 Schüler hatten einen Polizei-Lkw mit Absperrgittern besetzt und wurden später von Spezialkräften der Polizei heruntergeholt. „Dass dieser Aufmarsch der Polizei wäh-

der Nachrichtenagentur dpa in Stuttgart. Er gab den Grünen eine Mitschuld an der Eskalation des Konflikts: „Da geht die Saat, die die Grünen mitgelegt haben, jetzt auf.“

Die Polizei werde zur Erledigung politischer Defizite vorgeschoben, sagte dagegen Grünen-Bundestagsfraktionschefin Renate Künast in Berlin. „Das hatten wir in Deutschland alles schon einmal. So lösen sich keine Probleme, sondern so wird eskaliert, so werden die Probleme schärfer, so werden Gräben ausgehoben zwischen Regierenden und Regierten.“

Der Linken-Fraktionsvize Ulrich Maurer forderte den Rücktritt von Landesinnenminister Heribert Rech (CDU): „Wer versucht, ange-



Junge Susanne, 2010

Verschnupft

■ Nach zunehmenden Angriffen auf pakistanisches Gebiet wachsen die Spannungen zwischen der Nato und Islamabad: Sicherheitskräfte schlossen die wichtigste Nachschubroute für die ausländischen Truppen in Afghanistan. Wenige Stunden zuvor hatten Nato-Hubschrauber aus dem Nachbarland nach Angaben aus Sicherheitskreisen drei Grenzposten in Pakistan getötet. Während die pakistanische Regierung Drohnenangriffe des US-Geheimdiensts CIA gegen Extremisten in den Stammesgebieten toleriert, protestiert sie scharf gegen die „Nato-Grenzverletzungen“. DW

Stuxnet-Wurm attackiert Millionen Rechner in China

PEKING – Nach dem Iran hat sich der Industrianlagen angreifende Computervirus Stuxnet angeblich auch massiv in China verbreitet. Der Virus habe sechs Millionen Computer und fast 1000 Firmenrechner infiziert, berichtete die staatliche Nachrichtenagentur Xinhua unter Berufung auf die Anti-Virus-Firma Rising International Software.

Stuxnet wird gefürchtet, weil er in Rechner zur Steuerung von Industrieanlagen des deutschen Herstellers Siemens eindringt. Ein Angreifer kann dadurch die Kontrolle über zentrale Systeme etwa von Kraftwerken, Pipelines oder Fabriken übernehmen und die Anlagen im schlimmsten Fall zerstören.

„Wenn Stuxnet erfolgreich in Werkscomputer in China eindringt, könnten diese Industrieanlagen zusammenbrechen“, warnte ein Rising-Ingenieur in der englischsprachigen Zeitung „Global Times“. Yu Xiaohu, ein Experte des China Information Technology Security Evaluation Centre, sah aber keine unmittelbare Gefahr. „Bisher sehen wir keinen schwerwiegenden Schaden durch den Virus“, sagte er der Zeitung.

Der Stuxnet-Wurm war erstmals im Juni aufgetaucht und wurde unter anderem auf Siemens-Systemen in Indien, Indonesien, Pakistan und anderen Ländern gefunden. Besonders stark ist offenbar der Iran betroffen. Die iranische Presse sprach bereits von einem „elektronischen Krieg“ gegen das Land, das international wegen seines Atomprogramms unter Druck steht. Das Kraftwerk Buschir war Ziel einer Cyber-Attacke durch Stuxnet und geht nun zwei bis drei Monate später als geplant ans Netz. *AFP*

David Miliband gibt seinem Bruder Ed einen Korb

LONDON – Das Erwartete ist eingetreten: David Miliband (45) wird nicht im Schattenkabinett seines Bruders Ed (40), des neuen Labour-Chefs, dienen. Das gab er am Mittwochabend in einem Brief an den Jüngeren bekannt. Erst jetzt schält sich heraus, wie schädlich der Kampf der beiden Brüder um die Labour-Spitze in Wirklichkeit gewesen ist. Denn die psychologische Barriere für den erfahrenen Ex-Außenminister, ins Schattenkabinett seines jüngeren Bruders einzutreten, mit dem er in zentralen politischen Fragen nicht übereinstimmt, war immer zu hoch. Auch hätten die Medien mit Lust das Schwerkewicht David gegen das vermutete Leichtgewicht Ed auszuspielen versucht.

Mit dem Rückzug gab David Miliband seinem Bruder freie Bahn zu dessen eigener Agenda. Er wird als Hinterbänkler sein Profil wachzuhalten wissen. Viele Kommentatoren sehen in ihm den „verlorenen Anführer“ von Labour – und setzen auf ein späteres Comeback. *kie*

Nordkoreas Medien zeigen erstmals Foto von Kim-Sohn

SEOUL – Nordkorea hat erstmals Fotos des jüngsten Sohnes und mutmaßlichen Nachfolgers von Staatschef Kim Jong-il verbreitet. Auf den Fotos sitzt zwei Plätze links von Kim Jong-il ein junger Mann mit fülligem Gesicht, in aufrechter Haltung und mit in den Schoß gelegten Händen. Die Fotos sind zu sehen unter: www.welt.de/nordkorea. Der als Kim Jong-un identifizierte Mann im Alter von etwa 27 Jahren ähnelt nach Angaben von Beobachtern stark seinem Vater sowie seinem Großvater Kim Il-sung. Die Kim-Dynastie herrscht seit der Gründung 1948 mit eiserner Hand in dem verarmten, aber mit Atomwaffen ausgerüsteten Land. Der Parteitag diente dazu, den Aufstieg Kim Jong-uns im Machtapparat des Landes zu ebnen. Der Spross des Staatsschefs war am Dienstag in das Zentralkomitee der kommunistischen Arbeiterpartei aufgerückt und zum Vizechef der mächtigen Militärkommission ernannt worden. Zuvor hatte Kim Jong-il seinen Sohn bereits zum Viersternegeneral ernannt. Die nun veröffentlichten Fotos sind die ersten offiziellen Bilder, die Kim Jong-un als Erwachsenen zeigen. In den vergangenen Tagen war überhaupt sein Name von den Staatsmedien erstmals erwähnt worden. *AFP*

In Deutschland ausgebildete Türken kehren zurück an den Bosphorus, weil sie sich dort bessere Chancen ausrechnen

Von Boris Kálnoky

ISTANBUL – Architekt Durul Kusdemir sitzt im eleganten Konferenzraum der İki Design Group (Istanbul) und erklärt mit leicht bayerischem Zungenschlag das Geheimnis einer türkischen Erfolgsgeschichte. In Deutschland sei das Potenzial für ehrgeizige Architekten einfach zu klein, sagt er. Wer hinaus will, hoch hinaus wie auf die Wolkenkratzer, deren Abbildungen den Raum schmücken, der „findet in der Türkei offene Türen und fast unbegrenzte Möglichkeiten. Das Spielfeld ist die ganze Welt, nicht das langsame, leicht provinzielle Deutschland“, so Kusdemir.

Der Unterschied sei, dass die Deutschen warten, bis jemand etwas möchte. Erst dann bewerben sie sich um den Auftrag. „Türkische Unternehmen dagegen laden Regierungen und Institutionen nach Istanbul ein, zeigen, was sie können, und fragen dann, ob man nicht etwas wünscht.“ Die größten türkischen Unternehmen, so sagt Kusdemir, bauen mittlerweile gar nicht in der Türkei, sondern in der ganzen Welt an Prestigeprojekten. Da will man als Architekt natürlich dabei sein.

Leute wie Kusdemir wären auch in Deutschland erfolgreich. Er hat in Deutschland studiert, ist dort aufgewachsen, war dort noch vor wenigen Jahren Partner in einem großen Architekturbüro. Er hat in Deutschland „einen Mehrwert bekommen“, sagt er. Diesen Mehrwert setzt er nun in der Türkei um. Vor drei Jahren kam er nach Istanbul. Er ist einer von vielen exzellent ausgebildeten, in Deutschland perfekt integrierten Erfolgstypen, die Deutschland dennoch den Rücken kehren, um in die türkische „Heimat“ zurückzukehren. Wer zurückbleibt, das sind oft die ungebildeten, nicht integrationswilligen Landsleute. Insofern fragt man sich in Deutschland: Was macht das Land falsch? Wie stellt man es an, diese guten Leute und damit die getätigten Investitionen in deren Ausbildung nicht zu verlieren?

Wie viele es sind, die an den Bosphorus zurückkehren, darüber gibt es keine Statistiken. „Der Trend ist eindeutig steigend“, sagt Unternehmensberater Arda Sürel, selbst ein erfolgreicher Rückkehrer. Nach Angaben des deutschen Statistischen Bundesamts lag die Zahl der Rückkehrer im Jahr 2008 bei etwas über 34 800, leicht unter der Zahl im Jahr 2003 (37 000). Geändert hat sich das Verhältnis zwischen Zuzügen und Abgängen: 2003 kamen noch 50 000 Türken nach Deutschland, im Jahr 2008 waren es nur noch 26 600. Mehr türkische Staatsbürger ziehen also weg aus Deutschland, als herkommen.

In Gesprächen mit zahlreichen Rückkehrern lässt sich feststellen, dass die meisten von ihnen deutsche Staatsbürger sind. Die werden von der deutsch-türkischen Migrationsstatistik nicht erfasst – sind aber wohl ein großer Posten in der Zahl von jährlich insgesamt 175 000 deutschen Auswanderern. Als Deutschtürke mit deutschem Pass bekommt man in der Türkei eine sogenannte blaue Karte und kann arbeiten. Oft mit großem Erfolg. Besonders Facharbeiter sind gefragt, solche wie Fliesenleger Erkan Balkis: „Wir haben deutsche Tugenden, die hier fehlen – Genauigkeit, Verlässlichkeit, Pünktlichkeit, und als Fliesenlegermeister kann ich anders als die hiesigen Kollegen technisch zeichnen und rechnen.“ Das schlägt durch. Bald will er ei-

nen Lehrbetrieb aufmachen, nach deutschem Vorbild Lehrlinge ausbilden. Gute Facharbeiter fehlen auch in Deutschland, und es stellt sich die Frage, ob man sie wirklich in der Türkei verlieren muss.

Warum geht man als „perfekt integrierter“ Deutschtürke in die Türkei? Es ist der Markt, meint Kusdemir – und die meisten seiner Schicksalsgenossen sehen das ähnlich. Seit einigen Jahren ist die Türkei wirtschaftlich so stark, dass sie Deutschtürken echte Chancen bietet. Andererseits gibt es die Sehnsucht nach „Heimat“. Obwohl er sich in Deutschland nie sein, und bei der Karriere steht man vor größeren Hürden als gleich qualifizierter Deutsche“, sagt Rückkehrerin Rukiye Caliskan. Sie hat eine eigene Firma gegründet, bietet Fachübersetzungen und Incentive-Reisen für Unternehmen an.

Nur etwa die Hälfte der befragten Rückkehrer schloss sich der Meinung an, Deutschland benachteilige kluge, „integrierte“ Deutschtürken. Bundesinnenminister Thomas de Maizière, gerade von einer Reise

gefühlt. Integration ist auch für die Rückkehr in die Heimat ein längerer Prozess.

Karrierechancen und Heimatschmerz – aber es gibt auch andere Motive. Manche fühlen sich in Deutschland benachteiligt. „Wenn man alles macht, was die Deutschen fordern, sich voll integriert, dann stößt man irgendwann an eine Grenze: Deutsch wird man in den Augen der Deutschen nie sein, und bei der Karriere steht man vor größeren Hürden als gleich qualifizierter Deutsche“, sagt Rückkehrerin Rukiye Caliskan. Sie hat eine eigene Firma gegründet, bietet Fachübersetzungen und Incentive-Reisen für Unternehmen an.

Nur etwa die Hälfte der befragten Rückkehrer schloss sich der Meinung an, Deutschland benachteilige kluge, „integrierte“ Deutschtürken. Bundesinnenminister Thomas de Maizière, gerade von einer Reise

aus der Türkei zurückgekehrt, hält das für ein „Luxusproblem“, von dem er im Übrigen „zum ersten Mal höre“. Im Gegenteil würden „gute deutsch-türkische Bewerber wohl eher bevorzugt“, sagte er der WELT. Doch mehr als zwölf Prozent deutsch-türkischer Hochschulabgänger sind arbeitslos (drei bis viermal mehr als Deutsche), es dauert angeblich viermal länger für sie, einen Job zu finden. In einer Studie wurden gleichlautende Bewerbungen an Unternehmen verschickt, einmal mit türkischen, einmal mit deutschem Namen. Die „deutschen“ Bewerbungen kamen deutlich besser an.

Bleibt die Frage, ob es stimmt, dass Deutschland das Potenzial der „Guten“ wirklich verliert, in die man doch investiert hat. Das Beispiel von Durul Kusdemir zeigt, dass das nicht stimmen muss. „Wir arbeiten gerade an einem Großpro-

jekt mit der Gruppe Emaar Dubai, das derzeit größte Bauprojekt in der Türkei“, sagt er. Da gab es 30 externe Consulting-Firmen für alles von Fassadenbau bis Abfallmanagement und Aufzüge, die meisten Berater Amerikaner, Kanadier, Engländer. „Ich habe bewirkt, dass sie alle gegen deutsche Berater ausgetauscht wurden. Die sind viel kreativer, flexibler, arbeiten von vornherein preisbewusst. Wir arbeiten jetzt nach Deutscher Industrienorm (DIN). Und ich kann mit den Deutschen einfach besser. Da stimmt die Chemie – wo Deutsche und Türken sich treffen, da entsteht ein Magnetismus, auch wenn manche das nicht sehen wollen.“

Außerdem: Viele Rückkehrer arbeiten bei den 2000 deutschen Firmen, die in der Türkei aktiv sind. Mit anderen Worten, Erfolg für die Rückkehrer ist auch ein Erfolg für Deutschland, irgendwie.



Fortuna, 2010

Berlusconi hat Kreide gefressen

Italiens Premier gewinnt Vertrauensabstimmung und versucht die Wogen zu glätten

Von Paul Badde

ROM – Silvio Berlusconi hat es wieder einmal geschafft. An seinem 74. Geburtstag konnte Italiens Premierminister am Mittwoch eine Vertrauensfrage zu seinem Regierungsprogramm für die nächsten drei Jahre im Parlament mit 342 zu 275 Stimmen (bei drei Enthaltungen) klar für sich entscheiden. Ähnlicher ging die Sache am gestrigen Abend im Senat aus, der zweiten Kammer Italiens. Hier erhielt Silvio Berlusconi insgesamt 174 Ja-Stimmen bei 129 Gegenstimmen und zwei Enthaltungen.

Gewinnen konnte Silvio Berlusconi die Vertrauensfrage jedoch nur mit der stillschweigenden Duldung Gianfranco Finis, seines ärgsten Widersachers, den er allerdings nicht in der Opposition vor Augen

hat, sondern neben sich im Regierungslager, als Präsidenten des Parlaments, von wo er ihn letzthin mit allen Mitteln und dennoch vergeblich zu vertreiben suchte.

Vor zwei Jahren hatten die beiden noch gemeinsam Berlusconi Forza Italia und Finis Alleanza Nazionale zu der neuen Designerpartei des Popolo della Libertà (PDL) fusioniert. Doch schließlich war das Zerwürfnis zwischen den beiden in einem Konflikt gemündet, der die PDL (Volk der Freiheit) seit Monaten lähmt. Souveränes Regieren wurde für den Premier vollends unmöglich, als die „Finianer“ sich als unabhängige Fraktion von ihm abspalteten: als ebenso rechtskonservatives wie unzuverlässiges „Zünglein an der Waage“, das seine alte Mehrheit im Parlament nicht mehr länger als satt und sicher garantiert.

Doch nun lässt Fini den Premier gnädig weiterregieren, nachdem er ihn lange zuvor nervös hatte zapeln lassen.

Das erklärte auch die Kreide im

■ „Wir haben die Pflicht weiterzuregieren, auch wenn es nicht einfach ist“

Silvio Berlusconi

Ton von Berlusconis verbender Rede vor der Kammer. Mancher im Land mochte sich die Augen reiben, wie moderat und konfliktscheu der Premier seine Bilanz dem hohen Haus vortrug, wo er etwa in dem schweren Zerwürfnis nur noch eine „parteiinterne Dialektik im Volk der Freiheit“ erkennen wollte, die allerdings leider „den zuträglichen

Rahmen überschritten“ habe. Darum sei die Vertrauensfrage nötig geworden, um ihm wieder Handlungsfreiheit bei seiner verantwortungsvollen Arbeit des Regierens zu sichern. Das Gemeinwohl verlange es, nun unbedingt „die Fäden der nationalen Einheit“ wieder miteinander zu verweben.

Dennoch wurde sein Auftritt natürlich von wütenden Einwüfen begleitet, die nun jedoch ausgerechnet von Fini abgefangen werden mussten, der über dem Redner thronte, als dieser die „außergewöhnlichen Erfolge“ im Kampf der Regierung gegen die Mafia pries (mit beschlagnahmten 18 Milliarden Euro und 6580 Verhaftungen). Die Zahl der illegalen Immigranten von Afrika sei dank seiner Verhandlungen mit Libyen um fast 90 Prozent gesunken. In den nächsten drei

AUSLAND

BIRMA

Oppositionsführerin Suu Kyi soll nach Wahlen freikommen

Die in Birma herrschende Militärregierung will die Oppositionsführerin Aung San Suu Kyi nach den Wahlen im November freilassen. Wie aus offiziellen Quellen verlautete, soll Suu Kyi nach Ende ihres Hausarrests am 13. November freigelassen werden. Am 7. November wird in dem Land erstmals seit zwei Jahrzehnten wieder gewählt. Suu Kyis Partei Nationale Liga für Demokratie (NLD) hatte die letzten freien Wahlen 1990 mit großem Vorsprung gewonnen, doch hatte die Militärjunta das Ergebnis nie anerkannt. Die Friedensnobelpreisträgerin selbst verbrachte den Großteil der vergangenen 20 Jahre in Haft oder Hausarrest. *AFP*

IRAN

USA verhängen neue Sanktionen gegen Machtelite

Die USA haben ihren Sanktionskurs gegen den Iran nochmals deutlich verschärft. Zum ersten Mal seien auch Sanktionen gegen führende Mitglieder des Regimes wegen Menschenrechtsverstößen erlassen worden, sagte US-Außenministerin Hillary Clinton in Washington. Eine von US-Präsident Barack Obama unterzeichnete Anordnung sehe finanzielle Sanktionen und Reisebeschränkungen gegen acht iranische Offizielle vor. Unter ihnen sind Minister, die Kommandospitze der Revolutionsgarden (IRGC) sowie der Generalstaatsanwalt des Landes. *dpa*

ECUADOR

Soldaten besetzen Flughafen der Hauptstadt

In Ecuador haben Soldaten die Kontrolle über den Flughafen der Hauptstadt Quito übernommen. Eine Gruppe von 150 Soldaten habe den Flughafen besetzt, der Flugverkehr sei daher eingestellt, sagte ein Flughafensprecher am Donnerstag. Die Aktion ist demnach ein Protest gegen das Vorhaben der Regierung, finanzielle Vergütungen für Polizisten und Soldaten zu streichen. In Quito und weiteren Städten gingen am Donnerstag auch Polizisten auf die Straße, um gegen die Kürzung von Dienstalterzulagen zu protestieren. Die Streichungen sind Teil eines Maßnahmenpakets für den öffentlichen Dienst, mit dem die staatlichen Ausgaben für Gehälter gesenkt werden sollen. *AFP*

TÜRKEI

Ehemalige Atatürk-Jacht als Bordell missbraucht

Nach einem Sexskandal auf einer früheren Jacht des Staatsgründers Mustafa Kemal Atatürk will die türkische Regierung das Schiff einziehen. Das Finanzministerium wolle den Pachtvertrag mit einem Unternehmer für die „Savarona“ aufheben, hieß es. Ermittler hatten auf der Jacht Geschäfteleute und zum Teil minderjährige Prostituierte festgenommen. Atatürk hatte auf der in Deutschland gebauten „Savarona“ 1938 die letzte Zeit seines Lebens verbracht. *AFP*

RUSSLAND

Journalistenmorde werden neu verhandelt

In Russland will das Ermittlungskomitee der Generalstaatsanwaltschaft fünf Journalistenmorde wegen neuer Informationen neu aufrollen. Seit dem Jahr 2000 wurden mindestens 24 Journalisten ermordet. Bei den Taten, die die Staatsanwaltschaft nun neu untersuchen will, handelt es sich um drei Mordfälle an Chefredakteuren von Lokalzeitungen und zwei Fälle von schwerer Körperverletzung mit Todesfolge an Reportern. *epd*

Anzeige



campus
Lothar Seiwert
simplify
your time
Einfach Zeit haben.

campus
simplify
your time
Einfach Zeit haben.

www.campus.de

Endlich mehr Zeit, um Zeitung zu lesen.

Buch: 2010, 332 Seiten, gebunden, € 19,95
Hörbuch: 2010, 2 CDs, 117 Minuten, € 19,95

campus
Frankfurt - New York

Jahren werde er sich nun mit aller Kraft der Reform des (bisher kaum existenten) föderalen Systems in Italien widmen, plus dem der Justiz (mit einem Riesengebirge an anhängenden Prozessen, die sich oft über Jahre hinschleppen) sowie dem Aufbau des Mezzogiorno, des chronisch unterentwickelten Südens Italiens.

Am Abend musste Kammerpräsident Fini den Oppositionsabgeordneten Antonio Di Pietro scharf und mehrmals zur Ordnung rufen, als der Silvio Berlusconi unter anderem als vorbestraften „Vergewaltiger der Demokratie“ attackierte. Doch da waren für den „Cavaliere“ die Würfel schon gefallen – und die nächste Partie gewonnen.

KOMMENTARE

Die Räumung des Stuttgarter Bahnhofsplatzes
Dieser Einsatz war übereilt

Es gibt ostdeutsche Politiker, die hätten zum 20. Jahrestag der Einheit gern ein Projekt wie Stuttgart 21 in ihrer Hauptstadt. Der Investitionsumfang wäre groß genug, um viel Licht auf Stadt, Land und Amtsinhaber strahlen zu lassen. In Stuttgart selbst entwickelt sich die Lage eher umgekehrt. Je mehr dort Zwietracht, Blockade und nun auch Zwang und Gewalt um sich greifen, desto mehr wird das Projekt einer europäischen Magistrale mit Stuttgart als wichtigem Teilprojekt zum Schatten, der auf einen prosperierenden Südwesten fällt. Schwer gesicherte Bereitschaftspolizei gegen Schüler loszuschicken erinnert an alte Zeiten und alte Geisteshaltungen, die gerade im liberalen Südwesten nicht zu den populären Gütern deutscher Geschichte gehören. Es ist wahr, dass der Protest gegen den Umbau des Bahnhofs einen seit 15 Jahren laufenden Planungsprozess konterkariert und eine mit demokratischen Mitteln legal und legitim zustande gekommene Beschlusslage gegenstandslos zu machen versucht. Man kann in den Demonstranten zu spät Gekommene sehen, wenn man es möchte. Aber selbst dann muss der Einsatz staatlichen Drucks und staatlicher Gewalt verhältnismäßig bleiben. Die Pro-

testierer sind keineswegs alle nur davon beseelt, Rabatz zu machen. Es gibt unter ihnen etliche, die glauben, das Projekt werde eben gerade nicht so sachgemäß in Angriff genommen, wie es ein demokratischer Beschluss eigentlich erfordere. Es ist ein Zeichen egoistischer Ungeduld, dass sie nun trotzdem den Baubeginn zu sabotieren versuchen. Es ist ebenso ein Signal verfehlter oder überhaupt fehlender Kommunikation, wenn eine Landesregierung glaubt, umgehend zu erheblicher staatlicher Zwangsanwendung greifen zu müssen, um solche Sabotage zu verhindern. Das Gespräch zwischen den Protestierern und den Projektbetreibern hat keine Woche gedauert, wenn überhaupt. Das ist für beide Seiten ein Grund zu politischem Schamgefühl. Ein Vermittlungsverfahren, mit dem alle Interessierten ernsthaft die politischen Kosten brachialer Willensdurchsetzung vermeiden möchten, sähe anders aus. Der Einsatz von Wasserwerfern, Pfefferspray und anderen Mitteln auch gegen Schüler wirkt so, als verliere eine Landesregierung mit Blick auf die Landtagswahl ihre Nerven.

Torsten Krauel

torsten.krauel@welt.de

Die RAF und der Rechtsfrieden
Es gibt Wunden, die heilen nicht

Wie heilen Gesellschaften ihre Wunden? Manchmal durch Vergessen, doch diese Wunden brechen wieder auf. Irgendwer fragt immer, will wissen, wie es wirklich war. Der Rechtsfriede ist eines der höchsten Güter. Er ist längst nicht erreicht in der anhaltenden Auseinandersetzung mit den Folgen des Terrorismus der Rote-Armee-Fraktion (RAF). Er war nie eine wirkliche Bedrohung der deutschen Demokratie, denn der Rechtsstaat ließ sich nicht provozieren und nannte die Möchtegern-Revolutzzer, was sie waren: Mörder und Kriminelle. Man hielt stand. Aber diese Bilanz reicht heute nicht mehr. Denn die Täter schweigen und zeigen keine Reue. So setzt sich ihre Verachtung für Demokratie und Leben fort.

Das hat auch Michael Buback so empfunden, Sohn eines von der RAF Ermordeten. Seine Wahrheitssuche trifft den Kern des rechtsstaatlichen Versprechens, Verbrechen aufzuklären, also dem Täter ein Gesicht zu

geben. Er tritt als Nebenkläger, ja Ankläger auf – auch gegen den Staat, dem er Handel und Vertuschung unterstellt, und droht damit, als Außenseiter zu enden, was tragisch ist. Der neue Prozess gegen Verena Becker war zustande gekommen, weil die seit 20 Jahren in Freiheit Lebende in einem konfiszierten Computer ihre Mitschuld an dem Anschlag von 1977 reflektierte. Darin stellt sie sich die Frage, ob sie den Hinterbliebenen der drei Opfer ihr „Täterwissen“ preisgeben solle, damit „Heilung geschehen kann“. Weiter schrieb sie: „Nein, ich weiß noch nicht, ob ich für Herrn Buback beten soll, ich habe kein wirkliches Gefühl für Schuld und Reue. Natürlich würde ich es heute nicht mehr machen – aber ist es nicht armselig, so zu denken und zu fühlen?“ Sie kam mit einer Sonnenbrille ins Gericht. Und schwieg. Wann dieser Prozess zu Ende geht?

Andrea Seibel

andrea.seibel@welt.de

GASTKOMMENTAR

Liebeserklärung an die Hauptstadt / Von Michael Blumenthal

Ich bin – wieder – ein Berliner!

Für diejenigen von uns, die mit den Qualen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in nähere Berührung gekommen sind, ist das Deutschland von heute nichts weniger als ein Wunder. Dass am Ende des Jahrhunderts plötzlich ein friedliches wiedervereinigtes Deutschland entstand – demokratisch, stabil, prosperierend und ökonomisch an erster Stelle in der sich herausbildenden Europäischen Union –, sollte auch den letzten Zweifel daran beseitigt haben, dass Geschichte unvorhersehbar ist. Das Gleiche gilt für Berlin. Für mich ist die Neubelebung dieser aufregenden Stadt nach dem Fall der Mauer das Kernstück und Symbol der wundersamen Wiedergeburt Deutschlands nach dem Ende des Kalten Krieges.

Meine frühen Erinnerungen an das Berlin unter den abscheulichen Nationalsozialisten konnte man getrost vergessen, und der verstümmelte Nachkriegsnachfolger hat mich stets traurig gemacht und wehmütig an für immer vergangene bessere Zeiten zurückdenken lassen. Daher war es umso faszinierender, die erstaunliche Wiederbelebung der Stadt in den vergangenen zwei Jahrzehnten mitzuerleben. Aufgrund der Berliner, die ich kennengelernt, der Freunde, die ich gewonnen habe, und meiner Kollegen am JMB sowie der vielfältigen Angebote und Attraktionen, die Berlin zu bieten hat, ist es zu einer meiner Lieblingsstädte auf der Welt geworden. Niemand ist darüber mehr überrascht als ich selbst. Vor einiger Zeit fragte ich Lala Süsskind, die

Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, ob sie sich als Deutsche verstehe. Da viele nicht jüdische Deutsche von deutschen Juden meinen, sie seien vorrangig Juden, bin ich immer neugierig darauf, wie sie selbst sich sehen. Süsskind fiel die Antwort offensichtlich nicht leicht. Sie sah mich nachdenklich an und gab mir dann eine zweideutige Antwort. Die Frage sei nicht so einfach zu beantworten, erklärte sie, fügte aber rasch hinzu, auf jeden Fall sei sie eine rückhaltlose hundertprozentige Berlinerin. „Meine Treue gilt Berlin“, erläuterte sie. „Es ist meine Stadt und meine Heimat, und ich fühle mich als ein Teil von ihr.“

Süsskind gehört jener Generation von Juden an, die noch gewissermaßen im Schatten des Holocaust aufgewachsen sind, was ihre Schwierigkeiten mit der deutschen Identität erklärt. Doch ihre Begeisterung für Berlin ist ohne Vorbehalt, und sie überrascht mich nicht. Denn ich teile sie. Nachdem ich den größten Teil meines Lebens Amerikaner gewesen bin und es bleibe, muss ich klar feststellen: Auch ich bin – wieder – ein Berliner!

Der Autor ist Gründungsdirektor des Jüdischen Museums in Berlin. Der Text stammt aus seinem Buch „In achtzig Jahren um die Welt. Mein Leben“, das soeben im Propyläen Verlag erschienen ist.

forum@welt.de



Coellinhose, 2010

LEITARTIKEL

Vom Spiel zum Ernst: Der Weg unserer Reformen / Von Thomas Schmid

Schröders Agenda sei Dank

Dass sie jubiläumsfaul seien, wird man den Deutschen kaum vorwerfen können. Spätestens seit den Abendjahren der alten Bundesrepublik pflegen sie mit Hingabe ihre Erinnerungen, ihre Geschichte, ihre schrecklichen Daten und ihre gelungenen Episoden. Jahrestage und Gedenkfeiern sind das Geländer, an das sich eine Republik schmiegt, die sich ihrer eigenen Verfasstheit mit einer gewissen biedermeierlichen Behäbigkeit erfreut.

Eine Memorabilie aber wird beharrlich und dröhnend beschwiegen. Dieses große Gedenkjahr 2010, in dessen Mittelpunkt die glückliche Einheit steht, böte guten Anlass, auch der Agenda 2010 des Bundeskanzlers Gerhard Schröder zu gedenken. Und zwar nicht mit Abscheu und Entsetzen, sondern mit Freude und einem Gran Dankbarkeit an die Adresse der deutschen Sozialdemokratie. Denn diese Agenda, 2003 gestartet, markiert den Wendepunkt, an dem das Vorhaben innerer Reformen vom Spiel zum Ernst, vom halbherzigen, im Widerruf lebenden Stückwerk zum Wurf mit Wucht wurde.

Die deutsche Vereinigung stellt eines der größten und eines der gelungensten Gesellschaftsexperimente des vergangenen Jahrhunderts dar. Das ist umso staunenswerter, als die handelnden Personen dieses Experiments vollkommen freihändig agieren mussten. Denn für die Vereinigung zweier Staaten unter Aufnahme des einen in den anderen und bei Aufgabe eines kompletten Gesellschaftssystems gab es nicht die Spur eines Vorbilds. Ein gnädiges Schicksal hat die Deutschen davor bewahrt, in der entscheidenden historischen Sekunde von der SPD Oskar Lafontaines und Johannes Raus regiert zu werden. Traumhaft sicher agierte dagegen Helmut Kohl, gestützt auf kluge Berater. Zum zweiten Mal nach seinem mit ganzer Lebenskraft durchgesetzten Ja zur Nachrüstung entschied er kühn und gänzlich ungerührt von allen Widrigkeiten. Doch seiner außen- und deutschlandpolitischen Unbeirrbarkeit stand vor

und nach 1989 eine beträchtliche innenpolitische Zögerlichkeit gegenüber. Ein Norbert Blüm wurde zum geistigen Lordsiegelbewahrer der Republik, die nichts Größeres mehr vorzuhaben schien und ganz mit Ausbau und Dekoration beschäftigt war.

Mit Gerhard Schröder war es dann nur auf den ersten Blick paradoxerweise ein regierender Sozialdemokrat, der neue Saiten aufzog. Mit dem fröhlichen, unbekümmerten Voluntarismus, der ihm als Politiker eigen war, erklärte er – gegen den Widerstand der Union – das Goldene Zeitalter des bundesdeutschen Biedermeier für beendet. Denn nichts anderes bedeutete die Agenda 2010. Was er zu sagen hatte, war sehr einfach: Dieser Sozialstaat ist zu teuer, der riesige Klumpen Untätigkeit, den er nährt und wachsen lässt, muss verflüssigt werden. Mit Verachtung für den Sozialpaternalismus, der die Republik verklebte, ging der Aufsteiger ans Werk. Lange bevor Angela Merkel eine „neue Gründerzeit“ beschwor (das tut sie nun nicht mehr), hatte er ein Land im Sinn, das wieder Größeres wagt und die Kästchen der „Minipolitik“ (Alain Touraine) hinter sich lässt. Ein Gemeinwesen lebt vom Segen der Routine, es braucht manchmal aber auch den Hang und den Mut zum Größeren. Es braucht den geübten Lauf der Institutionen und Transfers ebenso wie mehr Selbstständige, neue und größere Flughäfen, in den europäischen Verkehrsfluss eingeschmiegte Großbahnhöfe und die Bereitschaft, ein glückliches Jahrhundertthema wie das der älter werdenden Gesellschaft unverzagt und unkonventionell anzugehen.

Die Zukunft ist ein offenes Land. In Deutschland wird das zuweilen vergessen oder angstvoll geleugnet. Es war auch Gerhard Schröder, der Kanzler mit dem hallodrihaften Zug, der diese Wahrheit wieder ins Spiel gebracht hat. Dafür kann ihm das Land im Jahr 20 der Vereinigung ruhig ein wenig dankbar sein.

thomas.schmid@welt.de

FUSSNOTEN

Von Rainer Haubrich

Gegen den Trend



Die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland sinkt. Aber es gibt auch gute Nachrichten: Der Magdeburger Altbischof Axel Noack wies jetzt darauf hin, welche Aufbauleistungen die ostdeutschen Kirchen seit dem Mauerfall erbrachten: „Wir haben in den vergangenen zehn Jahren so viele Glocken gegossen wie zuvor in 100 Jahren nicht.“

Note: 1



Im Fußball begeistern derzeit die jungen Trainer von Mainz und Dortmund. Bayer 04 Leverkusen dagegen setzt auf Erfahrung und will mit Jupp Heynckes verlängern, dem ältesten Trainer der Liga. Unvergessen die Weisheiten des 65-jährigen Rheinländers: „Mark Hughes ist ein typisch britischer Chtürmer. Weder Fich noch Fleisch.“

Note: 2



Politiker von CSU und Linkspartei haben sich nicht viel zu sagen, und wenn, kann es sehr bissig werden. Jetzt wurde Verkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) dabei beobachtet, wie er mit Jan Korte von den Linken auf den hinteren Bänken des Bundestags die Köpfe zusammensteckte. Des Rätsels Lösung: Beide sind begeisterte Angler.

Note: 2



Aus Nordkorea erreichen uns meistens gruselige Nachrichten. Wie schön, wenn man mal einem Sympathieträger aus der kommunistischen Diktatur begegnet. Als erster Fußballspieler des Landes in der Bundesliga begeistert Chong Tese in Bochum mit Spielwitz und Sprachkenntnissen: „Ich bin lustig zu spielen in Deutschland.“

Note: 1

DIE WELT

Verleger: AXEL SPRINGER (1985 †)
Herausgeber: Thomas Schmid

Chefredakteure: Jan-Eric Peters und Georg Baselitz (ehrenhalber)

Stellvertretende Chefredakteure: Dr. Ulf Poschardt; Oliver Michalsky, Frank Schmiechen, Andrea Seibel, Cornelius Tittel
Chefredakteur Investigativteam: Jörg Eigendorf Creative Director: Brian O'Connor

Innenpolitik: Marcus Heithecker, Torsten Krauel, Stv. Claus Christian Malzahn, Fabian Wolff Außenpolitik: Clemens Wergin, Stv. Dietrich Alexander
Forum: Andrea Seibel, Stv. Rainer Haubrich Wirtschaft/Finanzen/Immobilien: Thomas Exner, Olaf Gersemann Stv. Jan Dams, Michael Fabricius,
Feuilleton: Cornelius Tittel, Stv. Andreas Rosenfelder, Dr. Berthold Seewald, Dr. Ulrich Weinzierl, Matthias Wulff;
Literarische Welt: Rachel Salamander (Herausgeberin), Elmar Krekeler (verantwortl. Redakteur) Stil/Mode: Joachim Bessing, Inga Griese (Senior Editor)
Reportagen/Aus aller Welt: Sandra Garbers, Stv. Felix Müller, Heike Vowinkel Sport: Stefan Frommann, Stv. Raik Hannemann, Volker Zeidler
Wissenschaft/Medizin: Dr. Norbert Lossau Fortschritt: Thomas Delekat Reise: Sönke Krüger Auto/Boot: Stefan Anker

Autor: Benjamin von Stuckrad-Barre Chefredakteur Politik Dorothea Siems Korrespondent für Kultur und Gesellschaft: Eckhard Fuhr
Korrespondent für Norddeutschland: Ulrich Exner Korrespondent für Politik und Gesellschaft: Alan Posener Politischer Korrespondent: Dr. Richard Herzinger
Leitender Redakteur für Zeitgeschichte: Sven-Felix Kellerhoff Ständige Mitarbeit: Prof. Michael Stürmer

Geschäftsführender Redakteur und Produktion: Torsten Kroop Chef vom Dienst Produktion: Patricia Plate, Stv. Dr. Jörg Forbricht
Foto: Michael Dilger Grafik: Karin Sturm Layout: Michael Klocke Gestaltung dieser Ausgabe: Barbara Krämer

Auslandskorrespondenten: Brüssel: Stefanie Bolzen, Dr. Christoph Schiltz Istanbul: Boris Kalnoky Jerusalem: Michael Borgstedt
Johannesburg: Christian Putsch London: Thomas Kielinger, Tina Kaiser (Wirtschaft) Moskau: Manfred Quiring New York: Viktoria Unterreiner
Paris: Dr. Sascha Lehnartz Peking: Johnny Erling Rom: Paul Badde Singapur: Sophie Mühlmann Warschau: Dr. Gerhard Gnauck
Washington: Ansgar Graw, Uwe Schmitt Wien: Elisalex Henckel

Regionalredaktionen: Berlin: René Gribnitz, Christine Richter, Stv. Andreas Abel Hamburg: Jörn Lauterbach, Stv. Dr. Jens Meyer-Wellmann
Regionalbüros: Düsseldorf: Hagen Seidel Frankfurt: Jörg Eigendorf

Verantwortlich im Sinne des Pressgesetzes: Seite 1: Frank Schmiechen Deutschland: Marcus Heithecker Ausland: Clemens Wergin
Forum: Andrea Seibel Magazin: Felix Müller Wirtschaft/Finanzen/Immobilien: Thomas Exner Sport: Volker Zeidler
Feuilleton/Kunstmarkt: Cornelius Tittel Wissenschaft: Dr. Norbert Lossau Aus aller Welt: Felix Müller
Berlin/Brandenburg/Berlin/Termine/Berliner Leben: René Gribnitz Hamburg: Jörn Lauterbach Anzeigen: Clemens Braun
Alle: c/o Axel Springer AG, 10888 Berlin, Axel-Springer-Straße 65 Die Redaktion erreichen Sie unter: Tel.: 030/25 910 Fax: 030/25 91 71 606

Verlagsgruppe DIE WELT/WELT KOMPAKT: Verlagsgeschäftsführung: Jan Bayer (Vorsitzender), Christoph Rühl, Frank Mahlberg
Anzeigenleitung: Clemens Braun (Rubriken/Regional), Peter M. Müller (Nationaler Handel), Philipp Zwez (Display national)
Redaktion Sonderthemen: Astrid Gemeinski-Walter

DIE WELT wird als Zeitung und digital vertrieben. Alle Rechte vorbehalten. Die Rechte für die Nutzung von Artikeln für elektronische Pressespiegel erhalten Sie über die PMG Presse-Monitor GmbH, Tel.: 030/28 49 30 oder www.presse-monitor.de.

Für Syndication-Rechte wenden Sie sich bitte an nachdrucke@welt.de.

Verlag und Druck: Axel Springer AG, 10888 Berlin, Axel-Springer-Straße 65. Tel.: 030 / 259 10. Abonnementspreis in Deutschland monatlich 38,90 Euro; Kombi-Abo DIE WELT/WELT am SONNTAG 44,90 Euro; Versandzusatzkosten im Ausland: Europa 16,10 Euro; weltweit 76,10 Euro. Das Abonnement kann zum Monatsende beendet werden, Abbestellungen müssen dem Verlag schriftlich sieben Tage vor Monatsende vorliegen. ISSN 0173-8437. DIE WELT, USPS No. 0603-590. Anzeigenpreisliste Nr. 88, gültig ab 1.1.2010. E-Mail: anzeigen@welt.de. Fax: 030/58 58 91. Amtliches Publikationsorgan aller deutschen Wertpapierbörsen. Keine Gewähr für unveröffentlichte Kursnotierungen. Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

DIE WELT ist im Internet unter welt.de recherchierbar. Alle Kommentare und Meinungsbeiträge finden Sie online unter: debatte.welt.de

ESSAY

Die Mendlings

Szenen der deutsch-deutschen Vereinigung oder
Ohne Wille kein Weg / Von Freya Klier

Professor Doktor Werner Mendling, ein Wuppertaler Gynäkologe, geht 1995 mit seiner Frau, einer Physiotherapeutin, und seinem Sohn nach Frankfurt (Oder); der angesehene Oberarzt wurde von Kollegen aus dem Osten gebeten, die dort frei werdende Chefarztstelle zu übernehmen. Den Ausschlag für seine Entscheidung geben die moderne Struktur der Frankfurter Klinik und die freundliche Art des scheidenden Chefarztes, der in Pension geht.

Doktor Mendling paktet also 1995 seine Sachen und zieht Richtung Osten. Er ist neugierig und voller Pioniergeist, und dass er ein paar Wochen in einem Wohnheim im Klinikgelände unterkommt, macht ihm nichts aus. Bald folgen Frau und Kind in jene Stadt, die auch fünf Jahre nach dem Mauerfall noch grau und trist wirkt, mit viel Plattenbau und reichlich Einschusslöchern aus dem Jahr 1945 in der Altbausubstanz. Doch wird die Stadt umsäumt von einer herrlichen Oderlandschaft.

Familie Mendling mietet eines der Siedlungshäuser mit Einheitsparzellen aus der Nachkriegszeit – in einer Straße mit dem passenden Namen Bodenreform. Das Haus ist in erbärmlichem Zustand, die Miete überteuert – also kaufen sie es und bauen es aus, mit eigenen Händen. Nach fünf Jahren ist es komplett renoviert, ist der Garten kultiviert, ein Teich zum Schwimmen angelegt. Auf dem Gelände tummeln sich Hühner, Heidschnucken, Gänse und ein Hund.

Von Beginn an bringen sie sich ins Kulturleben der Stadt ein: Gabriela Mendling gehört dem Förderverein der Universität Viadrina an, Werner Mendling den Rotariern und dem Förderverein für das Stadtorchester. Mit ihren Nachbarn – einem Ingenieursehpaar aus der DDR – sind sie schon bald befreundet. Das könnte also eine deutsch-deutsche Erfolgsgeschichte werden für jene ehemalige Bezirksstadt der DDR, die Standort einer SED-Parteischule war, eines Armeesportklubs, einer Zentrale des DDR-Leistungssports und der Bezirksverwaltung der Staatssicherheit ..., eine Stadt mit extrem ausgedünntem Bürgertum und einem Übermaß an sozialistischen Funktionären.

Doch werden die beiden Eheleute aus dem Bergischen Land als Chance wahrgenommen? Sie bringen einen Hauch von Weltläufigkeit an die deutsch-polnische Grenze: Chefarzt Mendling gelingt es, für 1998 einen großen Medizinerkongress nach Frankfurt (Oder) zu ziehen, für den sich auch Berlin beworben hat. Ärzte und Wissenschaftler aus aller Welt treffen ein, 110 Vorträge sind anberaumt. Das kulturelle Beiprogramm dieses Kongresses organisiert das Ehepaar Mendling selbst: Die Gäste lernen Schloss Neuhardenberg kennen und andere preußische Güter, samt dazugehöriger Geschichte – zum Teil vermittelt von den Hausherrn selbst.

Vom Präsidenten der Medizinischen Gesellschaft erhalten sie denn auch ein Dankschreiben – sowohl der Kongress als auch das kulturelle Rahmenprogramm hätten sich als Perle in der Geschichte der Gesellschaft erwiesen; Frankfurt (Oder) werde keiner der Kongressteilnehmer vergessen, der Aufenthalt sei ein Erlebnis gewesen.

Nein, Mendlings kehren nicht den eiten Wessi raus, sie stellen das kulturelle Rahmenprogramm und damit ihre monatelange Vorarbeit dem Kulturrat der Stadt und dem Tourismusamt zur Verfügung, die selbst nicht viel auf die Beine stellen. Was aber ist deren Reaktion? Eine schmallippige Eingangsbestätigung, sonst nichts.

Mehr und mehr setzt dem Medizinerhepaar aus Wuppertal die Ablehnung zu. War es richtig, hierher zu kommen? Sie haben Freunde gewonnen, doch es gibt von Anfang an auch Merkwürdigkeiten: So wurde dem neuen Chefarzt bei Dienstantritt geraten, keinen Einführungsvortrag zu halten, sondern dies einem Ost-Kollegen zu überlassen, um nicht als Besser-Wessi dazustehen. Und irgendwann musste er sich vor dem obersten Klinik-Direktor (der übrigens einige Jahre später als Stasi-Mitarbeiter enttarnt wird), dem Verwaltungschef und der Justiziarin dafür rechtfertigen, dass er sich über den Ausleihzettel eines Fachbuches mokiert hat, auf dem 1996 noch immer „Staatsbibliothek der DDR“ steht.



Hose blau, 2010

ter enttarnt wird), dem Verwaltungschef und der Justiziarin dafür rechtfertigen, dass er sich über den Ausleihzettel eines Fachbuches mokiert hat, auf dem 1996 noch immer „Staatsbibliothek der DDR“ steht.

Kurz nach der Maßregelung schiebt jemand einen anonymen Brief mit einem diskriminierenden Cartoon unter seiner Diensttür durch. Anhand einer Chiffre erkennt Doktor Mendling den Absender des Briefes: Es ist der leitende Oberarzt der Klinik für Neurologie. Gynäkologe Mendling bietet diesem Mann ein Gespräch an – als Antwort erhält er die Drohung, er werde schon sehen, was er von seinem Auftreten hier hat.

Die Nadelstiche setzen dem Arzt und seiner Frau mehr und mehr zu. Irgendwann verfasst Gabriela Mendling unter dem Pseudonym Luise Endlich ein Buch, in dem

sie ihre Erfahrungen als Westdeutsche in Ostdeutschland beschreibt. Schmeichelfallt fällt das nicht aus für Frankfurt (Oder). Als es 1999 unter dem Titel „Neuland“ erscheint, ist in der Stadt die Hölle los: Schmähartikel in der Zeitung paaren sich mit Rufmordkampagnen. In der städtischen Buchhandlung empfiehlt man Interessierten, das Buch von Frau Mendling nicht zu kaufen, damit sie nicht auch noch Geld damit verdiene. In der gynäkologischen Klinik kursieren anonyme Briefe. Zettel liegen im OP-Saal mit Texten wie „Der Fuchs ist schlaue und stellt sich dumm, beim Wessi ist es andersrum“.

Professor Mendling wird vor den Krankenhausausschuss der Stadt geladen, im Publikum der später enttarnte Klinik-Chef: Von einem fast 20-köpfigen Gremium, dem nach wie vor mächtigen Mittelmaß der DDR, wird er in die Mangel genommen we-

gen des Buchs seiner Frau. Längst spürt der Arzt aus Wuppertal, was DDR bedeutet – wieso fast vier Millionen Bürger aus dieser Zwangswelt geflohen sind.

Vielleicht hätten Gabriela und Werner Mendling standgehalten, herrschte in den 90ern nicht noch immer die sozialistische Sippenhaft: Ihr zwölfjähriger Sohn wird plötzlich demonstrativ schlecht benotet. Es häufen sich Schikanen durch ehemalige DDR-Pädagogen, die nun ihr Unwesen in der Demokratie fortsetzen dürfen, bei besserer Bezahlung als zuvor. Unverblümt teilt eine Lehrerin auf dem Schulhof einer Gruppe von Mitschülern des Jungen mit, die Mutter von Tobias habe gerade ein „ganz beschissenes Buch“ geschrieben. Und als am Schuljahresende den Schülern die neuen Klassenfotos überreicht werden, bekommt ein einziges Kind der Klasse kein Foto – Tobias Mendling. Den weinenden

Jungen im Arm, entscheiden die Eltern: „Schluss – hier können wir nicht bleiben.“

Wie lange halten sich Verhaltensmuster einer Diktatur nach ihrem Zusammenbruch? Der Eklat schwappt weit über die Stadtgrenzen, das ARD-Magazin „Kontraste“ sendet einen Beitrag unter dem Titel „Wessi-Mobbing in Frankfurt (Oder)“.

Und die Mitbürger? Es gibt Ängstliche, die das Ehepaar durchaus schätzen, sich nun jedoch nicht mehr trauen, mit ihnen gesehen zu werden. Und es gibt Mutigere: Als sich herumspricht, dass Professor Mendling die Klinik und Frankfurt verlassen will, bitten ihn viele Menschen zu bleiben, und diese Bitte schließt auch seine Frau ein. Mehrere Ärzte aus Brandenburg schreiben: „Wir wissen, wie die DDR tickte, wir wissen, wie viel davon noch da ist. Deshalb, liebe Frau Mendling, lieber Herr Mendling – bitte bleiben Sie bei uns. Wir brauchen Sie – bitte verlassen Sie uns nicht!“ Die Schwestern halten sich aus der Auseinandersetzung raus.

Im Mai 2000 gibt Professor Mendling seine Stelle als Chefarzt der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe in Frankfurt (Oder) auf und geht nach Berlin. Es ist das Jahr, in dem der Berliner „Tagesspiegel“ titelt: „In Ostdeutschland leben: Das ist, im zehnten Jahr der deutschen Einheit, für viele Westler immer noch ein Graus.“

Vielen, doch nicht allen ergeht es ähnlich wie den Mendlings in Frankfurt (Oder). Mancher Westler fühlt sich zehn Jahre nach der deutschen Einheit unter Ostlern so wohl, als hätte man jahrelang gemeinsam Schlange gestanden, auch das gibt es. Vieles hängt von der Atmosphäre in einer Stadt ab, vom Arbeitsplatz, auch davon, ob die mitgereisten Kinder in der neuen Schule gut aufgenommen werden oder sich an ihnen die Engstirnigkeit aus DDR-Tagen fortsetzt.

Gewiss, es gibt noch böseere Einheitsgeschichten als die der beiden Mediziner aus Wuppertal, die es nach Brandenburg zog. Von einer in Gera eingesetzten Bank-Filialleiterin lässt sich berichten, die per Lebensmittelvergiftung zurück in den Westen getrieben wurde. Vom Journalisten aus Hessen, der an die Pinnwand seiner Redaktion zur Vorweihnachtszeit gekritzelt fand: „Advent, Advent, ein Wessi brennt: Erst ein Ärmchen, dann ein Beinchen, dann das ganze Wessi-Schweinchen ...“. „Erinnert sei an die vielen jungen Lehrer, die in den 90er-Jahren voller Pioniergeist in den Osten aufbrachen und deren pädagogischer Elan von den Erben Margot Honeckers so heftig gestutzt wurde, dass sie schon bald dankbar den berüchtigten Satz aufgriffen: „Wenn es Ihnen nicht passt, dann stellen Sie doch einen Ausreiseantrag.“ Vielleicht sind zwei Jahrzehnte deutscher Einheit noch zu nahe am Geschehen, um auch in die Abgründe hinter den Sonntagsreden zu leuchten. Doch kommen muss das, soll die Rückschau nicht von Jahr zu Jahr niedlicher werden.

Die Physiotherapeutin und Buchautorin Gabriela Mendling starb vor drei Jahren an einer schweren Krankheit. Von den Erlebnissen in Frankfurt (Oder) hat sie sich nicht erholt. Werner Mendling leitet heute in Berlin zwei Vivantes-Frauenkliniken – eine in Kreuzberg und eine in Friedrichshain. Von Beginn an hat er Personal von Ost nach West geholt und umgekehrt; wer aus welchem Teil Deutschlands kommt, spielt in diesen Kliniken heute keine Rolle mehr. Wie geht es ihm, wenn er zurückschaut? „Ich möchte die Frankfurter Erfahrung aus heutiger Sicht nicht missen, aus politischen und aus menschlichen Gründen nicht. Ich sehe darin einen unschätzbaren Wissensvorteil gegenüber den meisten Westlern, die die ‚blühenden Landschaften‘ höchstens als Urlaubsziel kennen. Der Preis für dieses Wissen aber ist hoch.“

Die Autorin war Bürgerrechtlerin in der DDR und lebt heute als Autorin und Filmemacherin in Berlin.

forum@welt.de

MAXEINER & MIERSCH

Traue keinem Foto

Fotos in Zeitungen gibt es seit ungefähr 100 Jahren. Davor druckte man Holzstiche. Die Holzstichkunst hatte im 19. Jahrhundert eine solche Perfektion erreicht, dass man bei manchen der damaligen Pressebilder heute zweimal hinschauen muss, um sich zu vergewissern, dass es kein Foto ist. Holzstiche hatten für die journalistische Erzählung einen großen Vorteil: Man konnte Ereignisse verdichten. Die dramatische Darstellung einer einzelnen Begebenheit fasste den Krieg, die Katastrophe oder den Geburtstag des Kaisers zusammen. Es waren oft raffiniert komponierte Mischungen aus Momentaufnahme und Sinnbild, die auch Reportagen auszeichneten.

Dann kam die Fotografie, und damit kam der Zufall ins Spiel. Denn nicht immer war im perfekten Augenblick ein Fotograf zugegen. Weil es nichts Besseres gab, gelangten auch Nebenschauplätze in die Zeitungen. Der Mangel hatte einen Vorteil: Die Leser erhielten einen Eindruck davon, was neben, vor und nach dem großen Drama so passierte. Was ja dem wirklichen Leben näher kommt als die Fokussierung auf einen bedeutenden Moment. Kameras wurden bald immer billiger und immer einfacher zu handhaben, auch Amateure begannen zu fotografieren. Im 21. Jahrhundert erreicht die Entwicklung ihren vorläufigen Gipfel: Was auch immer passiert, irgendjemand hat ein Fotohandy dabei.

Anders als in der Anfangszeit wird der Markt für Pressefotografie längst nicht mehr vom Angebot, sondern von der Nachfrage bestimmt. Wir, die Zeitungslleute, wählen aus, was uns typisch, bedeutend und aussagekräftig erscheint. Das Foto ist immer weniger Dokument und immer mehr Kommentar. Bei der Auswahl spielen natürlich das Vorwissen und leider auch die Vorurteile eine Rolle. In der Hektik des Alltags greift man gern zum Gewohnten, zum sicheren Ticket. Achten Sie mal auf Pressefotos von Wahlen: In Griechenland geht ein orthodoxer Priester an die Urne, in Brasilien ein Indianer und in Bayern ein Bursch mit Gamsbart und Lederhosen.

Fotografie, auch Pressefotografie, ist Kunst. Nicht umsonst werden berühmte Pressefotos Ikonen genannt. „David und Goliath“, ein Motiv der klassischen Malerei, begegnet uns als Steine werfender Palästinenserjunge vor dem schwer gerüsteten israelischen Soldaten. Das berühmte Bild der Frau in Abendrobe, die dem sterbenden Benno Ohnesorg den Kopf stützt, ist so wirkmächtig, weil es der Pietà entspricht, der Darstellung Marias, die Jesus betrauert.

Politiker und politische Aktivisten wissen längst, wie sie sich inszenieren müssen, um die gewünschten Assoziationen zu wecken. Die Zeiten, als man durch Straßendemonstrationen Passanten überzeugen wollte, sind vorbei. Interessengruppen setzen sich heute für die Kameras in Szene, mit dem Ziel, ein Bild zu erzeugen, das verbreitet wird.

Fotos sind scheinobjektiv. Nicht so sehr, weil sie gelegentlich digital verändert werden. Selbst den Stalinisten gelang es nicht dauerhaft, unliebsame Realitäten durch Retusche verschwinden zu lassen. Die Lichtbilder täuschen, weil man die Wirklichkeit gar nicht abbilden kann. Sie ist zu flüchtig, zu widersprüchlich und oft einfach zu unspektakulär, um ein Foto zu werden. Malerei ist ehrlicher.

forum@welt.de

LESERBRIEFE DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin, Fax: (030) 2591-71608, E-Mail: forum@welt.de

Doch eine Klimadebatte

Zu: „Offensive der Diskurspolizei“; WELT vom 24.9. und Leserbrief
„Ersatzreligion Klimaschutz“; WELT vom 28.9.

Den kritischen Aussagen in der Kolumne „Offensive der Diskurspolizei“ stimme ich uneingeschränkt zu. Der in Umwelt- und Klimagremien aktive Jurist Hermann Ott hat mit einem im Ton inakzeptablen, in Demokratiefragen überheblichen und in Klimafragen erstaunlich uninformatierten Leserbrief auf die Kolumne von Maxeiner & Miersch reagiert. Ungewollt bestätigt dieser Leserbrief in glänzender Weise die in der Kolumne „Offensive der Diskurspolizei“ getroffenen kritischen Aussagen zur derzeitigen politischen Diskurskultur und deren zwanghaften Charakter. Enttäuschend ist, dass CDU und FDP sich von den kritischen Aussagen ihrer Mitglieder im Bundestag, Frau Dött (CDU) und Herr Friedhoff (FDP), zur Klimaproblematik so eilfertig distanzieren haben. Dabei wäre es dringend erforder-

lich, dass über die derzeitigen „Klimadoktrinen“ hinaus eine breite Debatte im öffentlichen Raum unter Einschluss der sogenannten Klimaskeptiker über den heutigen Stand der Klimaproblematik und die daraus zu ziehenden Folgerungen für die Energiepolitik und Kohlenstoffwirtschaft geführt würde.

Dr. Gerd Weinland, Bad Zwischenahn

Der Leserbrief des Grünen-Bundestagsabgeordneten Dr. Hermann Ott ist für mich ein Musterbeispiel für eine Argumentation, die auf Verunglimpfung Andersdenkender beruht. Da wird Herrn Singer unterstellt, „Knecht“ der Tabak- und Energiewirtschaft zu sein, anstatt sich mit seinen Argumenten ernsthaft auseinanderzusetzen. Selbst wenn er ein „Knecht“ ist, heißt das ja nicht, dass seine Aussagen in Sachen Klimawandel falsch sind. Zu unterstellen, dass es nur deshalb eine Debatte in den Feuilletons gibt, weil es Leute wie Fred Singer gäbe, zeigt, wie weit der Briefschreiber und seine Parteifreunde von der Wirklichkeit entfernt

sind (Sarrazin lässt grüßen)! Zu behaupten, in der Wissenschaft gäbe es keine Debatte, ist erstens falsch und zweitens – wenn es so wäre – eine Schande für die Wissenschaft. Gemäß einer 3Sat-Umfrage vom 29.7.2007 stimmte von den befragten Klimaforschern ein Drittel der These vom menschengemachten Klima zu, zwei Drittel standen der These unentschieden gegenüber oder waren klar dagegen.

Dr. Ing. Heinrich Kortmann, Liebenburg

Dr. Ott ist als Jurist natürlich über die physikalischen Zusammenhänge des Klimas viel besser informiert als Naturwissenschaftler. Dabei ist seine Behauptung, nur ein winziger Promillesatz von Wissenschaftlern seien Klimaskeptiker, schlicht unwahr. Wahr ist vielmehr, dass zum Beispiel mit einer Unterschriftenaktion 17 000 Naturwissenschaftler die US-Regierung davor warnten zu glauben, dass das von Menschen zusätzlich erzeugte CO₂ das Klima beeinflusse. Seine Behauptung, eine Klimadebatte gebe es nur in den Feuilletons, nicht aber in der

Wissenschaft, trifft zwar in Deutschland (mit wenigen Ausnahmen) zu, keinesfalls jedoch im internationalen Bereich. War es denn zum Beispiel bei uns ein Thema, dass der Film „Eine unbequeme Wahrheit“ von Al Gore in Großbritannien nur aufgeführt werden darf, wenn in einem Untertitel eingeklendert wird, dass 14 Aussagen des Films wissenschaftlich nicht belegt oder reine Spekulationen sind? Wurde es in Deutschland wirklich in seiner ganzen Tragweite bekannt, dass für den Klimabericht des IPCC die Daten der Universität von East England übel manipuliert wurden und der zuständige Professor Jones deswegen zurücktreten musste?

Natürlich hat Marie-Luise Dött recht, wenn sie beim Klimaschutz von einer „Ersatzreligion“ spricht. So wie vor Tausenden von Jahren die Priester durch Opfer die Götter besänftigen wollten um besseren Wetters willen, hat sich dieses metaphysische Bewusstsein – die Schuld des Menschen am schlechten Wetter – offenbar bei manchen Zeitgenossen archetypisch bewahrt. Was

heute dazu führt, dass wieder geopfert werden muss: mit Glühlampen, teuer isolierten Häusern, hässlichen Windrädern und enormen Energiekosten für jedermann.

Frank Abels, Munster

Bitte handeln!

Zu: „Konservativer Eintopf“; WELT vom 29.9.

Bürger wollen Problemlösungen, keine Weltanschauung. Dies haben Sie in Ihrem heutigen Leitartikel in hervorragender Weise beschrieben und in Ihren beiden Schlusssätzen sehr treffend zusammengefasst. Besten Dank für diese Ausführungen!

G. Vollmer, per E-Mail

Herr Miersch hat völlig recht, aber es sind nicht nur die Parteien, die keine überzeugenden Antworten bieten, es sind auch die Kirchen und die Eliten in unserer Gesellschaft, die mit ihrem Gutmenschengerede uns allen auf den Geist gehen. Alle gesellschaftlich relevanten Kreise sollten endlich

handeln und weniger diskutieren, aber stets das Wohl des Landes im Auge behalten.

G. Pichlmayr, Köln

Unchristliche Politik

Zu: „Koalition verteidigt minimale Hartz-IV-Erhöhung“; WELT vom 28.9.

Die Bundesregierung gab in der Wirtschaftskrise Milliarden für Banken und Konzerne aus, der Etat der Bundeswehr wird erhöht, aber die Hartz-IV-Empfänger sollen nach dem Vorschlag von Arbeitsministerin von der Leyen (CDU) mit einer Erhöhung ihrer Regelsätze in Krümelhöhe (fünf Euro) abgespeist werden. Die Sätze für Kinder sollen gar nicht steigen. Das ist skandalös und setzt dem ohnehin schon menschenunwürdigen Hartz-IV-System noch die Krone auf. Eine gerechte und christliche Politik, wie man sie von Arbeitsministerin von der Leyen, die einer sich als christlich bezeichnenden Partei angehört, erwarten sollte, sieht anders aus.

Joachim Fischer, Bremen



Frisch Glück, 2010

Von Inga Griese

Ich hatte“, sagte Jette Joop in einem Interview vor Jahren, „nichts außer meinem Namen. Aus dem musste ich mit mir selbst eine Marke aufbauen. Geld für Marketing hatte ich nicht.“ Man konnte die Schmuck- und Industriedesignerin dafür bewundern. Und verstehen, warum sie so sehr öffentlich präsent war. Aber nur, wenn man nicht wusste, dass sie bei dem Gespräch schon 12,5 Millionen Mark von ihrem Vater bekommen hatte. Und der Name, auf dem sie aufbaute, hatte ja längst einen strahlenden Glanz. Wolfgang Joop hatte seine beiden Töchter Jette und Florentine großzügig beteiligt an den Einnahmen aus dem Verkauf seiner alten Firma Joop!. Und weil er tatsächlich aus dem Braunschweiger Nichts seinen Namen zu einer Weltmarke gemacht hatte, bot sich ihr als „Tochter von“ eine stabile Rampe für die eigene Karriere. Umso tragischer erscheint die Geschichte, um die es hier geht, die auf den ersten Blick nach Klatsch aus der Prominenz klingt und doch tiefer greift. Zielstrebig und mit anwaltlich formulierten Schlägen un-

ter die Gürtellinie versucht Jette Joop offenbar, ihren Vater und auch ihre Schwester Florentine Joop aus dem Familiensitz in Bornstedt bei Potsdam zu vertreiben, beansprucht das Anwesen allein für sich, ihren Mann und die zwei Kinder. Die Angelegenheit beschäftigt seit ein paar Monaten Anwälte, die Schreiben liegen der WELT vor. Widerrechtlich wurden offenbar Schlösser ausgetauscht, Möbel abtransportiert, Unterlagen und Schmuck sind anscheinend verschwunden. Einen Diamantring, den Großmutter Charlotte ihrer Enkelin Florentine zur Geburt der Zwillinge schenken wollte, beanspruche Jette Joop für sich, erzählt die Schwester. Wobei es ihr gar nicht um materielle Werte gehe, sondern um die Erinnerung. Die Großmutter kann ja nicht mehr eingreifen, sie starb im Mai, und damit nahm das Drama seinen Lauf. Jette Joop erklärte gegenüber der „Bild“-Zeitung: „Diese Vorwürfe sind nahezu ausnahmslos falsch.“ Als hätte der Tod der Matriarchin nicht schon genug Trauer ausgelöst. Bornstedt sollte der Platz bleiben, an dem die Familie zusammenkommt, auch die vier Kinder der

Joop gegen Joop

Modedesigner Wolfgang Joop streitet sich mit seiner Tochter Jette um den Familiensitz. Die traurige Geschichte vom Verlust einer Idylle

jüngsten Joop-Generation. Ein Rückzugsort, ein Alterssitz für Wolfgang Joop, auch seine Ex-Frau Karin Joop-Metz bewohnt gleich nebenan mit ihrem Mann ein Haus. Doch Jette Joop hat den Traum von der Großfamilie platzen lassen. „Aus Habgier. Sie trennt alle, und wir verlieren alle“, konstatiert ihr Vater erschüttert. Zurzeit ist er in Paris, bereitet seine nächste „Wunderkind“-Show am Mittwoch vor. „Gott sei Dank warten die Kunst und die Mode.“ Es hat ihn schwer getroffen, dass Jette offenbar die seelische Schwäche ihrer Schwester und ihres Vaters ausnutzte, gerade zu jener Zeit, als die Großmutter im Mai starb und Florentine kurz nach der Beerdigung mit den Zwillingen niederkam. Just dann hat sie dringende Unterschriften unter einen Mietvertrag für das Anwesen in der Ribbeckstraße eingefordert, als beide gar nicht weiter darüber nachdenken mochten. Der Ururgroßvater mütterlicherseits, ein Ebert, der beim Vater vom Alten Fritz als Langer Kerl diente, hatte das Gut angelegt. Hier wuchs Wolfgang, Jahrgang 1944, mit der Mutter und den Tanten Liesel und Ulla auf, der Vater war im Krieg.

Klein-Wolfgang vertrieb sich die Zeit mit Illustrationen der Märchen, die vorgelesen wurden. Lebte sein eigenes. Wanderte über den schattigen Friedhof, der am Ende des Gartens lag, zum großen Park Sanssouci, wo das leere Schloss auf ihn und seine Fantasie wartete. Der Umzug als Achtjähriger nach Braunschweig, wo der Vater Arbeit als Chefredakteur fand, wurde zum Albtraum. Weil ihm der Vater, der erst 1952 aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, fremd war und der Sohn dem Vater. Weil er die Mutter teilen musste, weil Braunschweig unerträglich spießig schien, die Kinder ihn komisch fanden. Er kränkelte ständig vor Verzweiflung, fuhr in allen Ferien nach Potsdam zurück. Tante Ulla war immer geblieben, auch nach der Enteignung 1964. Verteidigte den für Wolfgang heiligen Ort, von ihm finanziell und moralisch unterstützt. Baute auf, was die Sozialisten zwischendurch zerstört hatten. Manchmal kam die Genehmigung einzureisen einen Tag später als erhofft. Aber Wolfgang fuhr trotzdem schon los und saß dann bei Tante Paula in Friedenau in West-Berlin auf dem Flur und war-

tete auf die Genehmigung. Zöllnerinnen zerfetzen die kleinen Geschenke, die in tagelanger Arbeit eingewickelt und mit kleinen Gedichten präpariert worden waren. Ein Albtraum war das Reisen in die DDR. Und trotzdem, wenn er den Zug bestieg, bedeutete es, das Leben in Braunschweig verlassen zu dürfen. Für ihn war der Osten golden, nicht der Westen. Denn in Bornstedt wartete das vertraute Großfamiliengefühl. Dann war Potsdam wieder frei, die Eltern Charlotte und Gerhard Joop lebten noch in Braunschweig, Wolfgang war rast- und wurzellos zwischen Monaco und New York, doch der alte Traum, in Bornstedt wieder zusammenzuziehen, wollte verwirklicht werden. Nach der Restitution gründete Joop als Vorerbe mit den Töchtern eine GbR, die Töchter beteiligten sich an der Ablösung eines größeren Kredits für die umfangreiche Renovierung. 1996 zogen die Eltern Joop wieder zurück, Wolfgang entdeckte die Villa Wunderkind, hatte aber oben im Elternhaus eine kleine Wohnung für sich. Ganz dicht an der Wurzel. Die GbR fungierte als Vermieterin. Als Charlotte Joop kurz vor ihrem Tod ins Krankenhaus kam, zog Jette in das Haus ein, blieb und ließ, kaum dass die Großmutter gestorben war, die Schlösser austauschen. (Dokumentiert in einem Beschluss des Amtsgerichts Potsdam vom 17.8.2010, Az.: 26C317/10) Von der Verabredung, dass der Vater einen Platz in seinem Haus behalte, war keine Rede mehr. Auch diesen Vorwurf bestritt Jette Joop gegenüber der „Bild“-Zeitung. Nun ist die ganze Familie in den Grundfesten erschüttert, Florentine tieftaurig, Wolfgang Joop bis ins Mark getroffen. Selbst Karin Joop-Metz versteht wohl, wie zu hören ist, ihre Tochter nicht mehr. Weil der Konflikt nicht darin liegt, dass Jette das Wohnrecht verweigert werden soll, sondern sie umgedreht ihren Vater ausschließen will. Und auch die Schwester nicht mehr ins Haus kam. Platz genug für alle wäre. Doch in Wolfgang Joops Räumen sollen dem Vernehmen nach die Angestellten der Familie Joop-Elsen untergebracht werden. „Niemals“, erklärt Florentine Joop, hätte sie ihre Unterschrift unter den Mietvertrag geleistet, „hätte ich gewusst, dass sie umgehend die Schlösser austauschen würde und meinem Vater den Zugang verweigern würde. Potsdam war immer ein Familiensitz mit stets offenen Türen. Unser Vater hat in meinen Augen als Allererster das Recht, dort zu sein, nachdem es sein Geburtsort ist, er es war, der uns allen diesen Ort bewahrt und auch finanziell ermöglicht hat. Alles andere finde ich stil- und geschmacklos.“ Wolfgang Joop sieht derzeit keinen Ausweg. Weil es nicht nur um sein geliebtes Bornstedt geht, sondern Jette zudem eiskalt schweres Geschütz auffährt. In ihrem Namen werden unappetitliche Vorwürfe formuliert und auch solche: Es sei „nicht hinnehmbar, dass er in ihre Wohnung eindringt und das Grundstück in der Ribbeckstraße 39 ständig und unangekündigt mit zwei großen, nicht angeleiteten Hunden betritt“, wie es im Anwaltsschreiben vom 6. September 2010 heißt. Die Hunde seien ein „Gefährdungspotenzial“ für den einjährigen Sohn John. Bis vor wenigen Monaten kam Jette Joop allerdings gern selbst mit ihrer Familie spontan beim Vater in dessen Potsdamer Villa Wunderkind vorbei, und auch die Hunde, die einen gewissen Kindstatus genießen, wurden dabei in keiner Weise als Gefährdung identifiziert. Besonders treffen muss den Modeschöpfer allerdings der Vorwurf, er habe sich „gewaltsam zu ihrer Wohnung“ Zutritt verschafft. Um es mit Florentine Joops Worten zu sagen: „Es darf nicht sein, dass sich unser Vater plötzlich auf seinem eigenen Grund und Boden und dem Platz seiner Kindheit fremd und unwillkommen fühlt, vor verschlossenen Türen steht und man ihm keinen Raum zugesteht an dem Ort, wo vor ein paar Wochen noch seine Mutter lebte und ihn empfing. Keinem von uns darf es so gehen.“ Denn Bornstedt ist mehr als ein kleines Gut. Es ist ein Symbol für Liebe und Treue, die alle Grenzen überwindet. Für Durchhaltevermögen und Familiensinn. Das Unheimliche an der Geschichte, gerade jetzt zum Jubiläum der Wiedervereinigung: All die DDR-Jahre war es gelungen, gegen schwere Widerstände den Ort für die Familie zu bewahren. Um dann, quasi im Handstreich, von Jette Joop für sich allein kassiert zu werden.

Merkel lädt rund 50 Topmanager ins Kanzleramt ein

BERLIN – Stelldichein der Wirtschaftsgrößen im Kanzleramt: Bundeskanzlerin Angela Merkel hat für kommenden Donnerstag nach Informationen der WELT 50 hochrangige Manager nach Berlin eingeladen. In einem auf vier Stunden angelegten Treffen solle die Lage der Weltwirtschaft erörtert werden, hieß es in Wirtschaftskreisen. Zu den Gästen gehören demnach Konzernchefs und andere Spitzenmanager aus Deutschland, anderen EU-Ländern, den USA, Russland und Asien. Verschiedenste Branchen sollen dabei vertreten sein.

Anlass für das Gespräch ist dem Vernehmen nach das 40-jährige Bestehen des Weltwirtschaftsforums (WEF), das vor allem durch seine Jahrestreffen im schweizerischen Davos bekannt geworden ist. Der weltweit gut vernetzte WEF-Chef Klaus Schwab soll denn auch bei der Organisation der Kanzleramtsrunde mitgewirkt haben.

Es ist nicht das erste Mal, dass Merkel internationale Unternehmenschefs zu einer großen Runde einlädt. Bereits im November 2006 hatte die Regierungschefin rund 90 Manager zu einer vierstündigen Abendveranstaltung im Kanzleramt zu Gast. *ams/eig/jos*

MENSCHEN UND MÄRKTE

Rodenstock-Chef geht

Nur zwei Tage nach der geplatzten Übernahme durch die Beteiligungsgesellschaft Trilantic muss sich Deutschlands größter Brillenhersteller Rodenstock einen neuen Chef suchen. Das Unternehmen teilte in München mit, dass **Olaf Göttgens** Rodenstock auf eigenen Wunsch verlasse. Damit bestätigte der Brillenhersteller einen Bericht der Online-Ausgabe des „Handelsblatts“. Am Dienstag hatten der Rodenstock-Eigentümer Bridgepoint und Trilantic ihre Gespräche über einen Verkauf des Unternehmens abgebrochen. Bridgepoint kündigte an, mit den Banken eine langfristige Kapitalstruktur für das verschuldete Unternehmen zu sichern. *dpa*

Ghizzoni neuer Unicredit-Chef

Neuer Chef der italienischen Großbank Unicredit ist der bisherige stellvertretende Vorsitzende **Federico Ghizzoni**. Er ist Nachfolger des zurückgetretenen **Alessandro Profumo**, wie die Bank bekanntgab. Profumo hatte das Vertrauen einiger Großaktionäre verloren, nachdem Libyen seinen Anteil an der Bank von 5 auf 7,6 Prozent aufgestockt hatte. Daraus entspann sich eine von der rechten Regierungspartei Lega Nord befeuerte Medienkampagne. Es gab auch Mutmaßungen, dass die Bank sich unter Profumo zu sehr dem Einfluss der Politik entzogen habe. *dapd*

Kritiker mit Interessenskonflikt

Der frühere Vorsitzende der Obdachlosen-Vereinigung Emmaüs und ehemalige Präsidenten-Berater für Solidarität und Jugend, **Martin Hirsch**, sorgt in Frankreich für Wirbel. Denn in seinem gerade erschienen Buch über Interessenskonflikte kritisiert er **Jean-François Copé** und **Gérard Longuet**, die Vorsitzenden der konservativen Regierungspartei. Copé arbeite als Anwalt für eine große Wirtschaftskanzlei, obwohl er als Abgeordneter Einfluss auf die Gestaltung von Gesetzen habe. Longuet wiederum sei trotz seiner Funktion im Parlament als Berater des Versorgers GDF Suez tätig gewesen. Copé reagierte auf die Vorwürfe mit einem Gegenangriff: Hirsch habe keine Lektionen zu erteilen, wo er doch heute die Agentur für Zivildienst leite, die er in seiner Zeit als Regierungsmitglied gegründet habe. *wü*

Verdienstkreuz für Kärcher

Die Unternehmer **Johannes Kärcher** und **Susanne Zimmermann von Siefert** sind mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Baden-Württembergs Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) überreichte die Auszeichnung in Stuttgart. Die beiden Geschwister stehen an der Spitze des Reinigungsspezialisten Kärcher. Bei dem Unternehmen setzten sie sich seit vielen Jahren für eine nachhaltige, am Menschen orientierte Unternehmensentwicklung ein, hieß es in der Begründung. *dpa*

Wirtschaft und Finanzen:
Telefon: 030 - 25 91 - 7 18 30
Fax: 030 - 25 91 - 7 18 70
E-Mail: wirtschaft@welt.de
Internet: welt.de/wirtschaft

Arbeitslosenzahl nur noch knapp über drei Millionen

Niedrigste Erwerbslosigkeit in einem September seit 1992 – Ministerin von der Leyen warnt vor Euphorie



Bergspitze, 2010

BERLIN – Der Aufwärtstrend auf dem deutschen Arbeitsmarkt hat sich mit dem Schwung der üblichen Herbstbelebung fortgesetzt. Bereits im Oktober dürfte erstmals seit zwei Jahren die Marke von drei Millionen Arbeitslosen unterschritten werden. Im September registrierte die Bundesagentur für Arbeit (BA) nach Angaben vom Donnerstag noch 3,031 Millionen erwerbslos. Das waren 157 000 weniger als im August und 315 000 weniger als vor einem Jahr. Das ist die geringste Arbeitslosigkeit in einem September seit 1992. Auch immer mehr Kurzarbeiter kehren zu ihrer Vollzeitarbeit zurück.

Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) warnte trotz der anhaltend guten Entwicklung am Arbeitsmarkt vor allzu großem Optimismus. „Wir sollten nicht zu euphorisch sein“, sagte sie am Donnerstag in Berlin auf die Frage, ob im Oktober die Zahl von drei Millionen Arbeitslosen unterschritten werde.

BA-Vorstandschef Frank-Jürgen Weise verwies in Nürnberg auf Risiken für die Konjunktur, gab aber für die kommenden Monate und das nächste Jahre einen positiven Ausblick. Er nannte die „Länderrisiken des Euro-Raumes“ und die USA „mit einem gigantischen Defizit“. Auch das auslaufende Kon-

junkturpaket im Infrastrukturbereich habe geholfen. „Die Entwicklung ist wirklich schön, aber noch nicht ganz gesund“, sagte Weise.

Die Arbeitslosenquote sank im September um Monatsvergleich um 0,4 Punkte auf 7,2 Prozent. Noch geringer war sie zuletzt im November 2008, als die Arbeitslosenzahl mit 2,988 Millionen auf dem niedrigsten Stand seit 1992 war.

Im August und im September erneuert am niedrigsten, die höchste Quote weist Berlin mit 13,2 Prozent auf.

Die Drei-Millionen-Marke wird nach Weises Worten demnächst wieder unterschritten: „Für dieses Jahr ist zu erwarten, dass wir noch mal unter drei Millionen kommen könnten.“ Weise legte sich nicht fest, ob dies bereits im Oktober der Fall sein wird. Alles spricht jedoch dafür: In den vergangenen drei Jahren ging die Arbeitslosenzahl von September auf Oktober im Schnitt um 103 900 zurück.

Der Arbeitsmarkt zeigt sich noch unbeeindruckt von der nachlassenden Konjunkturdynamik. Das Wirtschaftswachstum dürfte sich im dritten Quartal nach Schätzungen auf deutlich weniger als ein Prozent abgeschwächt haben, nach über zwei Prozent im zweiten Quartal. Der Arbeitsmarkt reagiert erfahrungsgemäß mit einigen Monaten

Verzögerung auf die wirtschaftliche Entwicklung. Derzeit sind die Zahlen und der Ausblick aber positiv. „Die Erwerbstätigkeit und die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung wachsen saisonbereinigt weiter“, sagte Weise.

Die Aringeringer war sie zuletzt im November 2008, als die Arbeitslosenzahl mit 2,988 Millionen auf dem niedrigsten Stand seit 1992 war.

Die Drei-Millionen-Marke wird nach Weises Worten demnächst wieder unterschritten: „Für dieses Jahr ist zu erwarten, dass wir noch mal unter drei Millionen kommen könnten.“ Weise legte sich nicht fest, ob dies bereits im Oktober der Fall sein wird. Alles spricht jedoch dafür: In den vergangenen drei Jahren ging die Arbeitslosenzahl von September auf Oktober im Schnitt um 103 900 zurück.

Der Arbeitsmarkt zeigt sich noch unbeeindruckt von der nachlassenden Konjunkturdynamik. Das Wirtschaftswachstum dürfte sich im dritten Quartal nach Schätzungen auf deutlich weniger als ein Prozent abgeschwächt haben, nach über zwei Prozent im zweiten Quartal. Der Arbeitsmarkt reagiert erfahrungsgemäß mit einigen Monaten

■ Im ersten großen Tarifaabschluss nach dem Ende der Wirtschaftskrise haben sich Arbeitgeber und Gewerkschaft in der nordwestdeutschen Stahlindustrie auf eine Lohnerhöhung von 3,6 Prozent geeinigt.

■ Das Lohnplus für die 85 000 Beschäftigten in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bremen soll ab Oktober gelten. Zudem sagten die Arbeitgeber nach der dritten Verhandlungsrunde am Donnerstag in Düsseldorf zu, Leiharbeitern die gleichen Stundenlöhne wie Festangestellten zu zahlen. Der Abschluss

öffentlich hat. Auch bei den Finanzen bleibt die BA bei ihrer Einschätzung, dass sie am Jahresende einen Zuschuss vom Bund von etwa acht Mrd. Euro benötigen werde.

Die Zahl der Kurzarbeiter geht beständig zurück. Im Juli arbeiteten nach vorläufigen Daten noch 288 000 Beschäftigte aus konjunkturellen Gründen kurz. Das waren 111 000 weniger als im Juni und 927 000 weniger als ein Jahr zuvor. Die Zahl der in Deutschland Erwerbstätigen übertrifft mit über 40 Millionen bereits wieder das Vorkrisenniveau vom Oktober 2008.

Der BA-Chef warnte davor, den anhaltenden Strukturwandel auszublenken. Zwar sei nach Hochrechnungen der Behörde die Zahl der sozialversicherungspflichtigen

Jobs von Juli 2009 bis Juli 2010 um 353 000 auf 27,67 Millionen gestiegen. Einem kräftigen Stellenaufbau im Dienstleistungssektor mit Gesundheits- und Sozialwesen und Zeitarbeit um 456 000 stehe aber nach wie vor ein Jobabbau im verarbeitenden Gewerbe und im Handel gegenüber (minus 103 000).

„Bei aller Freude über die gute Entwicklung müssen wir Strukturveränderungen wahrnehmen“, sagte Weise. Teil der Strukturveränderung ist auch der weitere Vormarsch der Teilzeit: Nach BA-Berechnungen gab es im Juli 173 000 Vollzeitjobs mehr als ein Jahr davor, bei den Teilzeitjobs betrug die Zunahme aber sogar 178 000. *DW*

Siehe Kommentar

KOMMENTAR

Gefährlicher Übermut

Von Thomas Exner

Seit dem Ende der Sonderkonjunktur nach der Wiedervereinigung – also seit 18 Jahren – hat es in einem September nicht mehr so wenige Arbeitslose gegeben wie in diesem Jahr. Während in vielen Industrieländern die Folgen der zurückliegenden Wirtschafts- und Finanzkrisen noch lange nicht verdaut sind, zeigt sich der deutsche Arbeitsmarkt in glänzender Verfassung. Bald schon wird auch die Drei-Millionen-Marke unterschritten werden. Doch während das Ausland sich verwundert die Augen reibt und nicht selten mit Bewunderung auf das neue „German Wonder“ schaut, registrieren viele Menschen in Deutschland die Positiventwicklung erstaunlich gelassen. Manchmal scheint es, als werde sie gar für selbstverständlich genommen.

Das jedoch ist sie keinesfalls. Sie ist über Jahre hart erarbeitet worden: durch eine kluge Arbeitsmarktpolitik in der Krise, durch kluge Beschäftigungspakte in den Unternehmen – vor allem aber auch durch teils schmerzhaft Reformen des Arbeitsmarktes und eine maßvolle Lohnpolitik. Erst all dies zusammen macht es möglich, dass im kommenden Jahr voraussichtlich so viele Menschen wie nie zuvor seit der Wiedervereinigung einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen können.

Dass Gewerkschaften in diesem Umfeld nun nach kräftigeren Lohnaufschlägen verlangen und Arbeitgeber, wie jetzt in der Stahlindustrie, offenbar bereit sind, sie zu zahlen, ist kein Unglück. Besorgt stimmt eher, wie unbekümmert dabei zugleich einem der wesentlichen Motoren für den Jobaufschwung, der Zeitarbeit, neue Fesseln angelegt werden. So richtig es ist, Dumpinglöhne zu unterbinden – die Leiharbeit jeglichen Kostenvorteils zu berauben bedeutet, langfristig auf wirtschaftliche Dynamik und damit auch auf neue Beschäftigungschancen für Arbeitslose zu verzichten. Hier werden nicht die Früchte des Geleisteten geerntet – es handelt sich schlicht um einen Fall von Übermut.

thomas.exner@welt.de

Berggruen darf Karstadt jetzt übernehmen

ESSEN – Investor Nicolas Berggruen darf tatsächlich die Warenhauskette Karstadt übernehmen. Am Donnerstagabend hat der letzte Gläubiger seine Beschwerde gegen den Insolvenzplan zurückgezogen. Dabei handelte es sich um eine Gruppe im Umfeld des früheren Hertie-Eigentümers Dawnay Day.

Kurz zuvor hatte bereits der Geschenkwarenhersteller Gilde seinen Widerspruch zurückgenommen. Damit kann das Amtsgericht Essen doch noch, wie geplant, am 1. Oktober das Insolvenzverfahren aufheben und die Kette mit 25 000 Mitarbeitern und 120 Häusern an Berggruen übergeben. Eine Inventur ist bereits zum Stichtag 30. September durchgeführt worden. „Ich bin erleichtert, dass die Belegschaft jetzt eine Chance hat, dem Unternehmen eine gute Perspektive zu geben“, sagte Margret Mönig-Raane, Vize-Vorsitzende der Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di, gegenüber der WELT.

Am 9. Juni 2009 hatte Karstadt zusammen mit seiner damaligen Muttergesellschaft Arcandor und zahlreichen Schwesterunternehmen nach einer viele Jahre dauernden Krise die Insolvenz beantragt. Berggruen hatte sich im anschließenden Bieterverfahren durchgesetzt und bereits im Juni den Kaufvertrag unterschrieben. Das Papier wurde jedoch lange Zeit nicht rechtskräftig, weil sich Berggruen mit dem Vermieterkonsortium Highstreet nicht über die Höhe der Miete und andere Regelungen verständigen konnte.

Erst Anfang September kam es zur Einigung. Die anschließende Einspruchsfrist gegen die Bestimmungen des Insolvenzplanes von Verwalter Klaus Hubert Görg lief jetzt aus. Um den Bestand des Unternehmens zu sichern, verzichten jetzt unter anderem Lieferanten, Dienstleister, Vermieter und Mitarbeiter auf Geld in dreistelliger Millionenhöhe. *sl*

Währungsstreit: USA bereiten Strafzölle gegen China vor

Senat muss Gesetzentwurf aber noch zustimmen

Von Viktoria Unterreiner

NEW YORK – Der Streit zwischen den USA und China über den angemessenen Wert ihrer Währungen spitzt sich zu. Mit großer Mehrheit verabschiedete das Repräsentantenhaus einen Gesetzentwurf, der harte Handelssanktionen gegen China erlauben würde. Stimmt der Senat dem zu, könnte das Handelsministerium künftig Strafzölle auf Waren aus China erheben. Die Regierung in Peking reagierte darauf erwartungsgemäß empört. Das Außenministerium ließ verkünden, dass die Pläne des US-Kongresses die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen beider Länder „schwer beschädigen“ könnten.

Seit mehr als sieben Jahren sind sich die USA und China bei der Frage des richtigen Wechselkurses nicht mehr einig. In den vergangenen Monaten hat sich der Ton noch einmal deutlich verschärft. Der Yuan ist zu einem niedrigen Kurs an den Dollar gebunden, der längst nicht mehr den wirtschaftlichen Gegebenheiten entspricht. Die chinesische Zentralbank kauft dafür Dollar auf und investiert sie in amerikanische Staatsanleihen. Dies hat zwei Effekte. Zum einen haben chinesische Exporteure einen Wettbewerbsvorteil gegenüber der amerikanischen Konkurrenz, da ihre Produkte künstlich billig gehalten werden. Amerikanische Hersteller schätzen diese Unterbewertung auf 40 Prozent. Zum anderen finanziert China so die Staatsverschuldung der USA und hat sich zu deren größtem Gläubiger entwickelt.

Im Juni deutete Peking an, die starre Bindung seiner Währung lockern zu wollen. Doch das Ergebnis war minimal. Um gerade mal zwei Prozent hat der Yuan gegenüber dem Dollar seither zugelegt. Finanzminister Timothy Geithner bezeichnet vor kurzem sowohl Tempo als auch Ausmaß der Aufwertung bei einer Kongressanhörung als zu langsam und zu begrenzt.

Dass sich der Senat noch vor den Kongresswahlen im November mit dem Thema befasst, ist dennoch unwahrscheinlich. Der Vorstoß des Repräsentantenhauses ist zum Teil dem Wahlkampf geschuldet. In den USA verharrt die Arbeitslosenquote seit Monaten knapp unter zehn Prozent. Viele Wähler sind von Präsident Obama und seiner Wirtschaftspolitik enttäuscht.

Mit diesem Gesetzentwurf hoffen Politiker beider Parteien, bei den Wählern punkten zu können, da sie China eine Mitschuld an der schlechten wirtschaftlichen Lage in den USA geben. Denn im Handel mit China nehmen die Ungleichgewichte weiter zu. Zwischen Januar und Juli lag das Defizit schon bei 145 Mrd. Dollar, das heißt um so viel mehr führten die USA Waren aus China ein als sie selbst dorthin verkauften. Im vergangenen Jahr betrug dieses Defizit 227 Mrd. Dollar.

Die nächste Stufe der Eskalation wäre, wenn die USA bei der Welthandelsorganisation WTO Klage gegen China wegen angeblicher Währungsmanipulation einreichen würden. In den vergangenen Monaten haben die USA dort bereits zwei Klagen gegen Peking vorgebracht.

Bonn, Essen und Halle schreiben nur noch auf Recyclingpapier

Exklusiv: Rangliste deutscher Städte

Von Tobias Kaiser

BERLIN – Die Verwaltungen der deutschen Großstädte verwenden zunehmend Recyclingpapier. Das ist das Ergebnis einer Studie, die der WELT vorliegt. Wird in Behörden, Verwaltung und Schulen der Großstädte Papier bedruckt oder beschrieben, ist es zu 62 Prozent Recyclingpapier. Im Vorjahr hatte der Wert noch bei 57 Prozent gelegen. In den Städten Bonn, Essen und Halle benutzen Verwaltung und Schulen sogar ausschließlich Recyclingpapier. Dahinter liegen Oldenburg, Koblenz und Nürnberg, die in der Verwaltung ebenfalls ausschließlich Recyclingpapier verwenden. Dort sind allerdings die Quoten in den Schulen geringer oder liegen nicht vor. Auf den nächsten Plätzen folgen Aachen, Hannover, Münster und Saarbrücken, die fast komplett auf Recyclingpapier umgestellt haben.

Die Unterschiede zwischen den untersuchten Städten sind allerdings groß: Während rund die Hälfte der Städte ihre Papierbedarfe zu 80 Prozent und mehr durch Papier mit dem Blauen Engel deckt, erreicht Bremerhaven beispielsweise nur eine Quote von rund vier Prozent, Krefeld sogar nur 3,6 Prozent. Bei den Millionenstädten liegt

München mit einem hohen Anteil von 93 Prozent vor Berlin mit 84 Prozent und Köln (54 Prozent) und Hamburg (43 Prozent). Die beiden Nachzügler Hamburg und Köln haben ihre Anteile seit dem vergangenen Jahr erhöht. In diesen Städten wurde allerdings nur der Papierverbrauch der Verwaltungen miteinander verglichen, weil die Daten für die Schulen, in denen der Papierverbrauch am Höchsten ist, für Berlin nicht vorlagen. Berlin fehlt auch in der Berechnung des bundesweiten Durchschnitts.

Die Studie „Papieratlas“ wird jedes Jahr von der Initiative Pro Recyclingpapier durchgeführt, zu der 23 Unternehmen gehören. Unterstützt wird die Untersuchung vom Bundesumweltministerium und dem Deutschen Städtetag. Dafür werden die Angaben von 68 deutschen Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern ausgewertet.

Den größten Sprung nach vorn machte in diesem Jahr Halle, das den Recyclingpapieranteil von 13 auf 100 Prozent gesteigert hat. Dahinter folgen Osnabrück, Erfurt, Wiesbaden und Wolfsburg.

Durch den Einsatz von Recyclingpapier haben die Städte im Jahr 2009 rund 350 Mio. Liter Wasser, 72 Mio. Kilowattstunden Energie und 1,9 Mio. Kilogramm CO₂ eingespart.



Glaube versetzt Berge 1, 2010

Wirtschaft gibt Rösler Rückendeckung

DIHK: Kostentransparenz für Patienten ist positiv – Krankenkassen haben 2011 genug Geld

Von Philipp Neumann

BERLIN – Der Plan von Bundesgesundheitsminister Philipp Rösler (FDP), Kassenpatienten ihre Behandlung häufiger beim Arzt selbst zahlen und sich das Geld dann von ihrer Versicherung erstatten zu lassen, ist von der Wirtschaft positiv aufgenommen worden. Die Opposition kritisierte dies in der ersten Bundestagsdebatte zur Gesundheitsreform. Unterdessen werden die gesetzlichen Krankenkassen 2011 so viel Geld ausgeben wie noch nie: Geschätzt werden die Ausgaben auf 180 Mrd. Euro. Sie werden fast ganz durch ebenfalls höhere Einnahmen gedeckt.

„Der Vorschlag, das Kostenerstattungsprinzip als freiwilligen Wahltarif für gesetzlich Versicherte leichter zugänglich zu machen, ist

richtig“, sagte der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK), Hans Heinrich Driftmann, der WELT. Die Versicherten erhielten so Einblick in die Kosten ihrer Versorgung, was Transparenz und Kostenbewusstsein steigere, sagte Driftmann. „Dabei muss darauf geachtet werden, dass man eine finanzielle Überlastung der Versicherten vermeidet.“

Die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände (BDA) äußerte sich deutlich zurückhaltender. Der Sozialexperte der BDA, Alexander Gunkel, sagte: „Die Vorteile der Kostenerstattung sind aus Sicht der Versicherten eher gering.“ Es gebe „gute Gründe“, am bisherigen Prinzip festzuhalten, wonach gesetzlich Versicherte von ihrer Kasse eine Sachleistung bekämen und mit der Abrechnung nichts zu tun hätten.

Mit diesem Prinzip könnten die Kassen ihre Ausgaben besser kontrollieren. Richtig sei, dass die Kostenerstattung mehr Transparenz bringe und je nachdem, wie die Tarife ausgestaltet seien, lasse sich das Verhalten der Patienten etwas steuern. „Als freiwillige Lösung sollte die Kostenerstattung möglich sein“, sagte Gunkel. „Sie ist aber dem Sachleistungsprinzip insgesamt nicht überlegen.“

Rösler kündigte im Bundestag erneut an, mehr Elemente der Kostenerstattung einzuführen. Die SPD-Gesundheitspolitikerin Elke Ferner warnte: „Für die Versicherten ist das eine Falle.“ Der CSU-Politiker Johannes Singhammer sagte, die Union werde die Ausweitung der Kostenerstattung mittragen, aber: „Es wird keine Vorkasse als Pflichtveranstaltung geben.“

Singhammer und andere Vertreter der Koalition verteidigten die Gesundheitsreform. FDP und Union verwiesen vor allem darauf, dass nun begonnen werde, die Gesundheits- von den Arbeitskosten zu trennen. Wenn künftige Kostensteigerungen nur von den Versicherten gezahlt würden, helfe das, neue Arbeitsplätze zu schaffen. Die Opposition sprach vom Ende der solidarischen Krankenversicherung.

Minister Rösler sagte, seine Vorgängerin Ulla Schmidt (SPD) habe ein Milliardendefizit bei den Krankenkassen hinterlassen. Nun müsse man das Milliardenloch unter anderem mit einer Beitragserhöhung stopfen. Der amtliche Schätzerkreis geht davon aus, dass die gesetzlichen Kassen auf diese Weise 2011 genug Geld zur Verfügung haben werden.

Koalition streitet über höhere Tabaksteuer

BERLIN – Die Koalition streitet über eine Erhöhung der Tabaksteuer. Während sich der Wirtschaftsflügel der Unions-Fraktion dafür aussprach, signalisierte vor allem die FDP Widerstand. Umstritten ist außerdem, was mit den möglichen Mehreinnahmen von einer Mrd. Euro geschehen soll. Das Geld könnte zur Finanzierung von Steuervereinfachungen oder zur Schonung der Industrie bei der Ökosteuer ausgegeben werden.

In der Bundesregierung gebe es eine „große Offenheit“ für eine Tabaksteuererhöhung, hieß es in Koalitionskreisen. Ein Regierungssprecher wollte „konkrete Pläne“ aber nicht bestätigen. Zunächst müssten die Haushaltsberatungen abgewartet werden. Zuletzt war die Steuer 2005 heraufgesetzt worden. Sie spielt dem Bund jährlich gut 13 Mrd. Euro in die Kassen. Allerdings gilt der Spielraum für weitere Erhöhungen bei Experten als begrenzt, weil nach Preissprüngen stets viele Raucher aufhören zu qualmen.

Weil der Koalition wegen ihres Sparkurses jedoch an allen Ecken und Enden das Geld fehlt, richten sich die Augen schon seit Wochen auf die Tabaksteuer. So wollen etliche Wirtschaftspolitiker in der Unions-Fraktion mit den Mehreinnahmen die Einschnitte bei den Ökosteuer-Privilegien der Industrie abfedern. Sie soll dauerhaft 1,5 Mrd. Euro mehr Stromsteuer im Jahr zahlen. Nachdem die Wirtschaft kritisiert hatte, das würde den Mittelstand hart treffen, hatte Kanzlerin Angela Merkel erklärt, dass energieintensive Firmen nicht so stark belastet werden sollten wie ursprünglich geplant. *rtt*

Hochtief-Betriebsrat und Aktionärsschützer sind gegen ACS-Angebot

DÜSSELDORF – Der Betriebsrat von Deutschlands größtem Baukonzern Hochtief befürchtet einen massiven Stellenabbau nach einer möglichen Übernahme durch den Konkurrenten ACS. Zwar haben die Spanier angekündigt, nach einem geplanten Kauf keine Entlassungen auszusprechen und die Konzernzentrale in Essen zu belassen. „Unser Vertrauen in eine solche Aussage ist aber gleich Null“, sagt Siegfried Müller, der Vorsitzende des Konzernbetriebsrats. Man habe sich genau angeschaut, was ACS in der Vergangenheit mit anderen Unternehmen gemacht hat. „Da sind erfolgreiche Baufirmen kaputt gemacht worden. Und am Anfang standen genau dieselben Aussagen wie jetzt bei Hochtief.“

Kritik an den als feindselig eingestuften Übernahmeplänen kommt aber nicht nur vom Hochtief-Betriebsrat. Auch Aktionärsschützer sprechen sich gegen die ACS-Pläne aus. „Der Übernahmeplan hat negative Folgen für die Aktionäre“, begründet Ulrich Hocker, der Hauptgeschäftsführer der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW). Wie auch die spanische Schwesterorganisation AEMEC rät er Privatanlegern davon ab, die ACS-Offerte anzunehmen. Das Angebot sei sogar schädlich für Minderheitsaktionäre. *cadi*

WIRTSCHAFT

BAYERNLB

Tochter braucht Geld

Die BayernLB greift ihrer ungarischen Tochter MKB erneut unter die Arme. Noch in diesem Jahr werde die Bank im Zuge einer Kapitalerhöhung 173 Mio. Euro bekommen, sagte ein Sprecher der BayernLB und bestätigte damit entsprechende Medienberichte. Dabei handle es sich allerdings nicht um frische Finanzmittel. Stattdessen würden bestehende Kredite an die MKB in Eigenkapital umgewandelt. Die Aufsichtsräte bei der Banken hätten bereits zugestimmt. Neben der schwachen ungarischen und rumänischen Wirtschaft wurden die Risiken im Kreditgeschäft der MKB als Gründe für die erneute Hilfe genannt. Hinzu komme eine neue Bankenabgabe, die in Ungarn erhoben wird. Die BayernLB hatte sich in diesem Jahr bereits mit 70 Mio. Euro an einer Kapitalerhöhung bei der MKB beteiligt. Sie hält 90 Prozent an der Bank, die restlichen zehn Prozent gehören der Wiener Cerberus-Tochterbank Bawag. Deren Sprecherin sagte, man sei „prinzipiell bereit, mitzuziehen“. Details müssten allerdings zunächst noch geklärt werden. *sza*

HORNBACK

Prognose angehoben

Der Baumarktkonzern Hornbach hat wegen besserer Geschäfte im In- und Ausland seine Ergebnisprognose angehoben. In der ersten Hälfte des Geschäftsjahres 2010/11 stieg der Konzernumsatz im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 3,6 Prozent auf 1,66 Mrd. Euro, wie die Hornbach Holding AG in Frankfurt mitteilte. Flächenbereinigt betrug das Plus 0,8 Prozent. Das Ergebnis vor Zinsen und Steuern wuchs um 7,6 Prozent auf 140 Mio. Euro, der Überschuss des Unternehmens stieg um 16,3 Prozent auf 72,6 Mio. Euro. *dpa*

MCDONALD'S

Größter Arbeitgeber

Rund 60 000 Menschen in Deutschland arbeiten für McDonald's – die Fastfood-Kette ist damit der größte Arbeitgeber unter den US-Firmen hierzulande. Danach folgen mit weitem Abstand der Autobauer Ford mit knapp 24 000 Beschäftigten und Burger King mit 23 000 Mitarbeitern, wie die US-Handelskammer (AmCham) in Deutschland in Deutschland mitteilte. Die umsatzstärkste Firma mit US-Kapital ist Ford. *AFP*

Großbrazzia in Berliner Kliniken

Arzt-Leistungen offenbar falsch abgerechnet – Millionenschaden befürchtet

BERLIN – Wegen des Verdachts auf Abrechnungsbetrug in Millionenhöhe haben Polizisten am Donnerstagmorgen in Berlin mehr als 150 medizinische Einrichtungen durchsucht. Ärzte und Geschäftsführer der Krankenhäuser und medizinischen Versorgungszentren (MVZ) der DRK-Kliniken Berlin stehen im Verdacht, medizinische Leistungen zulasten der Kassenärztlichen Vereinigung falsch abgerechnet zu haben, wie Polizei und Staatsanwaltschaft mitteilten.

Durchsucht wurden die Büroräume der drei DRK-Kliniken in Mitte, Westend und Köpenick, der fünf Medizinischen Versorgungszentren, die Firmensitze der DRK-Kliniken und der Medizinischen Versorgungszentren, der Sitz des Vorstandes des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Berlin sowie 86 Wohnungen, davon zwölf in anderen Bundesländern.

Der Verdacht lautet auf gewerbs- und bandenmäßigen Betrug im Gesundheitswesen. Demnach sollen unter anderem von Assistenzärzten durchgeführte Behandlungen als

Chefarzt-Behandlungen abgerechnet worden sein. Die Ermittlungen richteten sich gegen 62 Beschuldigte, bei denen es sich um Mitarbeiter des DRK und die beteiligten Ärzte handelt. Der Kassenärztlichen Vereinigung ist den Ermittlern zufolge vermutlich ein Schaden in Millionenhöhe entstanden. Die Polizei vollstreckte insgesamt 190 Durchsuchungsbeschlüsse. Es waren 300 Beamte im Einsatz.

Bei Durchsuchungen am 9. Juni 2010 hatten sich laut Polizei Hinweise auf den Betrug in großem Umfang ergeben. Damals waren mehrere DRK-Klinken sowie Privatwohnungen in Berlin wegen mutmaßlichen Abrechnungsbetruges durchsucht worden. Der Verdacht beschränkte sich zunächst auf drei Abteilungen der Radiologie. Es besteht auch hier der Vorwurf, dass nicht qualifizierte Assistenzärzte medizinische Spezialleistungen erbrachten und diese dann auf Weisung der Geschäftsführung über Fachärzte abgerechnet wurden. Die vermutete Schadenssumme beträgt laut Staatsanwaltschaft

mehr als eine Mio. Euro. Zwei Geschäftsführer der DRK-Gesellschaft sowie ein Chefarzt der Radiologie wurden damals verhaftet. Alle drei Beschuldigten sind mittlerweile gegen Auflagen wieder auf freiem Fuß.

Die Ermittlungen ergaben nun laut Polizei den Verdacht, dass es sich um eine seit 2005 organisierte illegale Vorgehensweise handelt, die alle Fachbereiche der Medizinischen Versorgungszentren des DRK in Berlin betrifft, in denen gesetzlich Versicherte ambulant behandelt werden.

So sollen Ärzte zwar für bestimmte Wochenarbeitsstunden bei der MVZ GmbH eingestellt, tatsächlich aber in anderen Bereichen der DRK-Kliniken eingesetzt worden sein. Die Abrechnung der angeblich von diesen Ärzten erbrachten ambulanten Leistungen wurde gegenüber der Kassenärztlichen Vereinigung Berlin geltend gemacht. Es besteht zudem der Verdacht, dass es Scheinanstellungen in den Medizinischen Versorgungszentren gegeben hat. *dapd*



Fronturlaub, 2010

Die maroden Banken lasten auf der irischen Wirtschaft

Staatshilfen für die Institute werden aufgestockt – Haushaltsdefizit erreicht ein Drittel des BIP – Bevölkerung protestiert gegen Sparpakete

Von Tina Kaiser
und Tobias Kaiser

BERLIN/LONDON – Hohn ist so ziemlich das einzige, an dem es dem irischen Premierminister Brian Cowen derzeit nicht mangelt. Als am Mittwochmorgen ein Zementmischer die Absperrung des irischen Parlaments rammte, verbreiteten sich über „Cementgate“ in Windeseile die Witze im Internet. Bei Twitter wurde etwa gemutmaßt, ob der grundsätzlich dem Alkohol recht zugetane Premier vielleicht einen extra großen Mixer fürs Parlament bestellt habe. Ein anderer fragte: „Man wird also festgenommen, wenn man einen LKW in das Parlament krachen lässt, aber nicht, wenn man die ganze Volkswirtschaft zusammenkrachen lässt?“

Der Zwischenfall war ein Protest des 41-jährigen Fahrers gegen die milliardenschwere Rettung der verstaatlichten Anglo Irish Bank. Auf das Baufahrzeug hatte der Demonstrant vor seiner Festnahme die Worte „Toxische Anglo Irish“ geschrieben.

Die Iren sind sauer. Seit zwei Jahren bürdet ihnen ihre Regierung ein radikales Sparprogramm auf. Allein in diesem Jahr will Finanzminister Brian Lenihan vier Mrd. Euro einsparen. Dafür erhöhte er die Steuern, kappte die Gehälter im öffentlichen Dienst, das Arbeitslosengeld und andere Sozialleistungen. In nur vier Jahren will er so das EU-Defizitkriterium von drei Prozent wieder einhalten. Im vergangenen Jahr lag die Neuverschuldung bei 14 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Lange ertrugen die Iren die harten Einschnitte ohne großes Murren. Finanzminister Lenihan lobte sie sogar für ihre Fähigkeit, Schmerz zu ertragen. „In Frankreich würden alle auf die Barrikaden gehen.“

Aber nun scheint das Maß voll. Denn statt schnellem Aufschwung dank der Entbehrungen schlittert Irland geradewegs auf die nächste Krise zu. Mehrere Ratingagenturen stufen die Kreditwürdigkeit des Landes in dieser Woche erneut ab. Die „Financial Times“ fragte bang: „Wird Irland die griechische Tragödie wiederaufführen?“

Schuld an der Misere haben Irlands Banken. Weil sie in den Jahren vor der Krise Abermilliarden in nutzlose Bauprojekte investiert haben, musste die irische Regierung sie vor fast genau zwei Jahren retten. Staatsgarantien von insgesamt 400 Mrd. Euro gewährte der Finanzminister Irlands sechs größten Banken damals – das entspricht dem Zweieinhalbfachen vom Bruttoinlandsprodukt des Landes. Was Lenihan von zwei Jahren als billigsten Weg aus der Krise bezeichnet hatte, könnte das Land im schlimmsten Fall nun in die Staatspleite führen.

Besonders teuer kommt den irischen Steuerzahlern die Rettung der mittlerweile verstaatlichten Anglo Irish Bank zu stehen. Der irische Finanzminister Brian Lenihan erklärte am Donnerstag, dass die Bank zusätzlich bis zu 11,4 Mrd. Euro benötigen wird. Damit würden die Gesamtkosten für die Rettung



Glaube versetzt Berge II, 2010

des Instituts auf bis zu 34 Mrd. Euro steigen. Auch die Großbank Allied Irish braucht offenbar frisches Geld; der Staat wird wohl bis Jahresende rund drei Mrd. Euro in das Institut investieren. Die Regierung würde dadurch Mehrheitseigner der Allied Irish. Sie hält bereits 19 Prozent an dem Institut.

Wegen der zusätzlichen Hilfen wird das Haushaltsdefizit des irischen Staates in diesem Jahr ein

Drittel der Wirtschaftsleistung erreichen. Trotzdem will die Regierung den Fehlbetrag bis 2014 auf drei Prozent senken. Dazu will sie den Bürgern ein weiteres Sparprogramm zumuten, das bis Anfang November vorgestellt werden soll.

Trotz der gewaltigen Kosten für den irischen Staat reagierten internationale Investoren erleichtert auf die neuen Zahlen. Die Ratingagentur Standard&Poor's hatte bereits

vorhergesagt, dass die Rettung von Anglo Irish bis zu 35 Mrd. Euro kosten würde – diese Kosten waren deshalb bereits in den Kursen enthalten. Die Risikoaufschläge für irische Staatsanleihen sanken leicht, genauso wie die Preise für die Versicherung irischer Staatsschulden gegen Zahlungsausfälle. Lediglich die Aktien der Allied Irish Banks verloren kurz nach Börseneröffnung ein Fünftel ihres Wertes.

Die Ratingagentur Standard&Poor's hatte am Dienstag gewarnt, falls die Regierung mehr als 35 Mrd. Euro in die marode Anglo Irish Bank pumpen müsse, drohe Irland eine weitere Herabstufung der Kreditwürdigkeit. Ähnlich äußerten sich auch die Analysten von Fitch. Die Ratingagentur Moody's dagegen zweifelte am Montag, ob das Land für alle faulen Kredite der Anglo Irish Bank noch aufkommen

„Wir sind bereit und stehen zur Verfügung, wenn es nötig ist“

Von Christoph B. Schiltz

könne. Moody's stufte deshalb die

Schuldtitel der Bank herunter. Das mangelnde Vertrauen der drei großen Ratingagenturen schickte den Risikoaufschlag für irische Staatspapiere auf den höchsten Stand seit Einführung des Euro: Investoren bekommen für irische Staatsanleihen mit zehn Jahren Laufzeit rund 4,5 Prozentpunkte mehr als für deutsche Titel.

Nicht wenige Analysten fürchten deswegen, Europa stände kurz vor einer zweiten Euro-Krise. Einen Monat, bevor die EU Griechenland vor dem Kollaps retten musste, vergab das Land ähnlich hohe Renditen auf seine Staatspapiere. Zwar beteuerte die EU mehrmals in den vergangenen Tagen, eine Rettung von Irland sei nicht nötig.

Dass die EU sich genötigt sieht, diese Entwarnung so gebetsmühlenartig ständig zu wiederholen, kann allerdings auch als Alarmsignal gewertet werden. Bernd Pfaffenbach, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, ist gerade zu Besuch in Dublin. Er glaubt, dass Irland sich in einer besseren Situation befindet als Griechenland im Frühling: „Generell ist die Situation in Irland mit der Griechenlands nicht zu vergleichen. Die Staatsverschuldung Irlands war vor der Krise bedeutend geringer und Irland hat kein generelles Problem mit der Wettbewerbsfähigkeit. Die Perspektiven sind daher günstiger.“ Das gilt wohl auch kurzfristig, denn die Schulden des Inselstaates sind zumindest für die nächsten sechs Monate finanziert. Griechenland dagegen brauchte im Mai akut neues Geld, das es sich schließlich nicht mehr am Kapitalmarkt besorgen konnte. Die kritische Frage bleibt jedoch, ob es Irland in einem halben Jahr genauso gehen könnte.

Es mehren sich die Stimmen, Premier Cowen und Finanzminister Lenihan hätten das Land mit der Rettung der Banken und den daraus resultierenden strikten Sparplänen überfordert. Häufig wird in diesen Tagen das „Paradoxon der Sparsamkeit“ des Wirtschaftswissenschaftlers John Maynard Keynes zitiert. Demnach kann zwar der Einzelne sein Vermögen durch Sparen erhöhen. Sparen jedoch alle – Staat, Unternehmen, Haushalte und Banken – sinkt der Konsum so weit, dass die Wirtschaft stagniert oder sogar in eine neue Rezession abrutscht. Damit würden auch die Einnahmen des Staates sinken und somit die Schulden sogar steigen.

Wäre es also besser gewesen, die Anglo Irish Bank Pleite gehen zu lassen? Mit den hohen Risikoaufschlägen signalisierten die Investoren eine eindeutige Botschaft, sagt Alan McQuaid, Chefökonom von Bloxham Stockbrokers. „Es ist unmöglich, eine unendliche Menge von Geld der Anglo Irish Bank hinterherzuwerfen, gleichzeitig fiskalische Sparmaßnahmen einzuführen und trotzdem zu hoffen, Wirtschaftswachstum würde den Haushalt aus seiner Schiefelage befreien.“ Einen Tod müsse die Regierung sterben. Vorher seien die Investoren nicht bereit, Irland weiter Geld zu geben.

BRÜSSEL – Niemand hatte an diesem Tag mit Klaus Regling gerechnet. Aber gegen kurz vor 13 Uhr betritt der Chef des 440 Milliarden Euro-Rettungsfonds für von der Pleite bedrohte Euro-Staaten (ESFS) die Presstribüne im noblen Palace Egmont in Brüssel, wo die 27 EU-Finanzminister zwei Tage lang beraten. Angekündigt sind nur Jean-Claude Juncker, der Chef der 16 Euro-Länder, EU-Währungskommissar Olli Rehn und der Chef der Europäischen Zentralbank (EZB), Jean-Claude Trichet. Aber jetzt ist auch Regling da. Er sitzt links außen, neben Trichet, und sagt mit fester Stimme: „Wir sind bereit und stehen zur Verfügung, wenn es nötig ist.“ Dann fügt der Hanseat hinzu: „Mein zentrales Szenario ist, dass der ESFS nicht finanziell aktiv werden muss. Das wurde mir auch an diesem Morgen bestätigt, insbesondere weil die relevanten Länder zusätzliche Maßnahmen angekündigt haben.“

Die relevanten Länder? Das sind Portugal und Irland. Beide Länder ächzen unter Milliarden-Schuldenbergen und sie müssen an den Kapitalmärkten immer höhere Risikoaufschläge bezahlen. Die EU-Finanzminister und die Europäische Kommission sind in Alarmstimmung. Gleichzeitig versuchen sie aber, die Gefahr einer möglichen Pleite und neuer Milliarden-Hilfen aus Brüssel herunter zu spielen. „Wir sind da sicher noch nicht“, sagte Österreichs Finanzminister Josef Pröll. „Mein Eindruck ist nicht, dass Irland jetzt unter den europäischen Rettungsschirm treten wird“, ergänzte Juncker. Diese Äußerungen sollen die nervösen Märkte beruhigen. Es gibt aber Zweifel in Brüssel, dass dies gelingen wird.

Gestern wurde bekannt, dass Irland zur Rettung der angeschlagenen Anglo Irish Bank fast 30 Milliarden Euro aufwenden muss und die Neuverschuldung in diesem Jahr auf 32 Prozent des Bruttoinlandsprodukts – das Zehnfache des Erlaubten – klettern wird. Gleichzeitig verkündete die portugiesische Regierung zum wiederholten Male ein Sparpaket, dieses Mal sollen die Gehälter im öffentlichen Dienst um bis zu zehn Prozent gekürzt werden – aber das reicht immer noch nicht.

Die EU begrüßte zwar das portugiesische Sparprogramm. Aber neben dieser Pflichtübung setzte Währungskommissar Rehn auch die Daumenschrauben an: „Wir erwarten, das Portugal im November substanzielle strukturelle Reformen, beispielsweise am Arbeitsmarkt vorschlagen wird, um die Produktivität zu erhöhen“. „Das Wichtigste ist jetzt Glaubwürdigkeit“, erklärte EZB-Chef Trichet.

Das gilt auch für Irland. Brüssel erhöhte gestern den Druck auf das Land. „Irland muss bis Mitte November einen Vierjahresplan zur Sanierung der Haushalte vorlegen“, sagte Rehn. Darin soll Dublin die Neuverschuldung von 32 auf unter drei Prozent drücken. Es gibt hinter den Kulissen erhebliche Zweifel, dass dies gelingt.

Ratingagenturen stufen Spanien ab

Regierung in Madrid reagiert verärgert über Kritik an Kreditwürdigkeit – Verzweifelte Sparbemühungen auch in Portugal

Von Ute Müller

MADRID/LISSABON – Nur einen Tag nach dem Generalstreik in Spanien ereilten neue schlechte Nachrichten das krisengeplagte Land. So stufte die Ratingagentur Moody's die Kreditwürdigkeit Spaniens von der Bestnote Aaa auf Aal herab. Grund für die Entscheidung seien die sehr bescheidenen Aussichten beim Wirtschaftswachstum und die schwindende Finanzkraft des Staates. Es werde noch Jahre dauern, bis das Land sich aus der Abhängigkeit vom Bausektor werde befreien können, so die für Spanien zuständige Analystin Katrin Mühlbronner.

In den kommenden Jahren werde die spanische Wirtschaft durchschnittlich nur ein Prozent und damit nur halb so viel wie in Deutschland oder England wachsen. Die Analystin verwies auch auf die niedrige Produktivität und die fehlende Wettbewerbsfähigkeit des Mittelmeerlandes und die damit einhergehenden Herausforderungen in den nächsten Jahren.

Die Entscheidung von Moody's verärgerte die spanische Regierung. „Ich hoffe, wir bekommen unsere Bewertung bald zurück, Moody's hätte sie uns nicht wegnehmen

dürfen“, wettete Vizepräsidentin und Regierungssprecherin Maria Teresa Fernández de la Vega. Spanien hatte die Bestnote bereits 1998, also noch vor dem Beginn der europäischen Währungsunion erhalten. Immerhin war die Entscheidung in Finanzkreisen erwartet worden, denn schon vor dem Sommer hatten die Ratingagenturen Standard&Poor's und Fitch die Solvenz des Mittelmeerlandes herabgestuft. Die Reaktion an den Märkten fiel deshalb verhalten aus, zumindest zog

die Risikoprämie für spanische Staatsanleihen nicht weiter an. Dennoch wird das Land weiterhin unter der strengen Observanz der internationalen Finanzmärkte bleiben. Schon jetzt ist unbestritten, dass der Schuldenberg des Landes weiter ansteigen wird, trotz der Austeritätspolitik der Regierung von José Luis Rodríguez Zapatero.

Der Sparhaushalt 2011, den Wirtschafts- und Finanzministerin Elena Salgado am Donnerstag dem Abgeordnetenhaus vorlegte, sieht eine

Nettokreditaufnahme von 43 Mrd. Euro vor. Im nächsten Jahr wird das Land allein für den Schuldendienst 27 Mrd. Euro aufbringen müssen, das entspricht 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP).

Spanien sei noch lange nicht über den Berg und könne jederzeit wieder in die Rezession zurückfallen, warnten denn auch die Volkswirte der US-Großbank Citigroup. Schlechte Nachrichten gab es auch von der Bank von Spanien. Das ohnehin rachitische Wirtschaftswachstum von 0,2 Prozent im zweiten Quartal habe sich im Sommer weiter abgeschwächt, so die Notenbank in ihrem jüngsten Monatsbericht. Grund sei das Auslaufen der staatlich geförderten Beschäftigungsmaßnahmen sowie die Erhöhung der Mehrwertsteuer.

Die Regierung Zapatero gelobte indessen erneut, trotz des Generalstreiks am Reformkurs und an den Sparmassnahmen festhalten zu wollen. Standhaftigkeit bei der Ausgabenpolitik versprach gestern auch Portugals Ministerpräsident José Sócrates. Dieser will die Sparschraube noch fester anziehen, nachdem sein Land in den letzten Tagen stark unter Beschuss geraten war. So notierte die Risikoprämie

Diskussion um spanische Zahlen

■ Eine anonyme E-Mail hat in Redaktionen und Handelsräumen in Europa für Diskussionen um das spanische BIP gesorgt. Der Verfasser der Mail, die auch der WELT vorliegt, wirft der spanischen Regierung indirekt vor, ihre Wirtschaftsstatistiken gefälscht zu haben. Dabei geht es um die Berechnung der spanischen Wirtschaftsleistung, die offiziell 2008 und 2009 um 3,1 Prozent geschrumpft ist. Nach der Rechnung des Autors könnte sie um 17 Prozent und mehr eingebrochen sein.

■ Von der WELT befragte Ökonomen reagierten allerdings skeptisch auf die Vorwürfe und kritisierten handwerkliche Fehler und die Schlüsse, die der Autor aus der Analyse zieht. Die Experten sind auch deshalb zurückhaltend, weil der Verfasser nicht bekannt ist – und damit auch Hintergrund und Motivation der Analyse. Das spanische Statistikinstitut hat derweil am Donnerstag einen Gegenbericht vorbereitet, der bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe nicht vorlag.

tkai/ute

Anzeige

WWW.ARTCOLOGNE.DE

ART
COLOGNE

45. INTERNATIONALER
KUNSTMARKT
13. – 17. APRIL 2011

koelnmesse

„Ich warne vor allzu großem Übermut“

Der künftige VDMA-Präsident Thomas Lindner sieht Nachwehen der Krise und fordert bessere Rahmenbedingungen für den Maschinenbau

FRANKFURT/MAIN – Deutschlands Maschinenbauer eilen derzeit mit großen Schritten aus der Krise. Nach dem schweren Absturz im Rezessionsjahr 2009 legen Absatz und Umsatz schon seit Monaten deutlich zueinstellig zu. Der Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA) hat daher gerade erst seine Prognose veröffent- lert. Um immerhin sechs Prozent auf dann rund 160 Mrd. Euro soll das Produktionsvolumen in die- sem Jahr wieder zule- gen. „Von eitel Son- nenschein kann trotz- dem noch keine Rede sein“, sagt der desig- nierte Verbands-Prä- sident Thomas Lin- dner, der sein Amt in der kommenden Wo- che antreten wird. Im

WELT-Interview spricht der Un- ternnehmer über die Bedingungen am Standort Deutschland sowie über die Probleme und Widrigkeiten, mit denen seine Branche zu kämpfen hat.

Die Welt: Herr Lindner, ist die Krise im Maschinenbau endgültig vorbei?

Thomas Lindner: Die Zahlen und Trends deuten derzeit darauf hin. Trotzdem bleibe ich vorsichtig und warne vor allzu großem Übermut. Denn es gibt noch einige Nachwehen. Auch wenn die Bestellungen zuletzt wieder kräftig zugelegt ha- ben – die ganz großen Projekte lau- fen noch immer nicht. Und auch sonst ist die Branche längst nicht problemfrei.

Was sind das für Nachwehen und Probleme?

Lindner: Für einige Unternehmen war es in der Krise richtig knapp.

Kann Deutschland langfristig gegen die neuen Wettbewerber bestehen?

Lindner: Ich denke schon. Dabei muss uns aber auch die Politik hel- fen, indem sie schnellstmöglich die Rahmenbedingungen verbessert. Grundsätzlich ist der Produktions- standort Deutschland schon gut, vielleicht sogar sehr gut. Ob die Be- dingungen aber gut genug sind, um

Der neue Maschinenbau-Präsident

■ Thomas Lindner ist seit 26 Jahren geschäftsführender Gesellschafter des traditionsreichen schwäbischen Textilmaschinenherstellers Groz-Beckert. Kommen Donnerstag wird der 59-Jährige Nachfolger von Manfred Wittenstein als Präsident vom Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA). Die Arbeit in der einflussreichen Branchen- organisation ist für Lindner nicht neu: Zum einen ist er bereits seit sechs Jahren Vize-Präsident, zum anderen steht der promovierte Be- triebswirt an der Spitze des mitgliederstärksten VDMA-Landesverbandes Baden-Württemberg. Lindner, dessen Unternehmen im Krisenjahr 2009 mit 6300 Mitarbeitern 393 Mio. Euro Umsatz erwirtschaftet hat, war vor seiner Maschinenbau-Karriere Unternehmensberater mit dem Schwer- punkt Sanierung. Der gebürtige Bayer ist verheiratet und hat zwei Kin- der. Seine Amtszeit dauert drei Jahre.

Musikrechte-Gesellschaft Gema klagt gegen YouTube

Von Thomas Heuzeroth

BERLIN – Der Streit zwischen dem Videoportal YouTube und der deutschen Verwertungsgesellschaft Gema verschärft sich. Nach- dem das Hamburger Landgericht ein Urteil gegen YouTube ab- gegeben hat, will die Gema nun ge- meinsam mit sieben weiteren Mu- sikautoren- und Musikverle- gungsgesellschaften gegen die Google-Tochter im Hauptsa- cheverfahren klagen. Die Allianz, zu der Gesellschaften aus Öster- reich, den USA, Belgien, Italien und der Schweiz gehören, wirft dem Videoportal vor, zumutbare Prüfungsleistungen nicht wahre- genommen und Maßnahmen zur Verhinderung von Rechtsverlet- zungen in Videos nicht vorgenom- men zu haben.

Ein Lizenzvertrag zwischen Ge- ma und YouTube war im März 2009 ausgelaufen, seitdem zählt YouTube keine Gema-Abgaben mehr. Trotz Verhandlungen, die sich über ein Jahr hinzogen, gab es kein Ergebnis. Im Mai brach die Gema die Gespräche ab und bean- tragte vergeblich eine einstweilige Verfügung gegen YouTube. Die Organisation, die nach eigenen Angaben in Deutschland die Rech- te von mehr als 60 000 Komponi- sten, Textautoren und Musikverle- ger sowie von über einer Million Rechteinhabern aus aller Welt ver- tritt, forderte das Portal auf, 600 Videos in Deutschland zu sperren.

Der Streit führt immer wieder zu verärgerten YouTube-Nutzern, die nach einem Klick auf einen Musikclip die Meldung bekom- men: „Dieses Video ist in deinem Land nicht verfügbar.“ Auch YouTube-Nutzer, die ein privates Vi- deo auf das Portal laden, in dem ein geschütztes Musikstück vor- kommt, sind davon betroffen.

Offenbar haben die Gema und YouTube grundsätzlich verschie- dene Vorstellungen von einem Ab- rechnungsmodell. Nach Informa-

tionen aus Branchenkreisen ist Stillschweigen über den alten Vertrag und bisherige Verhandlungen vereinbart worden. Doch wurde bereits bekannt, dass die Gema ei- ne Zahlung pro Videostream an- strebt. Eine Bezahlung pro Abruf eines Videos komme nicht infrage, sagte YouTube-Manager Patrick Walker. Aus Google-Kreisen ver- lautet, dass die Forderungen der Gema um ein Vielfaches über den Zahlungen liegen, die mit anderen Verwertungsgesellschaften vereinbart wurden.

Ich weiß auch nicht, warum das in Frankreich, Italien, Spanien, Großbritannien, den USA und den Niederlanden funktioniert und nicht in Deutschland“, sagte Wal- ker. Die Zeit sei gekommen für et- was mehr Flexibilität. Man müsse sich in der Mitte treffen können. „Wir sind offen für Verhandlun- gen“, sagte Walker.

Tatsächlich erhöht sich mit je- dem neuen Vertrag in Europa der Druck auf die Gema. Am Donner- stag verkündete YouTube nun eine Einigung mit der französischen Verwertungsgesellschaft Sacem, ohne finanzielle Details nennen zu wollen. Die Vereinbarung in Frankreich soll aber ähnlich wie in anderen Ländern aussehen, wo Google mit der Musikindustrie die Werbeeinnahmen teilt.

YouTube hatte in der Vergan- genheit immer wieder Probleme mit Urheberrechtsverletzungen. Das Videoportal nutzt inzwischen ein System mit der Bezeichnung Content ID. Eine Software analy- siert private Videos bereits beim Hochladen der Filme auf urheber- rechtlich geschützte Musik. Dabei überlässt YouTube den Rechteinha- bern, ob sie die entsprechenden Videos sperren lassen wollen oder bereit sind, die Einnahmen von eingespielter Werbung zu teilen. In den meisten Fällen entschieden sich die Rechteinhaber für die Werbeeinnahmen.



Anzeige

Georg Baselitz, Maler

www.georgbaselitz.de

Schütz & Friends Berlin

Wachstumstempo im Maschinenbau lässt etwas nach

FRANKFURT/MAIN – Deutschlands Maschinenbauer haben auch im Au- gust ein kräftiges Auftragsplus ver- bucht. Die Order stiegen um real 45 Prozent im Vergleich zum Vorjahres- monat. Die deutlich stärkeren Impu- se kamen dabei aus dem Ausland: Während die Inlandsbestellungen um 30 Prozent zuleigten, kletterte die Auslandsnachfrage sogar um stattli- che 55 Prozent. Besonders gut läuft das Geschäft derzeit in den asiati- schen und südamerikanischen Schwellenländern sowie in Russland, der Türkei, Polen und der Schweiz. „Der Wachstumstrend ist intakt“, sagte Ralph Wiechers, Chefvolkswirt des Branchenverbands VDMA. Das Tempo habe sich gegenüber den ver- gangenen Monaten allerdings leicht abgeschwächt. „Hier deutet sich möglicherweise die bereits erwartete Wachstumserholung an“, kommen- tierte Wiechers.

cadi

Der Maschinenbau ist vorwiegend mittelständisch geprägt. Können Sie sich im Kampf um Fachkräfte überhaupt gegen Großkonzerne wie zum Beispiel Siemens durchsetzen?

Lindner: Ja, denn der Drang zu den Großkonzernen hat nachgelassen. Die Leute spüren, dass kleine Fami- lienunternehmen mehr Sicherheit bieten. Dort ist man mehr als nur eine Personalnummer. Und bezahlt wird auch marktgerecht – zwar si- cherlich weniger als bei einem Dax-Unternehmen, aber wer nur auf das Geld schaut, handelt ohnehin kurzfristig.

Mit dem designierten VDMA-Prä- sidenten sprach Carsten Dierig

das derzeitige Niveau dauerhaft halten zu können, ist aus meiner Sicht äußerst fraglich.

Was muss sich ändern?

Lindner: Die Frage der Standort- qualität ist komplex und viel- schichtig. Die kann man nicht auf ein Thema reduzieren, etwa indem man pauschal sagt, die Steuern müssen runter. Wengleich das natürlich ein wichtiger Punkt ist. Da- rüber hinaus brauchen wir aber auch dringend flexiblere Arbeits- zeitmuster, mehr Nachwuchsför- derung und viel weniger Bürokratie. Der Mittelstand muss heute viel zu viel verwalten und kann da- durch weniger unternehmerisch arbeiten. Zwar kündigen Politiker in ihren Sonntagsreden immer wieder an, Bürokratie abbauen zu können. Am Ende passiert aber oft

Wie schlimm wird denn der Fach- kräfteangel?

Lindner: Das Problem ist gravi- rend mit der Tendenz zur Drama-

IG Metall feiert Stahltarif als Erfolg für Leiharbeiter

Zeitarbeiter bekommen erstmals gleichen Lohn wie Stammbeschäftigte – Metallindustrie warnt vor Übernahme auf andere Branchen

Von Stefan von Borstel

BERLIN – In ihrem Kampf gegen den Aufstieg der Zeitarbeit hat die IG Metall am Donnerstag einen großen Erfolg erzielt. In dem Tarif- abschluss für die Stahlindustrie konnte sie erstmals die gleiche Be- zahlung von Stammbeschäftigten und Leiharbeitern in einem Tarif- vertrag mit den Arbeitgebern durchsetzen. „Es ist ein starkes Si- gnal, was den Umgang mit der Lei- arbeits in Deutschland angeht“, sagte der nordrhein-westfälische IG Metall-Chef Oliver Burkhard. Inwieweit die Regelung auf andere Branchen übertragen werden könn- te, ließ er offen. „Der Aufschwung darf nicht nur mit Leiharbeit gefah- ren werden“, betonte Burkhard. Die Metallarbeitgeber warnten vor Ar- beitsplatzverlusten, sollte die Rege-

lung auf andere Branchen übertra- gen werden. Die Zeitarbeitsindus- trie nannte den Tarifvertrag „nicht akzeptabel“ und zweifelte seine Rechtmäßigkeit an.

Lob gab es dagegen von Bundes- arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) für den Tarifvertrag. Sie begrüßte sehr, dass Arbeitgeber und Gewerkschaft in der Tarifver- handlungen ihrer Verantwortung für eine faire Bezahlung nachge- kommen seien, sagte die Ministerin in Berlin. „Das ist der Sinn von Ta- rifautonomie.“

Von der Leyen wies auf den von ihr auf den Weg gebrachten Ent- wurf für eine „Lex Schlecker“. Die- se soll den Drehtreffekt verhin- dern, „damit nicht die Stammbeschäftigten entlassen werden kann, um dann über Zeitarbeit wieder einge- stellt zu werden“. Eine verbindli-

che, gesetzlich fixierte Lohnunter- grenze ist für die Branche der Lei- arbeits aber damit nicht verbunden.

Die Gewerkschaften sehen darin einen gravierenden Mangel, weil von Mai kommenden Jahres Billig- löhner aus den neuen EU-Mit- gliedsstaaten Osteuropas uneinge- schränkt auch in Deutschland ar- beiten können.

DGB-Vorstandsmitglied Annelie Buntbach nannte das Ergebnis von Düsseldorf „einen Erfolg für al- le Beteiligten“. Die Einigung auf gleiche Bezahlung der Leiharbeiter zeige: „Es geht doch!“ Die Vereinbar- ung mache deutlich, dass die Ge- werkschaften „keine Beschäfti- gungsverhältnisse zweiter Klasse mehr dulden“ wollten. Der Ab- schluss löse allerdings nur das Pro- blem von rund 1000 bis 2000 Lei- arbeitsnehmern in der Stahlbranche.

Inzwischen gebe es bundesweit bereits wieder über 800 000 Lei- arbeitsnehmer, die „bis zu 50 Pro- zent weniger verdienen als ihre fest angestellten Kollegen“, Buntbach

■ „Es ist ein starkes Signal, was den Umgang mit der Leiharbeits angeht“

Oliver Burkhard, Chef der IG Metall in NRW

forderte, im Arbeitnehmerüberlas- sungsgesetz das Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ verbind- lich festzuschreiben.

Die Tarifeinigung in der Stahlin- dustrie ist die erste große Einigung nach dem Ende der Wirtschaftskri- se. Arbeitgeber und Gewerkschaft vereinbarten dabei eine Lohn-

erhöhung von 3,6 Prozent. Das Lohnplus für die 85 000 Beschäftig- ten soll ab Oktober gelten. Der Ta- rifvertrag hat eine Laufzeit von 14 Monaten und sieht auch eine Ein- malzahlung von 150 Euro vor. Au- ßerdem verpflichteten sich die Ar- beitegeber in der Stahlindustrie da- zu, nach dem Grundsatz „gleiche Arbeit – gleiches Geld“ nur Leihar- beiter zu beschäftigen, die von ih- ren Verleihfirmen den gleichen Lohn erhalten wie die Stammbeschäftigten. Bis zuletzt taten sich die Ar- beitegeber mit einer Regelung zur Zeitarbeit schwer. Zwar sind nur drei Prozent der Beschäftigten in der Stahlindustrie Leiharbeiter. „Die Leiharbeits hat bei uns nicht die Bedeutung wie in anderen Bran- chen“, sagte der Verhandlungsfüh- rer der Arbeitgeber, Helmut Koch. Zudem bekommen die meisten

Leiharbeiter schon jetzt den glei- chen Lohn wie Stammbeschäftigte. Die Arbeitgeber wollten aber wohl kein Exempel für andere Branchen mit Zeitarbeitern – etwa die Metall- industrie – statuieren. Schließlich habe man eingelenkt, auch um eine Eskalation des Arbeitskampfes zu vermeiden, hieß es bei den Arbeit- gebern. Noch unmittelbar vor der letztlich erfolgreichen dritten Ver- handlungsrunde hatte die IG Metall mit weiteren Arbeitsentledungen in den nächsten Wochen ge- droht. In der vergangenen Woche hatten sich 17 000 Beschäftigte auf dreitägige Streiks beteiligt.

Die IG Metall betonte, dass die Lohn- erhöhung könne sich sehen lassen. Burkhard hatte klargemacht, dass für die Stahlarbeiter die Zeit der Bescheidenheit vorbei sei. „Wir halten das für die erste Tarifrunde

Anzeige

Popsängerin Björk kämpft gegen Kanadas Kapitalisten

Ausverkauf von Ressourcen soll gestoppt werden

Von Clemens Bomsdorf

KOPENHAGEN – Das Wasser ist milchig-trüb, Dampfschwaden steigen empor. Am Ufer liegt Geröll, es stinkt nach Schwefel. Das auf Lava- gestein gebaute Freibad „Blaue La- gune“ ist Islands bekanntestes Symbol für die Geothermalenergie, die im Boden der Insel zu finden ist. Ebenso berühmt ist Island für die Pop-Sängerin Björk. Nun setzt sich das singende Nationalsymbol für das Dampfende ein, um der kri- sengeplagten Insel zu helfen, die durch die Finanzkrise an den Rand des Staatsbankrotts geraten war. Björk kämpft dafür, dass der Zu- griff ausländischer Unternehmen auf die heimischen Energiequellen eingeschränkt wird. Sie fürchtet nichts geringeres, als das fremde Eigner Island ausbeuten – und sie ist nicht allein.

Energieunternehmen sollen in nationaler Hand bleiben, fordert die Sängerin, und fordert eine Volksabstimmung, die klärt, wer die isländischen Energiequellen besitzen und ausbeuten darf. Min- destens 19 000 Isländer, sechs Pro- zent der Bevölkerung, weiß sie schon hinter sich. So viele haben bereits ihre Online-Petition unter- zeichnet. „Es ist wohl bekannt, dass Nationen, die in Problemen ste- cken, von Aasgeiern umlagert wer- den, die ihre Situation ausnutzen und schnelles Geld machen wol- len“, sagte die Sängerin der Zeit- schrift „Grapevine“.

Der Aasgeier ist in Björks Augen die kanadische Gesellschaft Mag- ma Energy, die sich anschickt, das isländische Unternehmen HS Orka zu kaufen. HS Orka ist die dritt- größte Energiegesellschaft der In- sel und produziert mit geotherma- ler Energie Strom. Durch HS Orka will Magma für mindestens 65 Jah- re die Rechte an der Nutzung der Energiequellen im Südwesten des Landes bekommen – zu lang, be- mängeln Kritiker.

Ein „führendes globales Ge- othermalenergie-Unternehmen“ will Magma laut Eigenwerbung werden. Das Ziel ist hoch gesteckt. Island soll helfen, es zu verwirkli- chen. Doch wer mit Åsgeir Mar- geirsson, den Chef der isländi- schen Magma-Tochter spricht, be- kommt den Eindruck, als gehe es dem Konzern vor allem darum, Is- land zu helfen – für ein gewinnori- entiertes und börsennotiertes Ab- nehmen ungewöhnlich. „Wir wollen für den Nutzen der Gesell- schaft arbeiten“, sagt er immer wieder. Natürlich mögen viele wirtschaftliche Tätigkeiten diesen Nebeneffekt haben, aber Margeir- son spricht erst auf Nachfragen da- von, dass es der Aktiengesellschaft auch darum geht, Geld zu verdie- nen. Dabei hat er Schneicheleien eigentlich nicht nötig. Die Regie- rung hat eine Kommission beauf- tragt, das Geschäft mit Magma zu untersuchen. Dieser Tage kam der Bescheid: Der Handel war legal.

Günstige und umweltfreundli- che Energie ist auf der Insel mehr vorhanden als fast überall sonst auf der Erde. Die Bewohner des wirt- schaftlich stark geschwächten Lan- des setzen große Hoffnungen in diese Branche. Viel anderes ist ih- nen nicht geblieben. „Vor dem Crash waren Bankwesen, Fischerei und Energie die drei wichtigen Säulen unserer Wirtschaft. Jetzt, wo die Finanzinstitute gefallen sind, werden die verbliebenen zwei immer wichtiger“, sagt Gylfi Zoega, Wirtschaftsprofessor an der

Popsängerin Björk

nicht so sehr verschandeln wie ein riesiger Aluschmelzer. Auch Mag- ma hat durchaus nicht im Sinn, nur für die Schwerindustrie Strom zu liefern, sagt Margeirsson. Er versteht nicht, dass Björk und einige Politiker der an der Regierung beteiligten Linksrünen nun daran arbeiten, einen längst abgeschlos- senen Vertrag über den Verkauf von HS Orka zu boykottieren. „Ge- gen uns zu kämpfen, ist das falsche Schlachtfeld. HS Orka hat einen Marktanteil von unter zehn Pro- zent an der isländischen Strompro- duktion. Wenn wir als kleines pri- vates Unternehmen für Konkre- tes sorgen, können wir das den Ver- brauchern nur zugute.“

Die Aufmerksamkeits, die Björks Kritik auf sich gezogen hat, hat dennoch Effekte: Das Unter- nehmen Magma ist mittlerweile bereit, eine Minderheitsbeteiligung an HS Orka an die isländische Regierung oder isländische Pensionsfonds ab-zugeben. Sogar Björk selbst wurde ein Angebot gemacht. Die aber lehnte dankend ab. Wer mit sol- chen Angeboten komme, habe nicht verstanden, warum es ihr ge- he, sagte die Sängerin. Schließlich will sie die Energiegesellschaften in Staatshand sehen und nicht in der Hand von einem ausländi- schen Investor gekauft werde, sag- te er. „I hate it“. Schließlich sei das Kali-Vorkommen ein Schatz für Kanada – wie die Geothermie für Island ein wichtiges und lukratives Volksvermögen darstellt. Bevor er sich argumentativ verstrickte, unterbrach ihn die Moderatorin. „Säulen unserer Wirtschaft. Jetzt, wo die Finanzinstitute gefallen sind, werden die verbliebenen zwei immer wichtiger“, sagt Gylfi Zoega, Wirtschaftsprofessor an der

Universität Islands. Er will sich nicht dazu äußern, welche Form von Besitz er für die beste Alternative hält. „Am wichtigsten ist, dass es klar ist, was der Staat will. Die derzeitige Lage ist von Unsicher- heit geprägt und verschreckt In- vestoren“, sagt Zoega. Günstiger Strom könnte exportiert werden oder auch genutzt werden, um auf Island riesige Farmen von Computern zu betreiben oder auch andere energieintensive Indus- trien anzusiedeln und so die für das Land hoch im Norden dringend nö- tigen Devisen zu erwirtschaften.

Magma ist bereit, an all diese Un- ternehmen Strom zu verkaufen. Bereits in der Vergangenheit haben sich Aluminiumwerke wegen des billigen Stroms auf Island angesie- delt und so Geld ins Land gebracht. In Zukunft hoffen viele – darunter auch Björk – auf zahlreiche kleine Projekte, die die Landschaft

■ „Es ist wohl bekannt, dass Nationen, die in Problemen stecken, von Aasgeiern umlagert werden, die ihre Situation ausnutzen und schnelles Geld machen wollen“

Volkswagen holt noch mehr Marken unter Konzerndach

Kaufinteresse an Alfa Romeo bekräftigt

Von Marco Dalan und Nikolaus Doll

PARIS – Der Aufsichtsratsvorsitzende des Volkswagen-Konzerns, Ferdinand Piëch, hat sein Interesse an der italienischen Marke Alfa Romeo erneut bekräftigt. Unter Zeitdruck steht der Wolfsburger Autobauer dabei nicht. „Wir haben Zeit. Und die Zeit arbeitet für uns. Noch ist nicht der richtige Zeitpunkt, fragen Sie in zwei Jahren noch mal nach“, sagte Piëch am Vorabend des Pariser Automobilsalons. Alfa Romeo gehört zum Fiat-Konzern und dessen Vorstandsvorsitzender Sergio Marchionne hatte das Werben von VW um Alfa jüngst zurückge-

■ „Zwölf oder 13 Marken sind nicht zu viel, wenn man an die Weltspitze möchte“

VW-Aufsichtsratschef Ferdinand Piëch

wiesen und betont, es gebe keine Verkaufsabsicht für Alfa Romeo.

Alfa sei eine Marke, die mit wenig Aufwand wieder zur Blüte gebracht werden könne, sagte Piëch. Wie Alfa in den VW-Konzern integriert werden solle, darüber hat Piëch bereits genaue Vorstellungen: „Alfa könnte für Seat das sein, was Volkswagen für Skoda ist.“

Dass der VW-Konzern mit Alfa zu groß werden könnte, glaubt Piëch nicht. „Zwölf oder 13 Marken sind nicht zu viel, wenn man an die Weltspitze möchte. Und das möchten wir“, sagt er. Derzeit sind es zehn Marken: Neben der Kernmarke VW gehören noch Audi, Skoda, Seat, VW Nutzfahrzeuge, Bentley, Lamborghini und Bugatti dazu. Zudem kontrolliert Volkswagen den

Sportwagenspezialisten Porsche und den Lastwagenhersteller Scania. „Porsche soll künftig 150 000 Autos pro Jahr verkaufen“, sagte Piëch und fügte hinzu: „Porsche soll neben Bugatti die attraktivste Sportwagenmarke der Welt sein.“ Beteiligt sind die Wolfsburger außerdem am Lkw-Konzern MAN und dem japanischen Kleinwagen-spezialisten Suzuki. Volkswagen will bis 2018 zur Nummer eins der Automobilindustrie werden und den japanischen Wettbewerber Toyota überholen. Mindestens zehn Mio. Autos will Volkswagen bis zum Jahr 2018 verkaufen. Die Umsatzrendite soll den Angaben zufolge bei mehr als acht Prozent liegen.

VW-Vorstandschef Martin Winterkorn zeigte sich derweil zuversichtlich über den bisherigen Geschäftsverlauf in diesem Jahr. „Der Volkswagen-Konzern wird von Januar bis September erstmals deutlich über fünf Millionen Fahrzeuge weltweit ausliefern“, sagte er am Vorabend des Autosalons. Im Gesamtjahr werde Volkswagen „deutlich mehr“ Einheiten als 2009 absetzen. Im vergangenen Jahr verkaufte Volkswagen weltweit 6,31 Mio. Fahrzeuge.

Optimistisch zeigte sich VW-Chef Winterkorn auch hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen Volkswagen und dem japanischen Partner Suzuki, an dem der VW-Konzern knapp 20 Prozent hält. „Zusammen mit Suzuki werden wir im weltweit boomenden Kleinwagenmarkt sehr profitabel sein“, sagte Winterkorn. Die Integration von Porsche und VW laufe unterdessen „auf vollen Touren“. Die Verschmelzung soll im nächsten Jahr erfolgen.

Indischer Billiganbieter Tata plant weitere Modelle

PARIS – Das indische Billigauto Tata Nano soll zu einer Modellfamilie ausgebaut werden. Das kündigte Carl-Peter Forster, Chef von Tata Motors und damit zuständig für die Marken Tata, Jaguar und Land Rover, auf dem Pariser Automobilsalon an. Forster steht seit Jahresanfang an der Spitze des indischen Autobauers, zuvor war er Präsident von General Motors Europa und Opel gewesen. Eventuell, so Forster weiter, werde auf dem Genfer Automobilsalon im Frühjahr nächsten Jahres eine weitere Tata-Nano-Variante vorgestellt.

Die Produktion des Nano wird derzeit in Indien hochgefahren. Neben der Ausweitung der Modelle, plant Tata Motors zudem, den Nano auf weiteren Märkten anzubieten. Als mögliche Ziele nannte Forster unter anderem Länder wie Thailand, die Philippinen, Malaysia oder auch den afrikanischen Kontinent. Hier gebe es „größere Chancen“ für den Tata Nano. Zugleich erklärte Forster, dass die Probleme mit dem Nano, der jüngst ins Gerede gekommen ist, weil er mehrfach in Flammen aufgegangen ist, weitgehend gelöst seien. Vielfach hat es sich um

Fehler der Fahrer gehandelt. So sei es vorgekommen, dass Fahrer ihre Zeitung achtlos auf den bis zu 600 Grad heißen Katalysator gelegt hätten, der leichter zugänglich war als bei herkömmlichen Fahrzeugen. Bislang wurden insgesamt 90 000 verkauft. Forster erklärte zudem, dass Tata Motors kein Interesse an einer Übernahme des italienischen Lkw-Herstellers Iveco habe, der zum Fiat-Konzern gehört. „So einen großen Schluck muss man nicht machen“, sagte Forster, der seine bisherigen Erfahrungen mit der indischen Kultur als „sehr positiv“ beschreibt.

Tata Motors ist in Indien mit einem Anteil von 65 Prozent Marktführer im Lastwagenmarkt. Zudem kündigte Forster an, dass Tata in Gesprächen mit Interessenten sei, um in China eine Produktion für Modelle der Marken Jaguar und Land Rover aufzubauen. In China benötigen westliche Hersteller einen lokalen Partner. Tata sei auch für einen Partner offen, der bereits eine Allianz mit einem westlichen Hersteller eingegangen ist. Die Gespräche sollen so schnell wie möglich abgeschlossen werden. Da.

Autobauer strotzen vor Selbstvertrauen

Branchenschau in Paris – Die Krise ist überwunden – Wettbewerber aus China werden zur ernststen Bedrohung

Von Marco Dalan, Nikolaus Doll und Gesche Wüpper

PARIS – Opel-Boss Nick Reilly geht von einem Tisch zum anderen und schüttelt ganz entspannt Hände. Daimler-Chef Dieter Zetsche witzelt, und Ferdinand Piëch, der Aufsichtsratsvorsitzende von Volkswagen, lächelt dieses hintergründige Siegerlächeln, das mit der Alles-ist-

gut-Botschaft. Es ist tatsächlich vieles wieder gut in der Automobilbranche, denn die Hersteller haben dazugelernt – und das war nötig. Kaum läuft das Geschäft wieder, müssen die deutschen Konzerne kräftig Gas geben, damit sie den Anschluss nicht verlieren.

In Paris feiern Hersteller und Zulieferer auf der Messe „Mondial de l'Automobil“ neue Modelle und un-

ter dem Motto „Vive l'électricité“ die ersten zaghaften Erfolge bei den großserienreifen Elektrofahrzeugen. Vor allem aber feiern sie das Ende der größten Krise, die die Branche in den vergangenen Monaten kräftig durchrüttelte – und die sie verändert hat. Die Herausforderungen für die Autobauer sind nicht geringer geworden – und eine davon heißt China. Denn was bislang

vor allem ein riesiger Absatzmarkt ist, wächst in rasender Geschwindigkeit zu einem ernst zu nehmenden Konkurrenten heran. Die andere ist, im Rennen um das bezahlbare Elektroauto vorn mit dabei zu sein.

Nach Monaten mit beispiellosen Einbrüchen strotzt die Branche vor Selbstvertrauen. Die Gewinne steigen, die Verkäufe klettern auf Rekordstände und Wachstumsmärkte

wie China, Brasilien oder Indien versprechen eine lang anhaltende Nachfrage. „Die Zeichen für die Automobilindustrie stehen grundsätzlich wieder auf Aufbruch“, sagt VW-Vorstandschef Martin Winterkorn in Paris. Dass sich die Branche jedoch so rasch erholt hat, liegt nicht nur an der unerwartet hohen Nachfrage, sondern auch an der Lernfähigkeit der Autobauer.

Die Krise habe gezeigt, dass man noch mehr Wert auf die Marke legen müsse. „Starke Marken haben besser abgeschnitten“, sagte Winterkorn der WELT. Die größte Herausforderung in der Krise war seiner Meinung nach, dass die Branche zu langsam reagiert hat, als die Nachfrage rapide einbrach und dennoch ohne abzubremesen produziert wurde. „Aber wir haben richtig reagiert, inzwischen wurde an den richtigen Stellschrauben gedreht und die Produktion heruntergefahren“, sagt Porsche-Aufsichtsrat Wolfgang Porsche der WELT.

Insgesamt wurden während der Krise bei zahlreichen Herstellern die Produktionssysteme und -prozesse so umgestellt, dass die Hersteller heute deutlich schneller auf Nachfrageschwankungen reagieren können als in der Vergangenheit. „Man muss alles tun, um in allen Aspekten so flexibel wie möglich zu sein“, sagt Zetsche über die Lehren, die aus der Krise gezogen wurden. „Wir investieren jetzt deutlich vorsichtiger in neue Kapazitäten“, sagt VW-Produktionsvorstand Jochem Heizmann.

Die Folgen der monatelangen Talfahrt sind schwerwiegender als man angesichts der raschen Erholung glauben möchte. „Die vergangenen Monate haben die Branche nachhaltig verändert“, sagt Opel-Entwicklungschefin Rita Forst. Ohne die Krise hätte die Entwicklung alternativer Antriebe aus ihrer Sicht niemals den derzeitigen Schub bekommen. „Die Krisenzeit hat das Verständnis dafür geschärft, wie teuer und aufwändig die Förderung von Öl ist, und dass die fossilen Brennstoffe nicht unendlich zur Verfügung stehen“, so Forst. „Eine der Lektionen, die wir in der Krise gelernt haben, ist die, dass die Kunden großen Wert auf umweltfreundliche Autos legen“, sagt Philippe Varin, Chef des Autobauers Peugeot-Citroen. „Es ist wichtig, eine umfassende Vision der Zukunft zu haben, zu wissen, wer die Kunden sind, was sie erwarten und wohin die Entwicklung geht“, sagt Ford-Chef Alan Mulally gegenüber der WELT.

Die neuen Hürden für die deutschen Autobauer zeichnen sich derweil deutlich ab: „Es gibt nichts, was die Chinesen nicht irgendwann auch können“, sagt VW-Aufsichtsratschef Piëch. „Noch sind nur wir in der Lage, einen Konzern so zu steuern, dass 30 000 Ingenieure koordiniert arbeiten. Aber die chinesischen Unternehmen holen rasch auf.“ Wolfgang Porsches Fazit fällt knapp aus: „Was China angeht, müssen wir uns warm anziehen.“



Glaube versetzt Berge III, 2010

Skepsis über Potenzial von Elektrofahrzeugen

Experte: „Das E-Auto wird kommen – allerdings anders als viele erwarten“

Von Marco Dalan und Nikolaus Doll

PARIS – Trotz des großen Interesses werden Elektroautos in den kommenden Jahren wohl kein Massenphänomen. „Das rein batteriebetriebene Elektroauto ist ein Nischenfahrzeug und wird es zumindest bis zum Jahr 2020 auch weiterhin bleiben“, sagt Professor Willi Diez, Direktor des Instituts für Automobilwirtschaft in Nürnberg. Nach Einschätzung der Beratungsgesellschaft Boston Consulting wird der Weltmarktanteil an Elektrofahrzeugen im Jahr 2020 bei drei Prozent liegen.

Auf dem Pariser Automobilsalon überbieten sich die Hersteller mit der Vorstellung entsprechender Elektrofahrzeuge. Doch der Eifer der Automobilindustrie birgt nach Ansicht von Diez eine Gefahr. Schon im nächsten Jahr werden Mitsubishi, Peugeot und Renault-Nissan über eine Produktionskapazität von rund 90 000 Elektroautos verfügen. Bis zum Jahr 2015 werden Diez zufolge Kapazitäten für die Produktion von 1,6 Mio. Elektroautos geschaffen. Der Haken: Die Nachfrage nach Elektrofahrzeugen dürfte nach seinen Worten bis 2015 weltweit nur bei 500 000 Fahrzeugen liegen. Das würde einem Weltmarktanteil von 0,8 Prozent entsprechen. Wegen der absehbaren

Überkapazitäten werde der „E-Hype“ 2012 oder 2013 in die „Phase der Ernüchterung“ eintreten.

Dennoch rät Diez den Herstellern ihre Kompetenzen im Bereich der Batterietechnologie zu stärken. Denn Plug-in-Hybride mit einem Verbrennungsmotor und einer rein elektrischen Reichweite von 60 bis 80 Kilometern könnte seiner Meinung nach „zu einem wirklichen Verkaufserfolg werden“. Einerseits würden die Kohlendioxid-Emissionen bei einem hohen Anteil an Kurzstreckenfahrten um 50 bis 60

Prozent gesenkt. Andererseits seien mit dem herkömmlichen Verbrennungsmotor die heute üblichen Reichweiten erreichbar. „Das Elektroauto wird kommen – allerdings ganz anders als das viele erwarten“, sagt Diez. Nach seinen Worten werden auch im Jahr 2030 noch mehr als 90 Prozent aller Fahrzeuge über einen Verbrennungsmotor verfügen. „Es wird noch sehr, sehr lange dauern, bis wir dem Verbrennungsmotor ‚Ade‘ sagen“, sagt auch Daimler-Vorstandschef Dieter Zetsche.

Auch der Plan der Bundesregierung, bis 2020 eine Mio. Elektrofahrzeuge auf deutschen Straßen zu haben, wird kritisch gesehen. „Ich habe da meine Zweifel, ob wir es wirklich schaffen“, sagt Opel-Entwicklungschefin Rita Forst. Das entscheidende Problem sei, dass Elektroautos, selbst wenn sie in die Großserienfertigung gehen, immer noch überdurchschnittlich teuer sind. 40 000 Euro für einen Mittelklassewagen mit Batterieantrieb sind nach Expertenmeinung ein durchschnittlicher Preis – die Frage ist nur, wer so viel Geld für einen Kompaktwagen ausgeben will. „Die Industrie braucht nicht unbedingt Subventionen, aber ich sehe schlechte Chancen, das ehrgeizige Ziel bei den Elektroautos bis 2020 zu erreichen, wenn es für die Kunden keine Kaufanreize gibt.“

Aufholjagd

■ Erste in Großserie gebaute Modelle wie der Nissan Leaf oder der Mitsubishi i-Miev sind bereits auf Markt. Renault will drei Elektroautos 2011 und ein weiteres 2012 auf den Markt bringen. PSA plant den Markteintritt mit dem Citroën C-Zero und Peugeot i-on.

■ „Der Vorsprung der französischen und japanischen Autobauer kann von den deutschen in den nächsten Jahren aufgeholt werden“, sagt Stefan Bratzel, Autoexperte an der FH in Bergisch Gladbach. Spätestens 2014 werden alle großen Hersteller Elektroautos im Programm haben. Da.

Renault und PSA wollen außerhalb Europas wachsen

Von Gesche Wüpper

PARIS – Nach Rekordverlusten im vergangenen Jahr blicken Frankreichs Autobauer wieder optimistisch in die Zukunft. „Die weltweite Krise liegt klar hinter uns“, sagte Renault-Chef Carlos Ghosn anlässlich der Eröffnung des Pariser Automobilsalons. Er versprach, dass Renault im laufenden Jahr wieder schwarze Zahlen schreiben wird, Nissan und die Beteiligung Renaults an der Nutzfahrzeugsparte von Volvo ausgenommen. Philippe Varin, Chef von PSA Peugeot Citroen, sieht ebenfalls deutliche Anzeichen für eine Erholung. Die konzerneigene Marke Peugeot, die gerade ihr 200-jähriges Bestehen feiert, verbuchte von den Verkäufen her in den ersten sechs Monaten sogar das beste Halbjahr ihrer Geschichte.

„Trotz der ungünstigen Marktbedingungen in Europa dürften wir im Gesamtjahr einen Betriebsgewinn um die 1,5 Mrd. Euro verbuchen“, erklärte Varin. Wie Ghosn erwartet er, dass der europäische Markt 2010 um sieben Prozent einbrechen wird. Grund ist das Ende der Abwrackprämie. „2011 dürfte dann eine leichte Verbesserung zu spüren sein“, meint er. „Von den Volumen her dürfte 2011 besser oder ähnlich wie 2010 sein. Aber wir erwarten kein großes Wachstum.“ Renault-

Chef Ghosn ist pessimistischer und geht sogar davon aus, dass sich europäische Markt im nächsten Jahr erneut nachgeben wird – um zwei Prozent.

Wie die gesamte Branche setzen die beiden französischen Autobauer deshalb verstärkt auf Wachstumsmärkte außerhalb Europas sowie auf neue Modelle und vor allem alternative Antriebsarten. Bei Renault können Kunden ab Oktober die ersten Elektroautos bestellen. „Ich denke immer noch, dass Elektrofahrzeuge 2020 auf einen Marktanteil von zehn Prozent kommen werden“, meint Konzern-Chef Ghosn. Das Familienmodell Fluence soll in Frankreich ohne Batterie für 21 300 Euro angeboten werden, der staatliche Zuschuss von 5000 Euro, den Frankreich für den Kauf eines Elektrofahrzeugs gewährt, mit eingerechnet. Im restlichen Europa soll das Modell entsprechend um die 26 000 Euro kosten.

PSA wiederum setzt sowohl auf Elektro- als auch auf Hybrid-Fahrzeuge. Der Konzern stellte seinen 3008 als Diesel-Hybrid-Version vor, eine Weltpremiere, die ab kommenden Jahr zum Verkauf angeboten werden soll. Daneben will PSA seinen Marktanteil in China bis 2015 von 3,4 auf fünf Prozent steigern – unter anderem mit speziell für den chinesischen Markt entwickelten Modellen.



Volkstanz, 2010

EINMALIG



Kiel-Oslo-Kiel

pro Pers. jetzt schon ab € ~~99,-~~

79,- *

Buchbar nur bis 10.10.2010!



mit Halbpension

pro Pers. jetzt schon ab € ~~149,-~~

129,- *

Buchbar nur bis 10.10.2010!



Oslo-Städtereise

Kreuzfahrt Kiel-Oslo-Kiel,
2 Ü/Frühstück an Bord
+ 1 Übernachtung/Frühstück
im Radisson Blu Plaza Hotel in Oslo

pro Pers. jetzt schon ab € ~~239,-~~

149,- *

Nur 5 Termine!



Mini-

KREUZFAHRT

mit Wellness- und Fitnesscenter, Schwimmspaß im Aqualand, 8 verschiedenen Restaurants, Entertainment und Shoppingpromenade an Bord

www.colorline.de • Tel.: 0431/7300-391

* gilt nur für limitiertes Kontingent u. kann nicht mit anderen Angeboten kombiniert werden.

Bargeld in Aktenkoffern

In einer Nacht- und Nebelaktion übernahm die Allianz wenige Monate nach dem Mauerfall die Staatliche Versicherung der DDR. Die Anfangsjahre waren chaotisch, die Verluste immens, die Konkurrenten bald schadensfroh. Doch der Coup machte sich bezahlt

Von Sebastian Jost

Alles aus. Schon in den letzten Wochen des Jahres 1990. Keine drei Monate war die Deutsche Einheit alt, und schon lag das spektakulärste deutsch-deutsche Fusionsprojekt jener Zeit fast am Boden. Niedergetrampelt von immer größeren Protestdelegationen, die die Zentrale der ehemaligen Staatlichen Versicherung der DDR bedrängten. Die eigenen Versicherungsvertreter waren es, die da protestierten. Aus schierer Existenzangst: Von Dutzenden Konkurrenten wurde der ehemalige Monopolversicherer bedrängt, und den Vertrieblern fehlte es am banalsten Handwerkszeug der Branche: an Antragsformularen für neue Autoversicherungen, obwohl alle DDR-Bürger zu dieser Zeit neue Policen brauchten. „Die Vertriebsleute aus den Landkreisen kamen nach Berlin, haben protestiert und gehofft, dass sie dann irgendwas bekommen – schließlich hat das in der DDR wenigstens ab und zu geklappt“, erinnert sich Heidemarie Lachmund, damals stellvertretende Abteilungsleiterin der Verwaltung des Versicherers.

Aber die DDR gab es nicht mehr. Nun gab es nur noch die Allianz als neue Eigentümerin der Versicherungsgesellschaft. Die Führung im fernen München hatte auch tatsächlich einen Eisenbahnwaggon mit Formularen losgeschickt – doch der war versehentlich auf einem falschen Güterbahnhof in Sachsen abgekoppelt worden. „Und bei uns stand derweil alles Kopf“, sagt Lachmund. Und doch konnte die Allianz das K.O. abwenden. Vorstand Hansjörg Cramer, der später als Vertriebschef für seine Hemdsärmeligkeit bekannt werden sollte, ließ alle Formulare zusammenklauben, die aufzutreiben waren.

Eine Szene mit Symbolcharakter. Im Frühjahr 1990 übernahm Westdeutschlands größter Versicherer Allianz in einer Nacht-und-Nebel-Aktion die Staatliche Versicherung der DDR. Ein so gewitzter wie waghalsiger Coup. Es folgten Jahre hoher Verluste – und letztlich ein zufriedenes Fazit: Die Übernahme der Staatlichen sei „das bisher erfolgreichste Investment der Allianz“ gewesen, schwärmte der langjährige Vorstandschef Henning Schulte-Noelle. Branchenkenner widersprechen da nicht einmal.

Was auf sie zukommen würde, ahnte Heidemarie Lachmund bereits am 10. November 1989. Am Tag nach dem Mauerfall war sie zum ersten Mal am Kurfürstendamm, der Einkaufsmeile West-Berlins. „Als ich all die bunten Versicherungslogos dort gesehen habe“, erzählt sie, „da dachte ich nur: Wow, das ist also die Zukunft.“ Denn die Assekuranz in der DDR stand in den meisten Bereichen ausschließlich unter einem Zeichen: Einer stilisierten dreiköpfigen Familie unter einem Dach in Form des Buchstabens V – dem Emblem der Staatlichen Versicherung. Auch Lachmund arbeitete dort seit 1983, plante zur Zeit der Einheit Reparaturen und Investitionen für die 220 Standorte der Versicherung. An jenem 10. November ging sie wie alle ihre Kollegen zurück an ihren Schreibtisch – ohne zu wissen, was aus ihrem Arbeitgeber werden sollte.

„Wer in der DDR etwas von Versicherungen verstand, der arbeitete bei der Staatlichen“, sagt Manfred Poweleit, Versicherungsfachmann seit den 80er-Jahren und Gründer des Branchendienstes map-report. Entsprechend begehrt war der Monopolist. Diverse West-Gesellschaften buhlten Anfang 1990 um eine Übernahme. Die Beschäftigten hätten dabei früh auf die Allianz gehofft, sagt Lachmund. Schließlich war der blaue Adler dank West-Fernsehen auch in der DDR bekannt. „Und uns war klar, dass wir einen großen Partner brauchen würden, um zu überleben.“

Und die Münchener reüssierten tatsächlich. Im Frühjahr 1990 boxten sie die Übernahme durch, vorbei an der noch gar nicht recht angelaufenen Treuhandanstalt, die die Staatsbetriebe der DDR geordnet privatisieren sollte. Für 271 Millionen Mark sicherte sich die Allianz 51 Prozent an der „Deutschen Versicherungs-AG“ (DV), in die die Staatliche überführt wurde. Die Konkurrenz schäumte. Mit „abge-

halferten SED-Genossen“ habe die Allianz den Deal ausgekungelt, polterte ein Colonia-Vorstand. Der Kölner Versicherer hatte die Staatliche in einem Konsortium mit vier anderen Gesellschaften übernehmen und aufteilen wollen. Der Streit um den Allianz-Coup spaltete seinerzeit sogar den Dachverband GDV. Doch der Frust der Konkurrenz hielt nicht lange – rasch schlug er um in Schadenfreude. Die wurde größer mit jedem Millionenverlust, den die DV vermelden musste.

„Wir hatten selbst keine Ahnung, ob das alles gut gehen würde“, sagt Michael Beckord. Der Satz spricht Bände, denn der heute 62-Jährige war damals einer der Schlüssellaktäre der Allianz. Im März schickte man ihn als Kopf des so genannten „DDR-Teams“ von 15 Experten nach Berlin, um die Zusammenarbeit mit der Staatlichen aufzubauen. Jeden Tag lösten sie brav ein Tagesvisum für den Ostteil der Stadt und tauschten die obligatorischen 26

West-Mark um, dann ging es zur Zentrale des Staatsversicherers in der Breiten Straße. Was Beckord dort antraf, ließ ihn nicht jubeln.

Eine wirkliche Prüfung des übernommenen Objekts war kaum möglich. Erst nachdem die Verträge unterschrieben waren, erkannten die Allianzler, wie viel Arbeit auf sie zukam. 3000 Mitarbeitern im Vertrieb standen mehr als 10 000 in der Verwaltung gegenüber, verteilt auf 220 Standorte in 128 Kreisdirektionen, die jeweils alle Funktionen von der Lohnbuchhaltung bis zum Braunkohle-Heizer vor Ort hatten. „Wir wussten, dass wir schnellstens die Verwaltung abbauen und den Vertrieb hochfahren mussten, sonst würde uns die Konkurrenz vom Hof fegen“, sagt Beckord. Er sitzt heute in einem Konferenzraum im obersten Stock eines Bürobaus aus Stahl und Glas, den „Treptowers“ an der Spree. Der höchste Turm überragt mit 125 Metern die Umgebung im Berliner Südosten. Nicht wenige sa-

gen, dieses Gebäude strahle mehr Stolz und Glanz aus als der klosterartig-schlichte Stammsitz der Allianz in München-Schwabing.

Anders sah die Wirklichkeit der Ost-Allianz im Jahr 1990 noch aus. Beckord erinnert sich an zugige Lagerhallen mit Bergen von Papier. Bis zu 60 „Datentypistinnen“ saßen in einem Raum, „und man hat sie teilweise kaum noch gesehen vor lauter Papier“. Ihre Aufgabe: „Das verwaltungstechnische Chaos beseitigen.“ Die DDR-Versicherungswelt spielte sich noch nicht in Computern ab, sondern in riesigen Aktenstchränken, Paternoster genannt. Der Fußboden hielt ihrem Gewicht nur dank dicker Stahlträger stand. Die Daten wurden abgetippt und auf Lochkarten oder Festplatten nach München geflogen. Kein pannenfreies Verfahren: Einmal, so wird erzählt, spielte man eine Speicherplatte doppelt in den Großrechner der Schwabinger Zentrale ein, so dass von manchen Kunden-

konten alle Beiträge zweimal abgebucht wurden.

Zu allem Überfluss bestimmte der Einigungsvertrag von Bundesrepublik und DDR auch noch, dass alle Lebensversicherungen nur im Verhältnis von 2:1 auf West-Mark umgestellt wurden. „Dafür konnten wir zwar nichts, aber man hat es uns natürlich angelastet“, sagt Lachmund. Aufgebrachte Kunden standen vor den Zweigstellen Schlange, weil sie sich ihre Versicherungen sofort auszahlen lassen wollten – schließlich galt für Bankguthaben in einem gewissen Maß das Verhältnis 1:1. „Mit Aktenkoffern mussten wir das Bargeld in die Kreisdirektionen karren, um all die Policen auszahlen zu können.“, Für das Image der Deutschen Versicherungs-AG war das ein Desaster.“

Genug Ärger, um eine Organisation auszulasten. Doch nebenher sollte die DV auch noch Policen verkaufen. Zum 1. Juli 1990 wurde der Markt für West-Versicherer ge-

öffnet, über 100 Gesellschaften ließen ihre Vertreter ausschwärmen. Dass die Allianz den gesamten Vertrieb der Staatlichen Versicherung übernommen hatte, sah nach einem größeren Startvorteil aus, als es tatsächlich war. Denn der Außendienst bestand größtenteils aus 30 000 Vertretern im Nebenjob. „Und deren Hauptaufgabe war es bis 1990, monatlich die Beiträge zu kassieren, gerade auf dem Land, wo viele Kunden in bar bezahlten“, sagt Lachmund. Offensives Verkaufen war nicht ihre Domäne, schon gar nicht im Wettbewerb mit anderen Anbietern und mit Produkten, die größtenteils Neuland waren. „Man musste sich wirklich auf den Hosenboden setzen und sich dahinterklemmen“, erinnert sich Axel Klitzing. Er war ab 1967 im staatlichen Versicherungsdienst und zum Schluss Bezirksinspektor, Betreuer für die Nebenberufs-Vertreter. Nun sollte er plötzlich Kunden gewinnen, die Angebote von 18 oder 20

Versicherern auf dem Tisch hatten. „Aber wer im Osten seinen Plan immer erfüllt hat, hat es in der Regel auch nach dem Mauerfall geschafft sich durchzusetzen“, sagt er selbstbewusst. Er arbeitete hart, stellte an Silvester 1990 noch um 23 Uhr Doppelkarten für Autoversicherungen aus, weil die Kunden glaubten, zum 1. Januar unbedingt einen neuen Vertrag haben zu müssen (obwohl die Übergangsfrist tatsächlich länger lief). Klitzing schaffte es: In der Spitze brachte es eine Agentur in Berlin-Treptow auf 6000 Kunden.

Auch in der Verwaltung ging es voran. „Ich war wirklich überrascht, wie schnell wir wieder Ordnung in den Betrieb bekamen“, sagt Beckord. Zum 1. Januar 1991 sei das Ost-Geschäft voll über Computer gelaufen. Einige Wochen vorher sei er überzeugt gewesen, „dass das alles fliegen wird“, sagt Beckord. „Weil die Mitarbeiter die neue Versicherungswelt schnell angenommen und einen gewaltigen Einsatz gezeigt haben.“ Acht-Stunden-Tage gab es im Herbst 1990 nicht mehr: „Die Leistungskraft der Ossi war unglaublich.“

Der Einsatz lohnte sich. 1994 gewann Berlin erstmals den „Speerwerfer“, den konzerninternen Wanderpokal für die erfolgreichste Region in Deutschland. Ein Jahr später machte die DV, die erst ab 1998 als Allianz auftrat, erstmals Gewinn, zwei Jahre früher als geplant. Heute hat die Allianz in Ostdeutschland etwa 20 Prozent Marktanteil, merklich mehr als der Bundesschnitt von knapp 16 Prozent. Die Zahl der Vertreter ist laut Beckord bei einer ähnlichen Bevölkerungszahl wie in Nordrhein-Westfalen dreimal so hoch. „Im Nachhinein dürfte sich die Übernahme der Staatlichen für die Allianz auf jeden Fall gelohnt haben“, sagt Branchenexperte Poweleit. „Man ist schneller da hingekommen, wo andere erst noch hin wollten, und man hat letztlich auch weniger Geld dafür ausgegeben.“

Großen Anteil an diesem Erfolg hat ausgerechnet das einzige Überbleibsel der DDR-Versicherungswelt: die „erweiterte Haushaltsversicherung“, eine Hausratspolice, die neben Reisegepäck und Haftpflicht auch Elementarschäden durch Erdbeben oder Hochwasser einschließt. Gerade letzteres lassen sich Versicherungen sonst teuer bezahlen, zumal in Risikogebieten. Die Versicherungsaufsicht wollte der Allianz dieses Produkt verbieten – zu unkalkulierbar, so die Sorge. „Ich habe gekämpft wie ein Berserker, dass wir das weiter anbieten dürfen“, sagt Beckord. Sein Lohn: Noch immer hat jeder zweite Ost-Haushalt diese Versicherung abgeschlossen. Das ist auch die Voraussetzung dafür, dass sie diese Police anbieten kann – durch die große Zahl der Versicherten gleichen sich riskante und weniger riskante Regionen aus. „Trotz des katastrophalen Elbhochwassers von 2002, das uns in Sachsen und Sachsen-Anhalt 800 Millionen Euro gekostet hat, haben wir über die ganzen 19 Jahre keinen Verlust gemacht mit diesem Produkt“, sagt Beckord. Allerdings: Öfter als alle 70 Jahre dürfe sich so etwas nicht wiederholen, sonst gehe die Rechnung nicht mehr auf.

Beckord selbst muss sich damit nicht mehr befassen. Er ist Ende Juni in den Ruhestand gegangen – unüberhörbar zufrieden mit dem, was er und seine Mitarbeiter aufgebaut haben. „Wir waren nie die, die am Tropf des Westens hingen“, sagt er. „Dazu waren wir viel zu stolz.“ Und noch stolzer ist Beckord, seit die beiden Aushängeschilder der modernsten aller Allianz-Welten im Osten stehen: Das Posteingangszentrum in Berlin scant alle Briefe, die bundesweit bei der Allianz eingehen, und in Leipzig steht eines von zwei Telefonberatungs-Zentren für ganz Deutschland.

Heidemarie Lachmund leitet heute eine Abteilung jenes Posteingangszentrums. Eines ist ihr und Beckord jedoch bis heute nicht gelungen: Weissis für den Osten zu begeistern. Von Lachmunds 400 Mitarbeitern kommen nur einige wenige aus Westdeutschland – obwohl die Allianz dort jüngst Tausende Arbeitsplätze abgebaut und als Ausgleich auch Stellen in Berlin anbot. Doch Ostwestfale Beckord vermisst keine Landsleute. Er hat als Aufbauhelfer sein Glück gefunden. „Der Ossi“, sagt er, „ist ein faszinierender Typus Mensch.“



Glaube versetzt Berge IV, 2010

Anzeige



Anzeige

XETRA-KURSE (SCHLUSS): ADIDAS: 45,41; ALLIANZ HOLDING: 82,90; BASF: 46,255; BAYER: 51,15; BEIERSDORF: 44,90; BMW: 51,44; COMMERZBANK: 6,08; DAIMLER: 46,46; DEUTSCHE BANK: 40,145; DEUTSCHE BÖRSE: 48,945; DEUTSCHE POST: 13,305; DEUTSCHE LUFTHANSA: 13,485; DEUTSCHE TELEKOM: 10,035; EON: 21,63; FRESSENIUS MEDICAL CARE: 45,305; FRESSENIUS VZ.: 59,24; HEIDELBERGCEMENT: 35,35; HENKEL VZ.: 39,40; INFINEON: 5,081; K+S: 43,915; LINDE: 95,48; MAN: 79,96; MERCK: 61,62; METRO: 47,75; MÜNCHENER RÜCK: 101,60; RWE: 49,55; SAP: 36,285; SIEMENS: 77,43; THYSSENKRUPP: 23,92; VW VZ.: 88,53

Zinsen in Prozent	30.09. 17.30 Uhr	29.09. Schluss
Rendite 10-jähr.	2,278	2,251
Bundesanleihe		
Bund-Future	131,42	131,81
1-Monats-Euribor	0,625	0,621
3-Monats-Euribor	0,892	0,886
Treasuries 10 Jahre	2,527	2,501
Treasuries 30 Jahre	3,698	3,684

Bei Gold und Silber ist das wahre Hoch noch weit entfernt

Von Daniel Eckert

BERLIN – In China beginnt an diesem Freitag die Goldene Woche, tagelang feiert das Reich der Mitte dann sich selbst. An den Kapitalmärkten hingegen ist derzeit jede Woche golden. Denn die Preise für Gold und andere Edelmetalle eilen scheinbar unaufhaltsam von Bestmarke zu Bestmarke.

Sorgen um die Kreditwürdigkeit des Euro-Landes Irland, aber auch Furcht vor neuer Instabilität im weltweiten Finanzsystem ließen den Preis für eine Feinunze (31,1 Gramm) Gold am Donnerstag auf einen Rekord von 1315,95 Dollar klettern. Auch Silber verteuerte sich und notierte mit 22,08 Dollar so hoch wie seit 1980 nicht mehr. Damals hatte eine groß angelegte Silberspekulation der Brüder Hunt den Unzenpreis auf fast 50 Dollar steigen lassen.

„Die Edelmetallnotierungen sind ein ganz klarer Indikator für bevorstehende Inflation“, sagt Reinhard Hellmuth, Portfolioverwalter bei der ICM InvestmentBank in Berlin. Die US-Notenbank Federal Reserve (Fed) hat in den vergangenen Wochen anklingen lassen, dass sie Staatsschulden indirekt durch frisch gedrucktes Geld finanzieren wird. Offiziell dient diese „quantitative Lockerung“ der Stützung der kränkelnden US-Konjunktur.

Ein übermäßiger Einsatz der Notenpresse könnte eine starke Teuerung nach sich ziehen. Zuletzt lag die Inflationsrate in den USA bei 1,1 Prozent. Viele Ökonomen rechnen jedoch mit einem Anziehen der Verbraucherpreise infolge der Fed-Politik. Skeptiker befürchten gar eine Aufweichung des Dollar wie in den Siebzigerjahren. Bereits damals diente Gold als Fluchtwährung. Der Unzenpreis legte von 1971 bis 1980 um das 16-Fache zu.

Aktuell steht das Edelmetall fünfmal so hoch wie zur Jahrtausendwende, als die jüngste Goldhaussiege begann. Inflationsbereinigt liegt der Unzenpreis weiter unter der Spitze von 1980. Die damals erreichten 870 Dollar hätten heute eine Kaufkraft von rund 2300 Dollar. Noch weiter entfernt von seinem inflationsbereinigten Hoch ist Silber. Auf 130 Dollar müsste sich das weiße Metall verteuern, um kaufkraftbereinigt die damalige Bestmarke zu übertreffen.

Aus heutiger Sicht scheinen diese Marken nahezu unerreichbar. Doch zeigen die vergangenen zehn Jahre, dass Edelmetalle immer für Überraschungen gut sind. Gold hat es als einzige große Anlageklasse gegen die Erwartung der Analysten geschafft, seit dem Jahr 2000 jedes Jahr einen Wertzuwachs zu erzielen. Edelmetallanleger erleben die längste Gewinnserie seit mindestens den Zwanzigerjahren. Allerdings hatte Gold damals noch eine Geldfunktion, sodass der Vergleich nur bedingt zulässig ist.

Auch die kommenden Wochen könnten steigende Edelmetallnotierungen sehen. Die Deutsche Bank und Standard Chartered trauen dem Goldpreis bis Jahresende 1400 Dollar zu, die österreichische Erste Bank spricht von 1648 Dollar. Bei Silber gehen die Meinungen der Analysten weit auseinander. Das liegt an der Doppelnatur des „kleinen Bruders“. Als Edelmetall bietet es eine Alternative zu Papiergeld, als Industriemetall hängt es an der Weltkonjunktur. Während Barclays den Preis 2011 auf 17,50 Dollar absackelt, hält die Société Générale 24 Dollar für möglich.

KanAm wickelt ersten offenen Immobilienfonds ab

Rettung des eingefrorenen US-Grundinvest gescheitert – Vorgezogene Verkäufe drücken Wert der Anteilscheine um fast zehn Prozent



Gut grau, 2010

Von Richard Haimann

FRANKFURT/MAIN – Die Krise der offenen Immobilienfonds erreicht eine neue Dimension: KanAm muss den seit zwei Jahren eingefrorenen US-Grundinvest auflösen. Mit dem rund 500 Mio. Dollar (370 Mio. Euro) schweren Anlageprodukt wird erstmals in der 51-jährigen Branchengeschichte ein offener Fonds abgewickelt. Damit haben die Investmentvehikel endgültig den Nimbus der vermeintlich sicheren Kapitalanlage verloren. „Die Story vom absolut risikolosen Produkt besteht nicht mehr“, bekennt Stefan Seip, Hauptgeschäftsführer des Fondsverbands BVI.

Dies ist kein gutes Omen für die anderen neun gesperrten Fonds, in denen mehr als 25 Mrd. Euro an Anlegerkapital eingefroren sind. Auch beim P2 Value von Morgan Stanley und dem Degi Europa von Aberdeen läuft die im Investmentgesetz vorgesehene Zweijahresfrist diesen Monat ab. Beide waren im Oktober 2008 nach dem KanAm-Fonds geschlossen worden. „Wir arbeiten daran, den Degi Europa bis zum 30. Oktober wieder zu öffnen“, sagt Aberdeen-Sprecher Robert Bauer. Morgan Stanleys Fondschef Walter Klug will P2 Value am 1. November wieder aufmachen. Die übrigen eingefrorenen Fonds, darunter der 3,9 Mrd. schwere zweite KanAm-Fonds Grundinvest, haben bis 2012 Zeit, frische Liquidität zur Wiedereröffnung zu gewinnen.

Der nur in den USA investierte US-Grundinvest ist der einzige in amerikanischer Währung notierende offene Fonds. „Trotz der schwierigen Lage an den US-Immobilienmärkten konnten wir seit dem Frühjahr zehn der 17 Fondsobjekte veräußern“, sagt KanAm-Sprecher Michael Birnbaum. Für eine weitere Immobilie sei ein Vorverkaufsvertrag unterzeichnet. Dadurch habe der Fonds nach Tilgung aller Kredite zwar 250 Mio. Dollar an Liquidität gewonnen. „Dies reicht aber nicht, um die Rückgabebegleichen der Anleger über 300 Mio. Dollar zu erfüllen“, erklärt Birnbaum. Die übrigen sechs Immobilien sollen in Absprache mit der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungen (BaFin) bis zum März 2012 zu marktgerechten Preisen veräußert werden. „Es gibt keinen Ramschverkauf“, betont Birnbaum ausdrücklich. 250 Mio. Dollar, die Hälfte des Fondsvermögens, sollen die Sparer noch dieses Jahr erhalten. Der Rest werde sukzessiv mit

dem Verkauf der übrigen Immobilien überwiesen. „Durch die professionelle Abwicklung des Fonds wird weiterer Schaden von den Anlegern ferngehalten“, kommentiert BVI-Sprecher Andreas Fink.

Zwar wurden die zehn bislang veräußerten Objekte im Schnitt mit einem Abschlag von nur zwei Prozent auf den Buchwert verkauft. Dennoch fiel der Preis der Fondsanteile effektiv um 9,9 Prozent. „Ursache sind die hohen Vorfälligkeitsentschädigungen zur vorzeitigen Tilgung der Kredite sowie Maklergebühren und Anwaltskosten“, so Birnbaum. Der Rendite-Einbruch zeigt, welche Verluste Sparer bei Auflösung eines Fonds drohen. Dies könnte Anleger dazu verleiten, bei der Wiedereröffnung eines eingefrorenen Anlageprodukts sofort Kasse zu machen. Durch Abwertungen der Immobilienbestände fielen die Anteilspreise beim P2 Value seit Juni 2009 bereits um 46 Prozent, beim Degi-Europa um 20 Prozent.

Die Wiedereröffnung der eingefrorenen Fonds ist zudem durch die Commerzbank erschwert worden. Sie stufte den von ihr vertriebenen 1,8 Mrd. Euro schweren Dachfonds Premium Management Immobilien-Anlagen (PMIA) von Allianz Global Investors jüngst intern auf „unattraktiv“ zurück. Zugleich bot sie Anlegern an, gegen einen verringerten Ausgabeaufschlag von nur drei statt der üblichen fünf Prozent in den Immobilienfonds Hausinvest Europa ihrer Tochter Commerz Real zu wechseln. Mehr als 520 Mio. Euro flossen am nächsten Tag aus dem PMIA ab, der daraufhin ebenfalls eingefroren werden musste. Der Allianzfonds ist in gesperrte offene Fonds wie den P2 Value investiert und muss bei deren Wiedereröffnung nun sein Kapital zugunsten seiner Anleger zurückfordern.

Das Votum für den PMIA sei gesenkt worden, da dessen „Performance-Aussichten aufgrund des unsicheren Ausblicks einzelner Zielfonds im Portfolio nicht klar zu bewerten“ seien, erklärte eine Commerzbank-Sprecherin. In der Fondsbranche hingegen wird der mit 18,2 Mrd. Euro vom Staat gestützten Bank unterstellt, die Aktion zur Generierung von Provisionen vorgenommen zu haben. „Es spricht nicht für die Commerzbank-Analysten, wenn sie den PMIA erst herabstufen, nachdem die eingefrorenen Fonds ihre Immobilienportfolios abgewertet haben“, sagt ein Fondsmanager.

Anzeige

Investment-Veteran verrät sein Erfolgsrezept

Edward Zajac kauft seit 70 Jahren nur Aktien mit Dividendenausschüttung

NEW YORK – Edward Zajac rät weiterhin hartnäckig zur Aktienanlage. Er selbst tut das seit sieben Jahrzehnten meist sehr erfolgreich: Immerhin handelt der heute 94-jährige bereits seit 72 Jahren. Und dabei hat der ehemalige Computerexperte 2,5 Mio. Dollar verdient.

Zajac lebt mit seiner Tochter im US-Bundesstaat Nevada und kaufte seine erste Aktie bereits 1937. Es handelte sich damals um eine Beteiligung an Petroleum & Resources. Zu einem Vollzeit-Investor wurde er aber erst 1968, als er seinen Job als Computer-Spezialist aufgab.

Auch die Finanzkrise brachte ihn nicht aus der Ruhe. Er blieb investiert, während viele andere Anleger aus dem Aktienmarkt flüchteten und ihr Geld verstärkt in Anleihen steckten. Selbst im derzeitigen Umfeld können Investoren einen Gewinn einstreichen, sagt Zajac. Er selbst studiert Unternehmen, in dem er Führer von Standard & Poor's wälzt, sich in öffentlichen Bibliotheken auf der Suche nach Informationen macht oder seinen Computer bei der Recherche nutzt.

Derzeit befinden sich in seinem 412 000 Dollar schweren Depot rund 50 verschiedene Aktien und acht Anleihefonds. Investiert ist er unter anderem in Unternehmen

wie Dow Chemical, International Paper und Microsoft.

Hinter den 2,5 Mio. Dollar, die er im Laufe der Jahrzehnte einstreichen konnte, steht seinen Worten zufolge die EZ-Investment-Methode, wobei die beiden Buchstaben nichts weiter sind als seine Initialen. Die Grundregeln seiner sechs Punkte umfassenden Strategie lassen sich auf ein Blatt Papier:

- Investiere in Firmen mit einem viel versprechenden Produkt, etwa dem „Hula-Hoop“-Reifen.
- Steige bei Unternehmen ein, die über eine gute Bonitätsnote im Bereich von „A“ oder „B“ verfügen.
- Wähle Aktien, die sich zu mindestens 25 Prozent im Besitz von Fonds oder anderen institutionellen Investoren befinden. Denn das heißt, dass schlaue Analysten den Titel empfehlen.
- Betrachte das Kurs-Hoch und das Kurs-Tief einer Aktie in den zurückliegenden beiden Jahren. Falls der aktuelle Kurs nahe dem Hoch ist, steige nicht ein.
- Investiere nicht in Puts, Calls, Futures – oder ähnliche Produkte. Ich spiele mit nichts, bei dem die Chancen gegen mich stehen.
- Das Kurs/Gewinn-Verhältnis – der Aktienkurs geteilt durch den Gewinn je Aktie – sollte unterhalb

von 16 liegen. Gleichzeitig sollte die Dividendenrendite mindestens zwei Prozent betragen.

Er selbst kauft nur Titel, bei denen eine Dividende ausgeschüttet wird. Und er bevorzugt jene Aktien, bei denen das seit mindestens zehn Jahren ununterbrochen der Fall ist.

Zajac notiert seine Gewinn bereits seit Jahrzehnten in einem Tagebuch. Er prüft täglich, wie es um seine Investments bestellt ist – und zwar, in dem er seinen Broker anruft, der ihn seit fast 20 Jahren begleitet. Sein Name: Chris R. Freymüller, inzwischen ein Senior Vice President of Investments bei Wells Fargo Advisors, einer Tochter des US-Finanzkonzerns Wells.

„Er weiß Bescheid über jeden Penny an Dividenden und Zinsen, der in sein Depot fließt“, so Freymüller. „Zajac investiert in qualitativ hochwertige Blue-Chips, wenn sie vom Markt verschmäht werden und gute Dividenden ausschütten. Und er verkauft sie wieder, wenn sie ein Comeback erleben.“

Zajac über sein Erfolgsrezept: „Ich nutze einfach die Chancen, die sich am Markt ergeben. Sollte es tatsächlich zu dem von einigen erwarteten zweiten Einbruch kommen, werde ich mit 100 000 Dollar in den Markt gehen.“ Bloomberg

LOCAL EXPERTISE
MEETS GLOBAL EXCELLENCE

EXPO REAL
2010
Stand B2.230

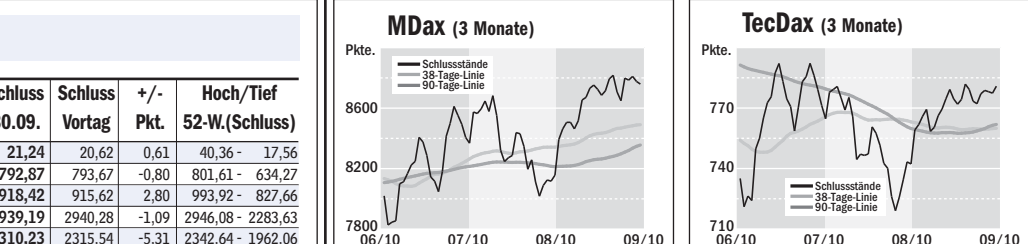
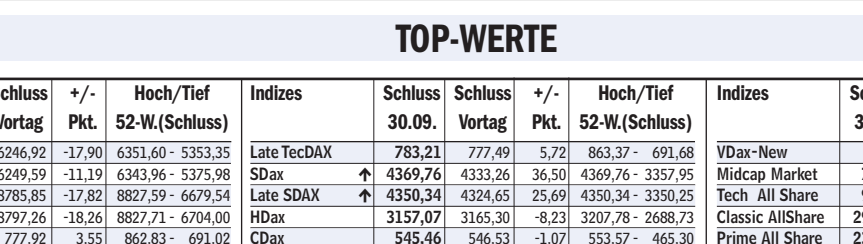
Aareal

Näher dran: An News
und Trends aus der Welt
der Immobilien.
Besuchen Sie uns!

Die Aareal Bank Gruppe finden Sie auf Stand 230/Halle B2. Besuchen Sie uns und erfahren Sie alles Wesentliche aus der Immobilienwelt. Professionell, direkt und ganz persönlich. Wir freuen uns als einer der international führenden Immobilienspezialisten auf Sie!

Mehr zur Aareal Bank Gruppe und der EXPO REAL unter www.aareal-bank.com/exporeal2010

Aareal Bank
Group



Div. rend.	EPS 10**	EPS 11**	KGV 11	Markt-kap.	H/T	Div. Rend. Euro	Div. Rend. Euro	+/- Euro	H/T	Name	Div. Rend. Euro	Div. Rend. Euro	+/- Euro	
					20.00 - 1480S	0.00	15.70	0.00	52.67 - 695F	Smart Equity	0.00	6.95	0.00	
					7.36 - 520S	0.2231	7.15	0.00	6.20 - 100F	Smart Grids	0.00	6.18	0.00	
					1.70 - 047S	0.00	1.10	0.13	1.89 - 135S	Smart Smiles	0.00	1.59	0.04	
6.22	0.72	0.62	3.15	14.4	9.50				0.13 - 885F	Smart World	0.00	0.71	0.11	
4.95	10.92	11.91	6.96	37.63					0.00 - 243S	Smart-Wit-Be	0.00	0.05	0.00	
3.68	4.44	4.07	9.90	42.48					83.10 - 248.75S	SNP	1.317	77.80	0.00	
2.74	4.20	4.70	10.90	42.30					0.10 - 1.70F	SNB - 00 Birrh-H	0.00	0.07	0.00	
1.56	2.07	2.30	19.5	11.31					0.20 - 070S	Moessel	0.00	0.10	0.02	
0.58	3.87	4.81	10.7	30.97					0.60 - 470MS	Moest	0.00	0.70	0.00	
1.00	0.63	0.60	10.1	71.18					0.10 - 470MS	Mologen	0.11	0.37	0.00	
0.00	3.69	4.46	10.4	49.30					3.79 - 250S	Moninger	0.00	3.02	0.00	
1.70	5.05	6.32	6.35	37.31					0.60 - 023FS	Mond and Motion	0.00	0.33	0.00	
4.29	3.73	4.71	10.4	9.54					6.00 - 520S	Mos	0.00	2.72	0.00	
4.51	1.30	1.21	11.0	16.09					5.25 - 330F	MPC Capital	0.00	3.40	0.00	
7.77	0.76	0.79	12.2	43.77					3.11 - 317F	MPH	0.1352	4.99	0.00	
6.93	2.73	2.51	8.62	42.38					0.00 - 016S	MTech	0.00	0.56	0.00	
1.20	3.84	4.37	13.6	4.78					3.32 - 208FS	Muehlman	0.0624	2.53	0.01	
1.30	3.93	3.56	17.1	11.24					0.08 - 027S	Muehl	0.00	0.05	0.00	
0.34	2.93	3.22	8.18	6.63					27.89 - 120FS	Mullbauer	0.138	26.00	0.00	
0.35	2.57	2.93	13.8	7.02					2.33 - Miller-Lie Log		0.00	0.30	0.00	
0.46	2.14	2.37	13.9	8.41					70.00 - 7100MS	Münchner Tel	0.7900	70.00	0.00	
1.89	5.83	6.60	14.5	16.10					2.60 - 275FS	mvt	0.00	5.47	0.00	
0.00	4.29	4.03	13.1	61.18					0.00 - 016S	mutares	0.00	0.00	0.00	
0.31	3.69	5.34	9.3	11.28					33.00 - 209FS	-mVt Energy	0.9311	29.00	0.00	
1.62	5.88	6.59	3.35	3.98					4.31 - 188S	my fairtrade	0.00	2.06	0.04	
2.47	2.92	3.53	15.5	15.48					3.29 - 330F	Nydammer	0.00	3.59	0.00	
0.00	0.35	0.43	13.8	7.02					0.12 - 025S	NySparta	0.00	0.11	0.00	
0.46	2.14	2.37	13.9	8.41					2.06 - 107B	N2 Nanotech	0.00	1.55	0.01	
1.89	5.83	6.60	14.5	16.10					6.10 - 268FS	Palat	0.00	6.05	0.19	
0.00	4.29	4.03	13.1	61.18					50.00 - 1499F	panoCrypt	0.2700	27.00	0.00	
0.31	3.69	5.34	9.3	11.28					3.29 - 330F	panoCrypt	0.00	3.59	0.00	
1.62	5.88	6.59	3.35	3.98					21.80 - 131FS	Panogate	0.00	16.41	0.31	
2.47	2.92	3.53	15.5	15.48					5.29 - 200F	panoRost	0.00	3.62	0.13	
					6.64 - 1599FS	panoStora	0.00	3.62	0.13	221 - 44FS	Strager	1.046	18.48	0.08
					2.49 - 107B	panoStora	0.00	3.62	0.13	221 - 44FS	Strager	1.046	18.48	0.08
					2.49 - 107B	panoStora	0.00	3.62	0.13	221 - 44FS	Strager	1.046	18.48	0.08

[illegible][illegible]

3,11 - 0,65	D,g Dorst.Masch.*	0 0,0	1,26 G
5 50 - 40 70	Ens Drägerwerk	0 34 0 7	52 20

0,12 - 0,02	F,es	Driver&Benzsch	0 0,0	0,04 G
8,25 - 5,90	F,gs	Dt.Balaton*	0 0,0	8,10

6,64 - 5,00	F,ps Dt. Forfait	0,26	4,5	5,80
2,90 - 7,00	B.f Dt. Grundstück	0,1	1,1	9,21 G

9,75 - 0,55	Fes	Dt. Kell	0 0,0	0,58 G
9,55 - 6,40	Fes	Dt. Rohstoff	0 0,0	9,25 G
0,63 - 0,30	Fes	Dt. Steinzeug	0 0,0	0,41 G

0,09 - 0,00	F,1	DUBAG	0 0,0	0,09
2,43 - 1,12	F,1	Dubai O.Cap.	0 0,0	1,41 G

				6.40	0.21	F3s	Primatom	0.00	0.50	0.4	424	377 F3s VHM	0.0512	4.15	0.0			
				0.95	0.05	F3s	PRIMAG	0.00	1.23	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0			
				0.51	0.36	F3s	primen. tech.	0.00	0.37	0.10	0.03	0.03 F3s VDN	0.00	0.03	0.00			
0.00	0.17	0.27	0.24	0.26	0.26	0.00	5.11	3.09	F3s	Princess PE+	0.00	0.47	0.02	16.28	10.0 F3s Vectors	0.00	13.25	0.95
0.69	1.76	1.88	1.16	2.19	0.21	0.00	0.05	0.05	F3s	Prior	0.00	0.94	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.05	0.65	2.75	1.15	0.78	0.13	0.00	2.01	0.58	F3s	Prinss PEs	0.00	0.61	0.02	6.79	450 F3s Vectron	0.00	0.00	0.00
2.47	1.94	1.65	2.21	1.10	0.51	0.00	0.03	0.03	F3s	Private Value	0.00	0.07	0.1	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.23	2.46	1.25	0.65	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Procto	0.00	0.07	0.1	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.23	2.46	1.25	0.65	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Procta	0.00	0.02	0.1	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
1.56	0.61	0.73	15.8	0.94	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	PRO D Software	0.00	0.06	0.4	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.55	0.79	2.06	0.77	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.60	4.98	5.58	12.0	0.43	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.02	0.01	7.9	0.25	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
2.32	0.87	0.97	8.9	1.11	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.15	0.28	15.2	0.24	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
3.14	0.01	0.65	9.80	0.35	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.17	3.15	1.57	0.22	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.34	0.38	4.3	0.38	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.42	0.60	11.3	0.45	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
3.53	3.91	4.28	1.65	0.12	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.76	3.69	3.73	2.76	0.69	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.86	1.01	1.77	3.05	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.10	1.51	1.12	0.23	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.10	1.51	1.12	0.23	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.10	1.51	1.12	0.23	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.10	1.51	1.12	0.23	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
0.00	0.77	1.03	28.0	1.16	0.00	0.00	0.01	0.01	F3s	Progr. 5.5	0.00	0.51	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
1.60	9.33	8.05	1.01	2.81	5.90	538	538	F3s	Reichelt F.v.2	0.00	0.50	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	
1.30	5.95	6.77	1.31	2.54	1.31	538	538	F3s	Reichelt F.v.2	0.00	0.50	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	
1.74	0.62	0.64	14.4	1.03	549	465	465	F3s	Reichelt F.v.2	0.00	0.50	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	
1.69	0.78	0.93	12.8	0.98	12.8	98	98	F3s	Reichelt F.v.2	0.00	0.50	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	
0.56	0.56	0.66	15.1	1.02	30.99	225.00	225.00	F3s	Reichelt F.v.2	0.00	0.50	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0	

H/T										Wochen										Div. Rk. Schluss +/-										Euro Euro																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																													
										Euro										Euro										Euro																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																													
9100	2,90F	LensWista	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0,00	380,8	0

20	-0.35	B,gs	MDB	0.0,0	1,80	0,04	16,50 - 13,00	M,gs	Sedlbauer	0,0,0	13,80	0,00	Aareal von 03	6,13	98,00	0,00
20	-88,20	F,f	mediantis	0,0,0	120,00	0,00	1485 - 1000	M,gs	Sedlmayr	27,2,0	1340	-10,00	Commerzbank von 2000	6,37	99,00	bG -0,20
42	-0.17	F,f	Mediaresource	0,0,0	0,36	0,00	4,30 - 2,60	F,gs	Sedo Holding	0,0,0	3,45	-0,01	Depfa von 86	7,50	102,11	gG -0,10

15	- 1,09 Ff	Medical Colum.	0,00	2,73 G	0,00	6,14 - 3,91 Ff	SEE Real Estate	0,00	6,00 G	0,00	DZ Bank von 02	6,50	106,00 G	0,00	-
15	- 2,85 Ff,ps	MediClin	0,05 1,2	4,10 - 0,01	9,60 - 5,66 S,a	Sekt.k Wach.	0,00	8,20 G	0,00	Magnum 03	12,00	69,50	-0,50	-	
20	- 2,48 Ff	MediGene	0,00	2,50 - 0,06	0,61 - 0,32 Fcs	Senator Entf.	0,00	0,51	-0,05	Sixt 04	9,05	113,00	2,98	-	

[illegible]

96	- 3,23 Fgs	menschenmascini.	0,0	3,75	0,02	5,69 - 2,74 Fgs	Seven Princ.	0,0	4,86	-0,19	WZB Bank C	8,25	110,00 G	0,00
95	- 0,25 D.f	Mervast C.	0,0	0,70	0,0	8,97 - 4,95 Fgs	SG Oberland	0,0	5,11	-0,19	Ergebnisabhängige Ausschüttung			
97	- 0,76 Fgs	Mercatura	0,0	1,24	0,05	459 - 377 S.a	SG Oberland	24	5,433,00 G	0,00	Bertelsmann	5,12	110,00 G	0,00

73	-6.65	F	Mereo	0.0	7.40	G	0.37	21.00-15.30	Fes	Share.Value	0.0	20.50	G	0.40	Bertelsmann von 2001	15.00	208.00	0.90	-	
75	-1.34	F	mergedmedia	0.0	11.94	G	0.00	5.40-3.40	Fes	SHF Comm.T.	0.37,9	3.80	B	0.10	Dräger 83 (Euro)	4.00	103.80	G	-0.20	3.85
790	-8.30	F	Meridio	0.0	1.64	B	0.02	8.90-5.32	Fes	SHIGO ASIA	0.22,7	7.40	-1.0	-	Dräger 91 (Euro)	4.00	103.50	B	-0.50	3.88

20	- 2,76	Mt	Merkur Bank	0,0	0,49	0,00	8,63	- 5,10	Fp	SHS VIVEON	0,0	0,15	0,06	DZ Bank von 84	8,50	107,00	G	0,00	-
06	- 0,02	Fcs	Metabox	0,00	0,04	0,01	7,70	- 5,75	Fps	Silicon Sensor	0,00	7,38	0,06	GWB Immobilien	0,00	4,98	B	0,00	-
05	- 1,00	Fcs	Motor	0,00	1,00	0,00	375	- 2,75	Fnc	Simons	61,8	325,01	0,01	Stadtwerke Hannover	21,00	772,50	TG	1,50	-

03	28.14	Fps	Metrol VZ.	1.336	35.60	G	0.00	18.0	13.25	Fps	Sinner	0.212	16.75	G	0.00
00	16.23	Fps	MeVis Med.Sol.	0.00	17.20		0.22	2.32	1.61	Fps	SinnerSchrader	0.08	4.00		1.99
				0.00	16.61		0.26	2.06	2.34	Fps		0.00	1.99		0.09

03	- 3,90 Fps	mic	0,0	0,0	4,26	-0,12	11,80 - 7,18 F	Sino	0,8	11	7,36 G	0,00
03	- 0,01 Fps	Micrologica	0,0	0,0	0,03	0,00	1,72 - 1,63 B	Siwana	0,0	0	1,65 G	0,02
09	- 1,25 Fps	Mifa	0,0	0,0	2,10	0,08	27,05 - 18,30 Fps	• Sixt St.	0,2	0,7	27,00	0,49

z. Zt. keine Meldungen

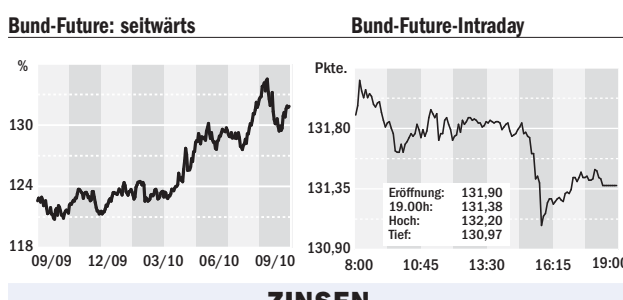
00 - 0,07 H ₂	MM M.I.gel Med.	0,00	0,15 G	0,00	19,97 - 13,99 Fps	Sixt Vz.	0,22 I,2	19,00	0,30
00 - 2,40 F ₁	Minaya Capital	0,00	2,50 B	0,00	18,50 - 12,34 Fps	•SKW Stahl	0,00	15,18	0,18
00 - 1,14 F ₂	Mindfire	0,00	1,40 G	0,00	41,00 - 28,62 H ₂	Slom. Nent.	0,51 A	37,00 G	0,00

Downloaded from <http://ajph.org/> on November 10, 2015



Coellin schön, 2010

ALLE KURSE IM INTERNET: WELT.DE/BOERSE



	30.09.	Vortag
• Euro-Tagesgeld (Banken)	0,47	0,43
• Bundesbankrendite	1,08	1,08
• REX	128,37	128,51
• REX Performance	398,85	398,85
• Pfand-Top Performance	214,01	214,01

	30.09.	Vortag
• Hypo-Zins 10 Jahre	3,69	3,70
• Hauptrefinanzierungssatz	1,00	(seit 13.05.)
• Spitzenrefinanzierungssatz	1,75	(seit 13.05.)
• Einlagefälligkeit	0,25	(seit 08.04.)
• Basiszins	0,12	(seit 01.01.)

	30.09.	Vortag
• Zinssatzstruktur		
• 1-Monats-Euro-Libor	0,60625	0,57688
• 3-Monats-Euro-Libor	0,62100	0,59174
• 6-Monats-Euro-Libor	0,63400	0,60500
• 1-Jahres-Euro-Libor	0,64800	0,62000
• 1-Monats-Plund-Libor	0,56844	0,56844
• 1-Monats-US-Libor	0,25625	0,25625

	30.09.	Last	Vortag
• EDONIA	0,40800	0,42500	0,40800
• 1-Monats-Euro-Libor	0,60625	0,62100	0,60625
• 3-Monats-Euro-Libor	0,62100	0,63400	0,62100
• 6-Monats-Euro-Libor	0,63400	0,64800	0,63400
• 1-Jahres-Euro-Libor	0,64800	0,66200	0,64800

	30.09.	Last	Vortag
• AUD	4,37	4,45	4,46
• USD	0,91	0,92	0,92
• CAD	0,73	0,74	0,74
• EUR	0,77	0,77	0,77
• GBP	0,50	0,50	0,50
• JPY	0,02	0,02	0,02
• SEK	0,03	0,03	0,03
• NZD	0,03	0,03	0,03
• CHF	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03
• BRL	0,03	0,03	0,03
• RUB	0,03	0,03	0,03
• INR	0,03	0,03	0,03
• CNY	0,03	0,03	0,03
• HKD	0,03	0,03	0,03
• SGD	0,03	0,03	0,03
• THB	0,03	0,03	0,03
• MYR	0,03	0,03	0,03
• IDR	0,03	0,03	0,03
• PHP	0,03	0,03	0,03
• VND	0,03	0,03	0,03
• KRW	0,03	0,03	0,03
• TWD	0,03	0,03	0,03
• HKT	0,03	0,03	0,03
• BDT	0,03	0,03	0,03</

IMMOBILIEN

BADEN-WÜRTTEMBERG
Baupreise steigen

Der Hausbau wird in Baden-Württemberg wieder teurer. Im dritten Quartal 2010 zogen die Preise für den Neubau von Wohngebäuden im Vergleich zum Vorjahresquartal um 1,3 Prozent an, teilte das Statistische Landesamt in Stuttgart mit. Deutliche Anstiege verzeichneten die Statistiker vor allem bei Klempnerarbeiten (6,0 Prozent), bei Zimmer- und Holzbauarbeiten (plus 4,5 Prozent) und bei Rohbauarbeiten (1,2 Prozent). Günstiger wurden dagegen Stahlbauarbeiten (minus 1,3 Prozent). dpa

DEKA
Zukauf in New York

Die Deka Immobilien GmbH hat für 95 Mio. Euro den Gebäudekomplex 19 West 44th Street im Stadtteil Midtown Manhattan von New York erworben. Das Objekt gehört zum Publikumsfonds Deka-Immobilien-Global. Verkäuferin ist die SL Green Realty Corp. Das Gebäude verfügt über 27 500 Quadratmeter Mietfläche auf 18 Stockwerken. DW

CARLYLE
B&B Hotels übernommen

Der Finanzinvestor Carlyle hat den Erwerb der B&B Hotels von der europäischen Investmentfirma Eurazeo abgeschlossen. Die Hotelgruppe hat einen Unternehmenswert von 480 Mio. Euro und betreibt 223 Budget-hotels mit 16 162 Zimmern in Frankreich, Deutschland und Italien. Ein Kaufpreis wurde nicht genannt. DW

IMMOBILIEN
WELT
www.welt.de/immobilien
in Kooperation mit:
immonet.de
schneller besser wohnen
über 950 000 aktuelle
Immobilienangebote

Immobilien:
Telefon: 030 - 25 91 - 7 18 30
Fax: 030 - 25 91 - 7 18 70
E-Mail: immobilien@welt.de
Internet: welt.de/immobilien

Wohnungen im Osten sind kleiner und moderner

Aufwand für die Miete ist in beiden Landesteilen fast gleich – Beim Eigentum gibt es noch Nachholbedarf

Von Richard Haimann
und Norbert Schwaldt

BERLIN – Das niedersächsische Appel, keine 20 Kilometer vor der Hamburger Stadtgrenze gelegen, bietet Landidylle pur im Speckgürtel der Großstadt. Dennoch steht es um den Immobilienmarkt hier kaum besser als in den Dörfern rund um Berlin, Leipzig oder Dresden. Seit über einem Jahr hängen „Zu Verkaufen“-Schilder vor etlichen Eigenheimen in dem 1900-Einwohner-Ort – ohne, dass bislang ein Haus einen Käufer gefunden hätte. Noch schlimmer ist es vielerorts im Osten. In Forst/Lausitz sind 20 Jahre nach der Wiedervereinigung viele Häuser vernagelt und in Jüterbog, nur eine gute halbe Stunde Bahnfahrt vor Berlin sind ganze Gebäudezüge eingeebnet.

„Beiderseits der Elbe gibt es einen identischen Trend“, sagt Tobias Just, Immobilienanalyst bei Deutsche Bank Research. „Sowohl in Ost- wie in Westdeutschland ziehen die Menschen vom Land in die Städte.“ Das lässt auch im Umland der westdeutschen Metropolen die Nachfrage nach Eigenheimen schrumpfen. „Die Dörfer sind im Osten und Westen die großen Verlierer“, sagt Just.

Gewinner sind in Ost wie West die Großstädte. In Hamburg ist Einwohnerzahl von 1990 bis 2009 um 7,37 Prozent auf 1,77 Millionen Menschen gestiegen. München ist um 8,8 Prozent auf 1,34 Mio. Einwohner gewachsen. Leipzig schrumpfte zwar von 1990 bis 1998 von 511 079 auf nur noch 437 101 Bewohner. Ende 2009 zählte das sächsische Wirtschaftszentrum aber 518 862 Einwohner – 1,5 Prozent mehr als 1990. In Dresden ist die Einwohnerzahl in den vergangenen elf Jahren sogar um 14 Prozent auf 516 256 gestiegen. Und in Potsdam wuchs sie um 19,1 Prozent auf 154 606 Menschen.

Nicht nur der Wandertrend ist in Ost und West identisch. In beiden Teilen des Landes wenden die Menschen auch anteilig in etwa gleichviel ihres Einkommens für das Wohnen auf. 32,79 Prozent der privaten Ausgaben in Westdeutschland werden im Schnitt für die



Der Kirgise und die Nachtigall vom Bodensee, 2010

Mietzahlung aufgebracht. Für die Ostdeutschen fällt die Belastung mit 31,45 Prozent nur unwesentlich geringer aus. Unterschiede gibt es dennoch: Die Ostdeutschen verfügen über weniger Wohnraum. 39,7

Quadratmeter waren es je Einwohner 2009 im Osten. Die Westdeutschen wohnten im Schnitt auf 43,2 Quadratmetern, geht aus einer Studie des Ifo-Instituts hervor. „Die Menschen im Osten schränken ih-

ren Wohnflächenbedarf ein, weil die Mieten hier gemessen am zur Verfügung stehenden Einkommen höher sind als in Westdeutschland“, sagt Dominik Weiß vom Institut für Wirtschaftsforschung Halle

(IWH). Die durchschnittliche Quadratmetermiete pro Monat beträgt im Osten 5,60 Euro, 6,05 Euro sind es im Westen.

Die geringere Differenz in den Mieten überrascht angesichts des noch immer deutlich höheren Leerstands im Osten. Seit 2002 wurden insgesamt 2,5 Mrd. Euro an Bundesmitteln aufgewendet, um 235 307 Wohnungen in Ostdeutschland abzureißen. Die Leerstandsquote konnte dadurch von 16,2 Prozent auf derzeit zehn Prozent gesenkt werden. Dagegen sind in Westdeutschland nur drei Prozent aller Wohnungen unvermietet. Damit müsste das deutlich größere Angebot an freiem Wohnraum im Osten dort stärker auf die Mieten drücken. Dass dies nicht der Fall ist, liegt zum einen daran, dass sich der Großteil der ostdeutschen Bestände in Hand kommunaler und genossenschaftlicher Wohnungsunternehmen befindet, sagt IWH-Experte Weiß. „Diese großen oligopolistischen Anbieter besitzen in ostdeutschen Städten rund 50 Prozent des Mietwohnungsbestandes, während ihr Anteil im Westen bei nur 25 Prozent liegt.“

Verbessert wurde im Osten die Ausstattung: 1992 waren nur 86 Prozent der Wohnungen im Osten mit einem eigenen WC ausgestattet. Nur 54 Prozent verfügten über eine Zentralheizung. „Heute befindet sich ein WC in 98 Prozent der Wohnungen im Osten gegenüber 100 Prozent im Westen“, sagt Weiß. „Die Zentralheizungsquote liegt in beiden Landesteilen identisch bei 97 Prozent.“ Die Wohnungsunternehmen haben im Osten ihren Bestand zu 65,9 Prozent auf einen zeitgemäßen Standard gebracht, im Westen sind es nur 59,6 Prozent. Die Eigentumsquote ist im Osten mit 32,5 Prozent jedoch immer noch weit unter dem West-Niveau von 45,7 Prozent. Die Zahl der Eigentümer nimmt durch den großen Nachholbedarf im Osten schneller zu – vor allem durch Neubauten. Der Wohnungsbestand wuchs seit der Wiedervereinigung trotz massenweiser Abrisse immerhin von sieben auf 8,8 Millionen Einheiten – zumeist im Umfeld der Großstädte.

Frankfurt kann
noch zwei
Büro-Türme vertragen

FRANKFURT/MAIN – Der Markt für Bürogebäude und andere Gewerbeimmobilien in Deutschland hat nach Einschätzung der Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba) die Krise noch nicht überstanden. Immobilienvorstand Johann Berger erklärte in Frankfurt, die Gefahr einer drohenden Kreditklemme sehe er zwar nicht, es bestünden aber „nach wie vor Risiken für die künftige Kreditversorgung in der gewerblichen Immobilienfinanzierung in Deutschland“. So funktionierte der in der Finanzkrise in Misskredit geratene Verbriefungsmarkt nicht wieder, hinzu kämen die höheren Eigenkapitalanforderungen für Banken.

Der Frankfurter Büromarkt zeigte sich einer Untersuchung der Helaba zufolge in der Finanzkrise relativ stabil. Dies sei in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Beschäftigung in Hessens größter Stadt nicht merklich zurückgegangen sei. Mittelfristig rechnen die Experten aber nur mit einem leichten Stellenzuwachs in Frankfurt, weil das Wirtschaftswachstum weniger kräftig ausfallen dürfte und der Personalabbau in der Finanzbranche anhalte. Die Nachfrage nach Büroflächen in der Bankengasse dürfte folglich in den nächsten Jahren moderat bleiben: Die Helaba rechnet mit bis zu 200 000 Quadratmetern. „Dies entspräche gerade einmal zwei größeren neuen Bürotürmen“, erklärte Helaba-Chefvolkswirtin Gertrud Traud.

Der kriselnde US-Immobilienmarkt zieht nach Einschätzung der Helaba allmählich wieder an. „Die USA, insbesondere New York, gehören zu den Auslandsmärkten, in denen wir derzeit mit die größten Chancen sehen“, sagte Vorstand Berger. Die Helaba sei im US-Immobiliengeschäft mit rund neun Mrd. Euro engagiert. Ihr Portfolio umfasse überwiegend Gewerbeimmobilien in Metropolen wie New York, Chicago oder San Francisco. Bis auf wenige Ausnahmen würden dort Mietsteigerungen erwartet, betonte Berger. Die teuren Anreizpakete, mit denen in den vergangenen Jahren vielerorts Mieter angeworben werden mussten, gingen inzwischen wieder zurück. dpa/rtr

Anzeige



Grenzenlos glücklich.

Der große Bilderbogen vom Tag des Mauerfalls
bis zur Wiedervereinigung.

Erleben Sie noch einmal die schönsten, anrührendsten, aufregendsten und glücklichsten Momente aus den Wochen zwischen dem 9. November 1989 und dem 3. Oktober 1990. In der großen 20-seitigen Sonderbeilage der WELT am SONNTAG.

20-seitige Beilage
am 3. Oktober



Auch Owtscharows B-Probe positiv

Auch die B-Probe des unter Dopingverdacht stehenden deutschen Tischtennis-Nationalspielers Dimitri Owtscharow (22) ist positiv. Die Analyse hat nach Angaben des Deutschen Tischtennis-Bundes (DTTB) das Ergebnis der A-Probe bestätigt. Bei einer Trainingskontrolle am 23. August war das verbotene Kälbermastmittel Clenbuterol im Urin des mehrmaligen Europameisters festgestellt worden. Owtscharow beteuert weiter seine Unschuld und gibt an, auf einer China-Reise eventuell verunreinigtes Fleisch gegessen zu haben. Sein Anwalt Michael Lehner kündigte als nächsten Schritt eine vorläufige Anhörung beim DTTB an. Das „primäre Ziel“ sei nun, „dass es kein Disziplinarverfahren gibt“, sagte Lehner.

Zudem will Owtscharow eine Haarprobe untersuchen lassen. Diese Analyse könne laut DTTB ergeben, dass er „mit dem verbotenen Stoff tatsächlich nur über einen kurzen Zeitraum in Berührung gekommen ist“. Ein Ergebnis wird Anfang der kommenden Woche erwartet. Davon wird der Verband abhängig machen, ob auch Timo Boll und die übrigen Mitglieder der Delegation bei den China Open eine Haarprobe abgeben werden. sid/dpa

Fußball Stuttgart jubelt, Dortmund trauert

Der VfB Stuttgart hat in der Europa League seinen zweiten Sieg im zweiten Spiel der Gruppenphase geschafft. Er gewann bei Odense BKin der Gruppe H mit 2:1 (0:0) durch Tore von Zdravko Kuzmanovic (72.) und Martin Harnik (86.) bei einem Gegen-treffer von Andreas Johansson (78.). Die Stuttgarter führen ihre Gruppe nun mit 6 Punkten an. Borussia Dortmund unterlag gegen den FC Sevilla mit 0:1 (0:1) trotz großer Überlegenheit. Luca Cigarini erzielte in der Nachspielzeit der ersten Hälfte den Treffer. Abwehrspieler Marcel Schmelzer sah in der 50. Minute eine umstrittene Gelb-Rote Karte. welt.de/europaliga

Deutschland vor Italien Deutschland hat im Kampf um den dritten Platz in der Fünfjahreswertung des europäischen Verbandes Uefa gegenüber Italien kaum an Vorsprung verloren. Trotz Werder Bremens 0:4 in der Champions League bei Titelverteidiger Inter Mailand büßte die Bundesliga nur 0,047 Punkte ein und rangiert mit 59,270 Punkten weiter deutlich vor der Serie A (53,409). Damit winkt in der Saison 2012/2013 ein vierter Champions-League-Startplatz. Rang eins nimmt weiterhin England (73,356) vor Spanien (67,900) ein. Sollte Platz drei gehalten werden, könnte die Bundesliga in der Saison 2012/2013 vier Champions-League-Teilnehmer (drei Direktstarter, ein Qualifikant) stellen. welt.de/fifaranking

Berbatow sagt Matthäus ab Lothar Matthäus' Hoffnung auf eine Rückkehr des Stürmerstars Dimitar Berbatow hat sich zerschlagen. „Ich habe mit ihm einige Gespräche geführt. Aber er ist nicht mehr bereit, für Bulgarien zu spielen. Das bedauere ich sehr“, sagte Bulgariens neuer Nationaltrainer dem „Kicker“. Der frühere Bundesligaspieler und heutige Angreifer von Manchester United habe ihm die genauen Gründe für die Absage nicht mitgeteilt. „Damit ist das Thema Berbatow erledigt“, sagte Matthäus. welt.de/berbatow

Volleyball Nationalteam besiegt Puerto Rico Die deutschen Volleyballer dürfen bei der WM in Italien wieder vom Halbfinale träumen. Das junge Team kam in Catania gegen Puerto Rico zu einem ungefährdeten 3:0 (25:22, 25:22, 25:18). Nun geht es heute gegen Italien um den Gruppensieg – und um den möglicherweise auch leichteren Weg ins Halbfinale. welt.de/pritschen

Handball HSV und Löwen siegen Die Rhein-Neckar Löwen und HSV Hamburg haben sich in der Bundesliga souverän präsentiert. Insbesondere die Hanseaten zeigten sich beim 40:27 gegen Netteltstedt-Lübecke in Torlaune. Die Löwen bezwangen Hannover-Burgdorf 36:28. Die siegreichen Teams schlossen zum Tabellenweiten THW Kiel (10:2) auf. Die Spitzenposition nehmen die unbesiegten Füchse Berlin (12:0) ein. welt.de/handball

Rad WM-Bronze für Martin Tony Martin (Cottbus) hat bei den Weltmeisterschaften in Geelong/Australien Bronze im Zeitfahren gewonnen. Fabian Cancellara (Schweiz) siegte vor David Millar (Großbritannien). welt.de/radwm

Fernseh-Hinweis

Eurosport: Reiten um WM-Gold

Der Sender zeigt von 19.45 bis 21.15 Uhr die Grand-Prix-Kür der Dressurreiter bei den Weltmeisterschaften in den USA.

Sport: Telefon: 030 - 25 91 - 7 19 50 Fax: 030 - 25 91 - 7 19 58 E-Mail: sportredaktion@welt.de Internet: welt.de/sport

Ein Steak und 50 Picogramm Clenbuterol

Der dreimalige spanische Tour-de-France-Sieger Alberto Contador wird des Dopings überführt



Kein Blau, oh weh!, 2010

Von Robert Dunker

BERLIN – Für seine Verteidigung blieben Alberto Contador (27) über vier Wochen. Der internationale Radsportverband UCI hatte seinem Star überraschend viel Zeit gewährt für das Gestalten seines bildhaften Plädoyers.

In einem weißem Hemd, die Haare akkurat gegelt und mit halb verwundertem, halb unschuldigem Blick trat der Spanier gestern in seinem Wohnort Pinto bei Madrid vor Fotografen und Fernseh-kameras. „Als ob du für den elektrischen Stuhl bestimmt bist und nichts dagegen tun kannst“, so fühle sich der Tour-de-France-Sieger und beharrte etwas kryptisch. „Es ist möglich, die Hand ins Feuer zu legen und sich nicht zu verbrennen.“ Am 21. Juli, am letzten Ruhetag der Frankreich-Rundfahrt, positiv in A- und B-Probe auf die unerlaubte Substanz Clenbuterol getestet und doch kein Doping-sünder: Das wollte Contador gestern mit Dackelblick die Weltöffentlichkeit Glauben machen. Kein Täter, sondern ein Opfer. Ahnungsloser Konsument eines mit dem Dopingmittel versuchten Mittagessens.

Der Weltverband UCI bestätigte am Rande der Weltmeister-

schaften in Geelong/Australien den Befund und versuchte, die „vorläufige Sperre“ und die zögerliche Informationspolitik mit der „sehr geringen Konzentration“ des verbotenen Kälbermastmittels in Contadors Urin zu rechtfertigen. „Der Fall muss weitere wissenschaftliche Tests nach sich ziehen“, heißt es bei der UCI.

Bereits am 24. August wurde Contador von der positiven B-Probe unterrichtet, die UCI wusste noch länger davon. Nach den Statuten der Weltantidopingagentur (Wada) hätte Contador sofort gesperrt werden müssen. Bei Contadors Landsmännern Ezequiel Mosquera und David Garcia ging die UCI entschiedener vor. Sie wurden gestern nach Öffnung der A-Proben suspendiert. Bei den Spitzenfahrern wurden bei einer Kontrolle am 16. September Spuren des Blutplasma-Ersatzstoffes Hydroxyethylstärke (HES) festgestellt. Gleichwohl drohen Contador die Aberkennung des Tourgewinns und zwei Jahre Sperre.

Mit der Überführung des Branchenprimus wird die große angelegte Rehabilitationskampagne der Zweiradbranche torpediert. Seit Jahren kämpfen die Pedaleure nach zahlreichen Doping-skandalen um mehr Glaubwürdigkeit –

und registrieren bescheidene Erfolge. Gerade hatte IOC-Präsident Jacques Rogge das Antidopingprogramm des UCI als vorbildlich bezeichnet. Wer Radsport von Olympia verbanne, würde „das Kind mit dem Bade ausschütten“, beschwichtigte Rogge.

Nun machen sich die UCI-Funktionäre einer Verschleierung und Verharmlosung verdächtig. Der bei Contador vorgefundene

■ „Es ist, als ob du für den elektrischen Stuhl bestimmt bist“ Alberto Contador

Clenbuterol-Wert, 50 Picogramm (0,000000000005 Gramm pro Milliliter), sei 400-mal niedriger als die Labore imstande sein müssten nachzuweisen, wiegelte die Dachorganisation ab. Wada-Präsident David Howman entgegnete kühl, dass es keinen Clenbuterol-Grenzwert gebe und jeder Fund ein Verstoß gegen die Statuten sei. „Es ist ein negatives Ergebnis und muss untersucht werden.“

Nach Contadors Darstellung soll das unerlaubte Mittel, das den Fettabbau fördert und beim Muskelaufbau hilft, mit dem Verzehr

eines Steaks in seinen Körper gelangt sein. Dazu präsentierte er eine hübsch ausgeschmückte Geschichte: Am 20. Juli habe ein Freund das bei einem Metzger im nordspanischen Irun gekaufte Filetstück angeblich etliche Kilometer transportiert und vom Koch des Astana-Teams zubereiten lassen, während etwa die Teamkollegen Alexander Winokurow und Jesus Hernandez das zähe Fleisch aus der Hotelküche aßen.

Ungewöhnlich findet er, dass er bei zahlreichen Etappen ohne Beanstandungen getestet wurde und nur bei einer Kontrolle durchfiel. „Das macht alles keinen Sinn“, sprang ihm David Millar bei. Der Schotte, 2004 selbst wegen EPO-Dopings gesperrt, war der einzige Profi, der sich solidarisch zeigte.

Außer dass das zuständige Kölner Dopinglabor von Wilhelm Schänzer besonders feine Messmethoden hat, hält es Antidopingforscher Rasmus Damsgaard für möglich, dass Contador ähnlich wie der Amerikaner Floyd Landis 2006 vorging und sich an einem Ruhetag eine Dosis frisches Eigenblut verabreichte. Die Anzeichen seien da, „dass er eine Bluttransfusion bekommen hat“. Blut, das ihm Monate vorher entnommen worden war, könne Spuren

von Clenbuterol enthalten haben, mutmaßte Damsgaard gegenüber einem dänischen Fernsehsender.

Im August verließ Contador das Astana-Team und unterschrieb einen Zweijahresvertrag beim Saxo-Bank-Rennstall. „Scheiß unglücklich“, kommentierte sein neuer Teamchef Bjarne Riis, der selbst zugegeben hatte, bei seinem Tour-sieg 1996 gedopt gewesen zu sein.

Contador erregt Misstrauen, seit sein Namenskürzel aus der Kundenliste des mutmaßlichen Dopingarztes Fuentes auf unerklärliche Weise verschwand. Oder seit bei der Tour 2009 ein anerkannter Leistungsdiagnostiker beim Kletterspezialisten nach dessen Etappensieg in Verbier einen so hohen VO2max-Wert (der die maximale Sauerstoffaufnahme-fähigkeit des Blutes misst) ermittelte wie noch bei keinem Menschen vorher. Nach dem Fall Landis 2006 droht nun das zweite Tilgen eines Siegerlisteneintrags der Tour.

„Es sind dies die schwersten Stunden seit meiner Krankheit“, sagt Contador. 2004 wurde er bei einer schwierigen Operation ein Bluterinnsel aus dem Kopf entfernt. Für den Sportler Contador könnte der Dopingfall der Anfang vom Ende sein.

Kommentar

Im Sumpf

Von Jörg Winterfeldt

Es ist so eine Sache mit den Wundern. Je erwachsener einer wird, um so weniger glaubt er an sie. Zu viel Wissenschaft macht Illusionen den Garaus. Tapfer haben die Spanier sich lange gegen die Erkenntnis gewehrt, während sie sich disziplinen-übergreifend an die Spitze des europäischen Profisports trainiert haben: Zu schön waren all die Feiern des der Unbezwingbarkeit nahe kommenden Tennisstars Rafael Nadal. Oder von den Europa- und Weltmeistern im Fußball. Oder gar der ganzen Armada unermüdlicher Duracell-Strampler im Fahrradsattel, allen voran der Weltranglisten-erste und Tour-de-France-Gewinner Alberto Contador.

Die Mär vom Sensationen garantierenden Klima Spaniens machte so schnell international die Runde, dass alsbald auch ausländische Profis dem Pioniergeist von Columbus Ahnen vertrauten: Abseits von Jakobs-weg und Santiago de Compostela festigte das Land seinen Ruf als Wallfahrtsort von Sportstars. Zuletzt hat ein deutsches Gericht Jan Ullrich ein gestörtes Verhältnis zur Wahrheit bescheinigt, weil der tief gestürzte deutsche Radsportler seinen blutigen Frischzellentourismus in das gelobte Land hartnäckig geleugnet hatte. Da die spanische Justiz mit der „Operacion Puerto“ einen mutigen Anlauf unternommen hatte, die wissenschaftlichen Ursachen für das Sportwunder zu entlarven, bis sie von höheren Mächten im Kö-nigreich gestoppt wurde, weiß der Rest der Welt nun, dass der Gynäkologe Eufemiano Fuentes mit allerlei verbotenen Substanzen heftig nachgeholfen hat. In seiner Kundendatei fand sich einst auch das Kürzel AC. Doch so unaufhaltsam wie Contador von Sieg zu Sieg eilte, verschwanden die inkriminierenden Indizien aus den Akten.

Seit gestern geraten Radsport und Spanien trotz allen Widerstandes in die Not, endgültig mit der Illusion von Wundern auf-räumen zu müssen. Der Weltverband UCI sperrte zuerst seinen Star Contador, weil dem dank verfeinerter Analysen Spuren des Kälbermastmittels Clenbuterol nachgewiesen worden waren. Kurz darauf gab er zu, dass bei Spaniens Radprofis David Garcia Da Peña und Ezequiel Mosquera, zuletzt Zweiter bei der Vuelta, der Blutplasmaersatzstoff Hydroxyethylstärke (HES) nachgewiesen wurde. Mit dem Mittel lässt sich der durch Epo-Doping steigende Hämato-kritwert regulieren. Das wurde flink bereits nach der A-Probe veröffentlicht, während bei Contador sogar noch nach der B-Probe Zeit verstrich.

Wer als Sponsor trotz der erdrückenden Beweislast für das fortgesetzte systematische Doping im Profiradsport nun noch immer nicht hilft, den Sumpf durch den Entzug der Geldmittel trocken zu legen, der kann sich nicht mal mehr auf sein Vertrauen in Wunder berufen: Er macht sich mitschuldig am Sportbetrug.

winterfeldt@welt.de

Stelldichein der Betrüger

Die Liste mit den Namen der Dopingsünder ist lang: Unschöner Regelmäßigkeit fliegen prominente Pedaleure bei der Tour de France auf

1967: Der Brite **Tom Simpson** bricht am 13. Juli beim Aufstieg zum Mont Ventoux zusammen und stirbt später im Krankenhaus. Er war mit Amphetaminen gedopt.

1969: Der Belgier **Eddy Merckx** gewinnt seine erste Tour. Er konnte nur starten, da seine vierwöchige Doping-sperre nach zehn Tagen „aus Mangel an Beweisen“ aufgehoben worden war. Merckx war beim Giro d'Italia positiv getestet und als Führender aus dem Rennen genommen worden.

1978: In dem Belgier **Michel Pollentier** wird erstmals der Träger des Gelben Trikots wegen Dopings disqualifiziert. Er hatte versucht, fremden Urin abzugeben.

1988: Spaniens Toursieger **Pedro Delgado** geht trotz positiver Probe straffrei aus. Die ihm nachgewiese-

ne Verschleierungssubstanz Probenecid stand auf der Verbotsliste des Internationalen Olympischen Komitees, nicht aber auf der des Radsport-Weltverbandes UCI.

1996: Telekom-Kapitän **Bjarne Riis** gewinnt als erster Däne die Tour. 2007 gibt er zu, mit Epo gedopt zu haben. Auch seine Teamkollegen Erik Zabel, Rolf Aldag, Udo Böls und Christian Henn gestehen die Einnahme verbotener Mittel.

1997: Sprintstar **Dschamoliddin Abduschaparow** (Usbekistan), in den Vorjahren Gewinner von neun Etappen, wird wegen eines positiven Befundes auf der zweiten Etappe ausgeschlossen.

1998: Der Festina-Skandal erschüttert den Radsport, nachdem der belgische Betreuer **Willy Voet** am Vorabend des Starts, an der bel-

gisch-französischen Grenze mit zahlreichen verbotenen Substanzen im Wagen festgenommen wurde. Bei Halbzeit wird die Mannschaft mit den Stars **Richard Virenque** (Frankreich) und **Alex Zülle** (Schweiz) aus dem Rennen genommen. Etliche Razzien veranlassen andere Teams zur Flucht. Nur 14 von 21 Teams und 97 von 198 Fahrern erreichen Paris.

1999: **Lance Armstrong** – er erringt den ersten seiner sieben Toursiege – wird positiv auf ein Kortekoid-Präparat getestet. Der Amerikaner legt nachträglich ein Arztrezept für eine Salbe vor, die die beanstandeten Substanzen enthält, und die die Gesäßschmerzen beim Fahren lindern soll. Nach seinem letzten Erfolg 2005 wird in sechs seiner eingefrorenen Proben aus dem

Jahr 1999 die Blutdopingsubstanz Epo entdeckt. Sanktionen bleiben wegen aus, weil keine B-Proben mehr gezogen werden können.

2002: Edita Rumsas, Frau des Litauers **Raimundas Rumsas**, wird mit etlichen verbotenen Mitteln im Auto festgenommen. Der Gesamtdritte selbst wird nicht belangt, aber beim Giro 2003 überführt.

2006: Einen Tag vor dem Tourstart werden die Favoriten **Jan Ullrich** (Deutschland/T-Mobile) und **Ivan Basso** (Italien/CSC) von ihren Teams ausgeschlossen. Ihnen wird vorgeworfen, in den Skandal um den spanischen Dopingarzt Eufemiano Fuentes verwickelt gewesen zu sein. Basso gesteht später, Blut-doping geplant zu haben. Ullrich beteuert bis heute seine Unschuld, obwohl belastende Unterlagen wie

ein DNA-Abgleich und Kontoauszüge mit Geldzahlungen an Fuentes vorliegen. Drei Tage nach Rundfahrtende wird bekannt, dass **Floyd Landis** (USA) nach dem Gewinn der 17. Etappe positiv auf Testosteron getestet wurde. Dem Amerikaner wird der Gesamtsieg aberkannt.

2007: Nach seinem verletzungsbedingten Ausscheiden wird eine Positivprobe (Testosteron) von T-Mobile-Profi **Patrik Sinkewitz** bekannt. Kurz darauf werden noch der Kasache **Alexander Winokurow** (Fremdblutdoping) und der Italiener **Cristian Morini** (Testosteron) überführt. Der größte Skandal folgt am 25. Juli 2007, als das Rabo-bank-Team die Suspendierung von Michael Rasmussen, Träger des Gelben Trikots, verkündet. Der

Däne hatte über seine Aufenthaltsorte bei Trainingskontrollen mehrmals die Unwahrheit gesagt. Später wird auch noch der Spanier **Iban Mayo** überführt.

2008: Sieben Dopingsünder werden erwischt: die beiden Spanier **Moses Duenas** und **Manuel Beltran**, der italienische Kletterkönig **Riccardo Ricco** (alle Epo) sowie der Kasache **Dimitri Fofonow** (Stimulans); durch ein verfeinertes Analyseverfahren auf den Epo-Nachfolger Cera werden im Nachhinein auch noch der zweimalige Etappensieger **Stefan Schumacher** (Nürtingen), Bergkönig **Bernhard Kohl** (Österreich) und der Italiener **Leonardo Piepoli** entlarvt.

2010: Tourgewinner **Alberto Contador** (Spanien) wird positiv auf Clenbuterol getestet. DW/sid

Blühe, deutsches Faserland

Wo bleibt die Great German Novel? Oder: Wie ich einem Amerikaner unser Land durch seine Literatur erklären würde / *Von Richard Kämmerlings*

Jonathan Franzen natürlich wieder. Hat sich einfach nach seinem Welt-erfolg „Die Korrekturen“ ein paar Jahre Schreibkrise gegönnt und kommt dann aber rechtzeitig zum Beginn der Zehnerjahre zurück mit dem von allen erwarteten Roman zur Gegenwart. Einmal Prosa mit alles bitte: Familie, Ökologie, Politik, Sex und Rock'n'Roll – *here you are, the next Great American Novel*. Und dann nennt Franzen das ganze auch noch „Freiheit“. Marlboromäßiger, frontierhafter geht's nun bei allen grün-alternativen Umtrieben wirklich nicht mehr. Wer etwas Substanzielles, Gültiges über dieses merkwürdige, ebenso anziehende wie abstoßende, aber stets die ganze Welt in Atem haltende Amerika erfahren will, der lese am besten einen Roman wie diesen.

Kann man Vergleichbares für die deutsche Literatur sagen? Welchen Gegenwartsroman würde man denn einem ehrgeizigen jungen Amerikaner in die Hand drücken, wenn der nach quälenden Sprachkursen auch noch seine „Kulturkompetenz“ aufbessern wollte? Kehlmanns „Vermessung der Welt“? Tellkamps „Turm“? Charlotte Roche oder Helene Hegemann? Soso, dies also sind diese legendären Deutschen: pedantisch und genial, bibliophil, verklemt und musikalisch, dabei analfixiert, kleptomane und furchtbar naseweis.

Im vergangenen Jahr hatte Helmut Krausser, einer jener Autoren, die das Zeug und jedenfalls den Ehrgeiz zum großen deutschen Gegenwartsbuch hätten, einen leider nicht ganz überzeugenden Episodenroman „Einsamkeit und Sex und Mitleid“ betitelt – eine nette Verfremdung der Nationalhymne, passend zu einem Figurenreigen, der quer durch alle soziale Schichten geht. Auch wenn es im konkreten Fall misslang – das Interesse, auf das solche Versuche stoßen, hängt mit einem verbreiteten Unbehagen zusammen, mit einer unbesetzten Planstelle, einer Diskrepanz von Ist- und Sollzustand.

Zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung hat die deutsche Literatur kaum eine Großerzählung hervorgebracht, die *pars pro toto* für diese Nation stehen würde – zwanzig Jahre nach der Entstehung eines neuen deutschen Staates, der sich allenfalls verwaltungsjuristisch der Fiktion hingeben konnte, die gleiche Bundesrepublik wie vorher zu sein, nur ein bisschen größer, sandiger, östlicher, protestantischer, ansonsten würde sich schon alles dem Westen angleichen. Das war bekanntlich ein großer Irrtum. Das wiedervereinigte Deutschland hat seinen Chronisten noch nicht gefunden.

Als Christian Kracht 1995 seinen Roman „Faserland“ veröffentlichte, die sinn- und ziellose Nord-Südfahrt eines jungen Mannes durch Deutschland, von Sylt nach Frankfurt, nach Heidelberg, zum Bodensee und dann in die Schweiz, war das der Startschuss für einen literarischen Modernisierungsschub, den man Pop nannte, der aber vor allem die Bewusstseinslagen einer neuen Generation in den Fokus rückte. Doch hat „Faserland“, trotz des von ihm ausgelösten Bebens, in Romanform kaum echte Nachfolger gefunden, auch bei Kracht selbst nicht, der danach dem Hier und Jetzt den Rücken kehrte, und in „1979“ und in „Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten“ Versatzstücke der Gewaltgeschichte des vergangenen Jahrhunderts für einen zuzunehmenden realitätsfernen Ästhetizismus verwendete.

Keine Frage, dass die deutsche Gegenwartsliteratur vieles zu bieten hat. Es gibt die wunderbar klugen Motivgewebe einer Brigitte Kronauer, die jenseitsbeschwörungen Sibylle Lewitscharoffs, die moralphilosophischen Versuchsanordnungen Ernst-Wilhelm Händlers, die Vermessung von Erinnerungsräumen bei Arnold Stadler, Peter Kurzeck, Frank Schulz oder Andreas Maier, ja es gibt sogar eine hausgemachte *postcolonial literature* mit Ilija Trojanows nicht einmal zu großspurig betiteltem „Weltensammler“, und natürlich ungeheuer viel Beziehungstherapie und Familienaufstellung.

Die Stärken der deutschen Literatur liegen klar zu Tage: Sie finden sich im Historischen, in der Beschwörung des Vergangenen, im mikroskopisch genauen Blick auf das Allerkleinste. Einige der ehrgeizigsten epischen Entwürfe der letz-



Seid bereit, immer bereit I, 2010



Seid bereit, immer bereit II, 2010

ten zwanzig Jahre greifen auf die Vorwendezeit zu: Ingo Schulzes ostdeutscher Bildungsroman „Neue Leben“, Uwe Tellkamps „Turm“ und Marcel Beyers „Kaltenburg“. Michael Kleeberg, der nicht zufällig Proust neu übersetzte, hat Ähnliches für die alte Bundesrepublik im Sinn. Die Kehrseite dieser Recherche-Literatur ist der Hang zum Musealen, zum Archiv, zur Vitrine. Eine Literatur, als bestünde das Land überwiegend aus Briefmarkensammlern und Oldtimer-Fans. Warum es – daneben, nicht stattdessen – nicht längst den Roman der späten Kohl-Ära oder der Schröder/Fischer-Jahre gibt, wird man unserem amerikanischen Gast nur schwer erklären können.

Denn das Wesen der eigenen Nation und der Gesellschaft für die jeweilige Gegenwart zu deuten, ist für amerikanische Erstligaschriftsteller ein ungeschriebener, aber gleichwohl verbindlicher Auftrag – seit dem neunzehnten Jahrhundert, als seine kulturellen Eliten noch an einem mächtigen Minderwertigkeitskomplex gegenüber der alten Welt und speziell dem englischen Mutterland litten. Doch wurde daraus ein Topos mit starker Wirkung bis in die Gegenwart: Wer heute in der amerikanischen Literatur etwas gilt, der hat sich an diesem traditionellen Großprojekt mindestens einmal erfolgreich abgearbeitet – John Updike, Richard Ford, Don De Lillo, David Foster Wallace.

Mit der Gattung des Gesellschaftsromans aber geht historisch das Paradigma des Realismus einher, das man nur begrenzt verlassen kann ohne die Gültigkeit der Darstellung des sozialen Ganzen im Mikrokosmos – etwa einer Familiengeschichte à la Franzen – zu gefährden. Doch eben die anscheinend unumgängliche Verpflichtung des Gesellschaftsromans auf den Realismus als Form bringt ihn in Konkurrenz zu jungen Erzählgattungen wie den blühenden Fernsehserien. Die besten davon haben inzwischen die Funktion der Gesellschaftsromane des neunzehnten Jahrhunderts übernommen. David Foster Wallace hat sich intensiv mit der Herausforderung durch das

Fernsehen beschäftigt. Jonathan Franzen gibt seine Bewunderung für Serien wie „The Wire“ offen zu. Vielleicht liegt es an der sportlich-kompetitiven Mentalität der Amerikaner, dass sie sich dieser Herausforderung mit breiter Brust stellen, während viele deutsche Autoren auch noch stolz drauf sind, solche hochkomplexen Erzählungen gar nicht zu kennen.

Die meisten aber haben diesen Fehdehandschuh noch nicht einmal bemerkt, geschweige denn aufgehoben. Der Berliner Ulrich Peltzer, der mit „Teil der Lösung“ den politischen Roman unter veränderten medialen Bedingungen renoviert hat, ist einer der wenigen, die den Aufbruch zu einem neuen, gewissermaßen „aufgeklärten“ Realismus ernsthaft wagen. Dass es nicht an Talent oder kritischem Bewusstsein mangelt, dürfte klar sein: Von Autoren wie Thomas Hettche oder Rainald Goetz muss man den großen deutschen Roman schon länger erwarten dürfen.

Warum deutsch und nicht „deutschsprachig“? Weil es tatsächlich jenseits des „Sprachraums“ einen Unterschied macht, ob einer Geschichte die multiethnische, neutrale Schweiz oder das politisch viel stärker polarisierte und auf seine östlichen Nachbarn ausgerichtete Österreich zum Hallraum dient. Gerade dort gibt es auffällige Erneuerungsversuche des panoramatischen Romans – in Österreich Arno Geiger und Michael Köhlmeier, in der Schweiz Adolf Muschg.

Paradoxerweise haben sich die Entstehungsbedingungen der deutschen Literatur gerade durch die Wiedervereinigung stärker von der Schweiz und Österreich entfernt. Der Nationalsozialismus ist nicht mehr der alles dominierende Geschichtsstoff. Ostdeutschland beginnt gerade erst eine ungeheure Gravitationskraft zu entfalten – nicht nur als abgeschlossenes historisches Sammelgebiet wie bei Tellkamp, sondern als allernächste, andrängende Gegenwart.

So sind einige der wichtigsten Autoren einer sich programmatisch der Gegenwart zuwendenden Literatur ostdeutscher Herkunft: Clemens Meyer, Ingo Schulze und der diesjährige Büchner-Preisträger Reinhard Jirgl allen voran. Auch die aus Ungarn stammende Terézia Mora gehört in diese Reihe. Gerade Jirgl hat mit seinen gewaltigen, sperrigen, epischen Entwürfen eine eigene, definitiv sehr, sehr deutsche Form der *Great German Novel* erfunden und patentiert. Hier ragt die deutsche Geschichte mit ihren Abgründen stets bis in die Gegenwart hinein. Wenn unser Amerikaner etwa Jirgls letzten Roman „Die Stille“ gelesen hätte (schon aus sprachlichen Gründen extrem unwahrscheinlich), dann würde er durchaus ein Bild der Deutschen vor Augen haben – ob er dann noch hierhin will, steht auf einem anderen Blatt.

„Sonst war immer alles überschaubar. Aber jetzt weiß ich einfach nicht, was da kommt. Ob es so weitergeht mit den bunten Trainingsanzügen, mit lila, hellgrün und schwarz? Das tragen sie alle im Osten, und die Menschen dort sind geduldiger, stiller und auch sehr viel schöner. Vielleicht wird der Osten den Westen überrollen mit seiner Ruhe und seinen Trainingsanzügen“, schrieb Kracht in „Faserland“. Der Journalist und Schriftsteller Moritz von Uslar hat im vergangenen Sommer drei Monate in einer brandenburgischen Kleinstadt verbracht und sich dort zwischen Boxclub und Kneipe, Tischstelle und Grillfest als klassischer Ethnograf betätigt – als teilnehmender Beobachter, der die Sitten und Riten, die Sprache, die Ess- und Trinkgewohnheiten einer ihm fremden Ethnie erforscht, die sich auch Deutsche nennen und für die meisten anderen in einer No-Go-Zone wohnen. Wer von der Gegenwart erzählen will, der muss sie erst einmal kennen. Entstanden ist so eines der interessantesten und lustigsten Bücher dieses Herbstes: Man kann „Deutschboden“ als spätes Sequel zu „Faserland“ lesen: die Hartz-Vier-Sozialstudie als Poproman. Musik wird darin auch gemacht.

Ein Roman? Warum nicht? Jedenfalls ein sehr realistischer. Deutsch? Ostdeutsch zumindest. Groß? Nun ja, auch Zwerge haben mal klein angefangen. Die Stelle der *Great German Novel* kann zur Not für ein paar Wochen damit besetzt werden, quasi als Urlaubsvertretung.

KOMMENTAR

Die Stadt, der Bahnhof und der Antisemitismus

Von Alan Posener

Ach ja, die Nazikeule. Zurzeit wird sie in der Architektur geschwungen – und der Zufall will es, dass sie zugleich eine Ikone der Moderne und einen konservativen Gegenspieler einen Kopf kürzer macht: Charles-Edouard Jeanneret, genannt Le Corbusier, und Paul Bonatz.

Beginnen wir mit dem bedeutenderen Baumeister: Le Corbusier. Die Stadt Zürich nimmt vorerst davon Abstand, einen Platz nach diesem Sohn der Schweiz zu benennen, dessen Konterfei den Zehn-Franken-Schein schmückt; die Bank UBS verzichtet darauf, Le Corbusier zu Werbezwecken zu benutzen. Hintergrund sind Erkenntnisse über die Sympathie des Architekten für Hitlers „Neuordnung“ Europas, seine Arbeit für die französische Vichy-Regierung und seinen Antisemitismus. Die Zürcher „Weltwoche“ erklärt ihn mit dem ihr eigenen Differenzierungsunwillen zum „Großbaumeister des Faschismus“ und zum Kronzeugen dafür, dass die Moderne in den Totalitarismus führt.

Gleichzeitig hält der Stuttgarter Oberbürgermeister den gegen „Stuttgart 21“ demonstrierenden Bürgern vor, der Architekt ihres geliebten Hauptbahnhofs, Paul Bonatz, sei ein „Nationalkonservativer“ gewesen, der die Weißenhofsiedlung in Stuttgart – eine Ikone des modernen Wohnungsbaus – als „Vorstadt Jerusalems“ beschimpft, mithin zu antisemitischen Klischees gegriffen habe. Wie es der Zufall will, entstanden

Hauptbahnhof und Weißenhofsiedlung fast gleichzeitig: 1927/1928; und der berühmteste Bau in jener „Vorstadt Jerusalems“ stammt von Le Corbusier.

Schwingt Philipp Gut in der „Weltwoche“ die ganz große Keule, differenziert sich der Architekturstoriker Wolfgang Voigt in der „Süddeutschen Zeitung“ fast zu Tode. Bonatz sei „konservativ, nicht reaktionär“ gewesen, so Voigt, und schon gar kein Antisemit. Jerusalem sei nur Metapher für „die orientalische Stadt schlechthin“. Bullshit.

Damals wurde die Flachdach-Moderne von Konservativen als „Sukkoth-Architektur“ beschimpft – eine Anspielung auf die Sukkah, die Juden beim Laubhüttenfest errichten. Der Verweis auf Jerusalem betont das „Artfremde“, eben das „Orientalische“, der Juden und des angeblich „verjudeten“ und „kosmopolitischen“ neuen Bauens. Sicher war Bonatz kein Nazi. Aber damals gehörte der Antisemitismus auch bei vielen Konservativen zum guten Ton.

Und, wie man bei Le Corbusier sieht, auch bei manchen Modernen. Man macht es sich zu leicht, wenn man die Judenfeindschaft nur rechts verortet. Sie war allgegenwärtig. Selbst viele Juden meinten, es gäbe ein „Judenproblem“. Man macht es sich auch zu leicht, den Faschismus allein als Erbe der Moderne oder aber der Reaktion gegen die Moderne hinzustellen. Er war das illegitime Kind beider Bewegungen.

feuilleton@welt.de

Wetten werden angenommen: Vor dem Literaturnobelpreis

Einmal im Jahr muss man sich den Literaturbetrieb als Rennbahn vorstellen. Kaum färbt sich das Laub, werden an den langen Leinen der Journalisten Schriftsteller in ihre Startboxen geführt. Das Spekulationsrennen um den Literaturnobelpreis steht an, Kandidatenlisten werden geführt, Wetten abgeschlossen. Am ersten Donnerstag im Oktober ist Wettannahmeschluss, dann wird der Nobelpreisträger bekannt gegeben.

Geht man nach Wettanbietern wie Ladbrokes, die beispielsweise Orhan Pamuk vorhersagten, dann hat der schwedische Lyriker Tomas Tranströmer die besten Aussichten, auf dem königlichen Nobelpreisträgerball von Stockholm in Herta Müllers Fußstapfen zu tanzen. Dagegen spricht, dass der 79-Jährige der Nobelpreisträgerkandidatenmethusalem ist. Keine Favoriten-Agentur der vergange-

nen Jahre ohne das Dreigestirn der Immerwiederscheiternden: Claudio Magris, Tomas Tranströmer, Philip Roth. Eingeweihte schwören jedoch Stein und Bein, dass es die Kandidatenveteranen gar nicht gibt. Dass man auch im noblen Stockholm eine profane Shortlist zusammenstellt, über die in der Akademie verhandelt wird. Und jeder Kandidat darf nur zweidreimal drauf sein. Dann hat er Pause.

Aus gewöhnlich gut informierten Literaturkritikerkreisen wird als Spitzenkandidat nun einer ins Feld geführt, von dem Ladbrokes noch nicht einmal weiß, wie er richtig heißt. Gleichauf mit Gita Serenyi, Cees Nootboom und Ernesto Cardenal (!) rangiert Luis Goytisolo. 30 Dollar bekäme man für einen Dollar Einsatz. Das ist deutlich mehr als bei Philip Roth (18/1), der ihn vermutlich nie mehr bekommt. *elk*

Anzeige



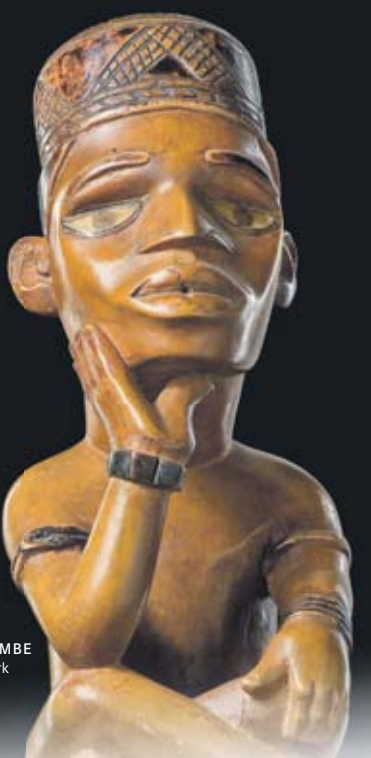
KUNST TIPP

AUKTION

AFRIKA & MODERNE

11. November 2010

Besichtigung
4. – 9. November 2010



BEDEUTENDE SITZENDE MÄNNLICHE FIGUR | YOMBE
Höhe 30 cm | PROVENIENZ: Merton Simpson, New York
Lucien van de Velde, Antwerpen
SCHÄTZPREIS: 40.000 – 60.000 Euro

NEUMEISTER

ALTE KUNST MODERNE DESIGN AFRIKA VARIA

Barer Str. 37 | D-80799 München
T +49 (0)89 23 17 10-0 | F +49 (0)89 23 17 10-55
info@neumeister.com | www.neumeister.com | Kataloge auf Anfrage

„Wir wissen, wie schnell sich Verhältnisse ändern können“

Wolfgang Engel, Sewan Latchinian und Tobias Wellemeyer eckten als Theaterschaffende immer wieder im SED-Staat an und wirkten als Akteure an dessen Ende mit.

Wolfgang Engel wurde 1943 geboren und arbeitete im Herbst 1989 als Regisseur in Dresden. Bis vor zwei Jahren war er Intendant in Leipzig. Tobias Wellemeyer (Jahrgang 1961) war während des Umbruchs Regieassistent in Dresden und ist heute in Potsdam Intendant des Ernst-Otto-Theaters. Sewan Latchinian, ebenfalls 1961 geboren, gehörte im Wende-Herbst zum Ensemble des Deutschen Theaters Berlin und ist heute Intendant der Neuen Bühne Senftenberg.

In Leipzig sprachen sie mit Martin Eich über ihr Leben in der Diktatur und das Theater 20 Jahre nach dem Untergang der DDR.

DIE WELT: Vor zwanzig Jahren wurde Deutschland wiedervereint, doch an Spielplänen geht dieses Jubiläum vielerorts vorbei. Wie wir wurden, was wir sind – kein Thema für das Theater?

Tobias Wellemeyer: Wir, die wir die DDR komplex erlebt haben, sind der eigenen Tiefengeschichte lange Zeit sehr aus dem Weg gegangen, auch den Linien aus der Tiefe der deutschen Geschichte heraus. Vielleicht beginnt das erst jetzt, mit dem notwendigen Sicherheitsabstand zur eigenen Verwicklung. Dass „Der Turm“ von Tellkamp für die Bühne entdeckt wird, spricht jedenfalls dafür.

Ein Roman, der nicht den Umbruch, sondern das Leben in der DDR beschreibt und mit dem Mauerfall endet.

Wellemeyer: Richtig, aber das ist ja ein Anfang, komplexer zu erzählen. Die Zeit dafür ist jetzt gekommen. Auch die 68er haben erst mehr als zwanzig Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches mit ihren Vätern über den Faschismus diskutieren können.

Wolfgang Engel: Das Theater kann nur mit einem gewissen Zeitverzug reagieren. Alles andere wären dramaturgische Schnellschüsse, und die sind meist furchtbar moralisierend. Wenn ich daran denke, was unmittelbar nach Tschernobyl auf die Bühne kam – unerträglich.

Liegen diese Berührungsgängste auch daran, dass viele Theaterschaffende einer Wiedervereinigung distanziert bis ablehnend gegenüberstanden und das Ende der DDR auch als einen biografischen Bruch erlebten?

Sewan Latchinian: Das trägt dazu bei, natürlich. Mit der Wiedervereinigung wurden auch emanzipatorische Entwicklungen abgewürgt, Lebensläufe entwertet. Das hat Wunden gerissen, die bis heute nicht verheilt sind. Es gibt bei vielen ostdeutschen Theaterleuten außerdem große Vorbehalte gegen das politische Theater, das in der DDR ja eine missbrauchte Metapher war. Wenn die Funktionäre „politisch“ sagten, meinten sie

„ideologisch“. Das schreckt bis heute ab.

Wellemeyer: Bei mir sind mit dem Ende der DDR keine Ideale kaputtgegangen. Deshalb kann ich Ostalgie auch nichts abgewinnen. Wir saßen neulich im Familienkreis zusammen und haben bis in die Nacht darüber gestritten, ob wir diesen Staat nicht schon dadurch gestützt haben, dass wir nicht wie andere das Land verlassen haben. Also noch mal die Frage: Soll man bleiben und versuchen, die Verhältnisse zu verändern, oder soll gehen und damit deutlich machen: Mit mir nicht! Ich habe lange geglaubt, die Mehrheit in der DDR wäre gegen dieses System gewesen – ich glaube das mittlerweile nicht mehr. Und diese Erkenntnis tut weh.

Herr Engel, Herr Wellemeyer, Sie gehörten zu den Protagonisten der friedlichen Revolution in Dresden. Herr Latchinian, Sie haben als Schauspieler am Deutschen Theater Kundgebungen und Protestveranstaltungen mitorganisiert. Wenn Sie an das Deutschland denken, das wir heute haben – gingen Sie dafür auf die Straße, haben Sie dafür den Konflikt mit der Staatsmacht riskiert?

Engel: Ich habe mir eher eine Finnlandisierung der DDR gewünscht, so nach dem Motto: arm, aber redlich, ein Puffer zwischen Ost und West. Ich war ja immer mit zwei Sorten Käse ausgekommen und brauchte auch 1989 nicht mehr. Als ich aber einige Wochen nach dem Mauerfall im „Neuen Deutschland“ unter der Resolution „Für unser Land“, mit der sich plötzlich auch die alten Staatseliten auf die Seite der Reformer schlagen wollten, die Unterschrift von Egon Krenz sah, war mir klar, dass es jetzt mit dieser Republik und dem Wunschtraum eines dritten Weges zu Ende geht. Dass dann Kohl die Blockflöten von der Ost-CDU einkassiert, damit hatte ich nicht gerechnet. Das verzeihe ich ihm bis heute nicht.

Wellemeyer: Deine Formulierung mit dem dritten Weg macht mich nervös. Wir sind doch in der Geschichte permanent aufgefordert, den Horizont neu zu beschreiben, die Frage aufwerfen, in welcher Gesellschaft wir künftig leben wollen. Aber doch bitte nicht vom Dach des Palastes der Republik aus.

Engel: Gut, lass es mich anders ausdrücken: Das Deutschland, in dem wir jetzt leben, ist das beste Deutschland, das es je gab. Und das meine ich nicht ironisch.

Wellemeyer: Ich habe die Wende als existenzielles Abenteuer erlebt, das mir neue, bislang undenkbare Möglichkeiten brachte. Für mich war das eine Befreiung.

Gab es wirklich die Chance, eine neue, bessere DDR zu erschaffen? Oder war das nicht eine Schimäre?

Engel: Nein, das war eine Utopie von uns. Es gibt heute eine rückwärtsgewandte Sehnsucht nach der starken und ungeheuer intensiven romantischen Perspektive, die sich im Herbst 1989 in unseren Augen

Woher wir kommen, wohin wir wollen: Drei ostdeutsche Intendanten sprechen über ihre Erfahrungen in der DDR und das Theater der Gegenwart



Seid bereit, immer bereit III, 2010

bot. Heute kommt es uns vor, als wären wir damals geeint gewesen: Alles war auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet, wir waren es, die definierten, wo vorne ist. Das war aber nur ein Irrtum, und je weiter wir uns von dieser Zeit entfernen, desto deutlicher merken wir, wie heterogen damals unsere Vorstellungen und Empfindungen waren. Aber es tut gut, weiter an diesem Glauben

festzuhalten, selbst wenn es sich nur um einen Irrglauben handelt. Mit der Realität hatte das bereits 1989 nichts mehr zu tun.

Latchinian: Wenn man in einer Gesellschaftsordnung gelebt hat, die unabänderlich scheint und dann aber doch innerhalb kürzester Zeit zusammenbricht, setzt ein solcher Vorgang eine immense soziale Fantasie frei. Das haben die Ostdeut-

schen den Westdeutschen voraus: Wir wissen, wie schnell sich Verhältnisse ändern können. Dieses Gefühl können die Menschen in den alten Bundesländern nicht nachvollziehen. Daraus resultieren Fremdheiten, Missverständnisse, die mich manchmal an den Kleist-Satz „Ich fühle mich wie der Keim einer südlichen Frucht in einem zu nördlichen Boden“ erinnern.

Kleist hatte auch ein zwiespältiges Verhältnis zu Autoritäten, plädiert in seinem „Prinz Friedrich von Homburg“ für Insubordination, wenn sie der Sache dient und nachträglich vom Erfolg legitimiert wird. Wie weit konnte man sich als Theaterschaffender im SED-Staat verweigern?

Engel: Ich fing als Bühnenarbeiter und Schauspieler am Schweriner

Theater an. Dort gab es einen alten, widerspenstigen Schauspieldirektor und aufmüpfige Kollegen, die mich resistent gemacht haben. Ich war zweiundzwanzig, als mich die Stasi anwerben wollte. Das war das erste Mal, dass ich zu diesem Staat und seinen Vertretern „nein“ gesagt habe, und zwar mit großer Angst. Ich kam dann zur Volksarmee und sagte erneut „nein“, als sie mich für die Partei gewinnen wollten. Das fiel mir schon viel leichter. Auch später, in Dresden, waren wir frech. Natürlich gab es Einschränkungen, aber wir landeten nicht auf der Straße. Da war auch Glück dabei: Dresden war für das Zentralkomitee schon Sibirien, und wir hatten an der Theaterspitze zwei Altkommunisten, die uns machen ließen.

In der DDR war alles, was im Theater stattfand, politisch aufgeladen. Es gab Akte der Anbiederung an das System und Momente des Widerspruchs, das Publikum strömte in die Aufführungen. Heute sprechen Botho Strauß und Daniel Kehlmann dem Theater jede gesellschaftliche Relevanz ab. Zu Recht?

Wellemeyer: Nicht in dieser Verkürzung. Die Theaterunternehmen enorme Anstrengungen, den veränderten sozialen Raum zu erschaffen. Wir gehen raus in die Wirklichkeit und verdichten sie auf der Bühne. Manchmal birgt das die Gefahr des Journalistischen. Wir geben den utopischen Bemühungen einer neuen Generation Raum, aber wir können keine Lösungen anbieten. Allerdings habe ich den Eindruck, das erwartet man von uns.

Engel: Wer heute als junger Regisseur einigermaßen clever ist, hat die Chance, sich in einer Art und Weise an deutschen Stadttheatern auszuprobieren, wie es noch vor einigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Ich kenne keinen Intendanten, der dazu nicht bereit wäre. Manchmal sogar in einer, wie ich finde, fahrlässigen Art, um nur nicht in den Verdacht zu geraten, neue Entwicklungen zu verpassen.

Latchinian: Wir werden stärker hinterfragt als früher, müssen uns jeden Tag neu legitimieren und um unser Publikum ringen. Vielleicht sind wir alle noch nicht aufregend genug, vielleicht nicht so am Puls der Zeit, wie es wünschenswert wäre. Deswegen sollten wir Kritik auch dann annehmen, wenn sie polemisch überzeichnet ist. Gerade die Geschichte der DDR hat uns ja gelehrt: Wer Kritik nicht annimmt, hat sich schon überlebt.

Womit wir wieder bei der Eingangsfrage wären: Wann wird die Abschaffung der DDR ein Thema auf deutschen Bühnen werden?

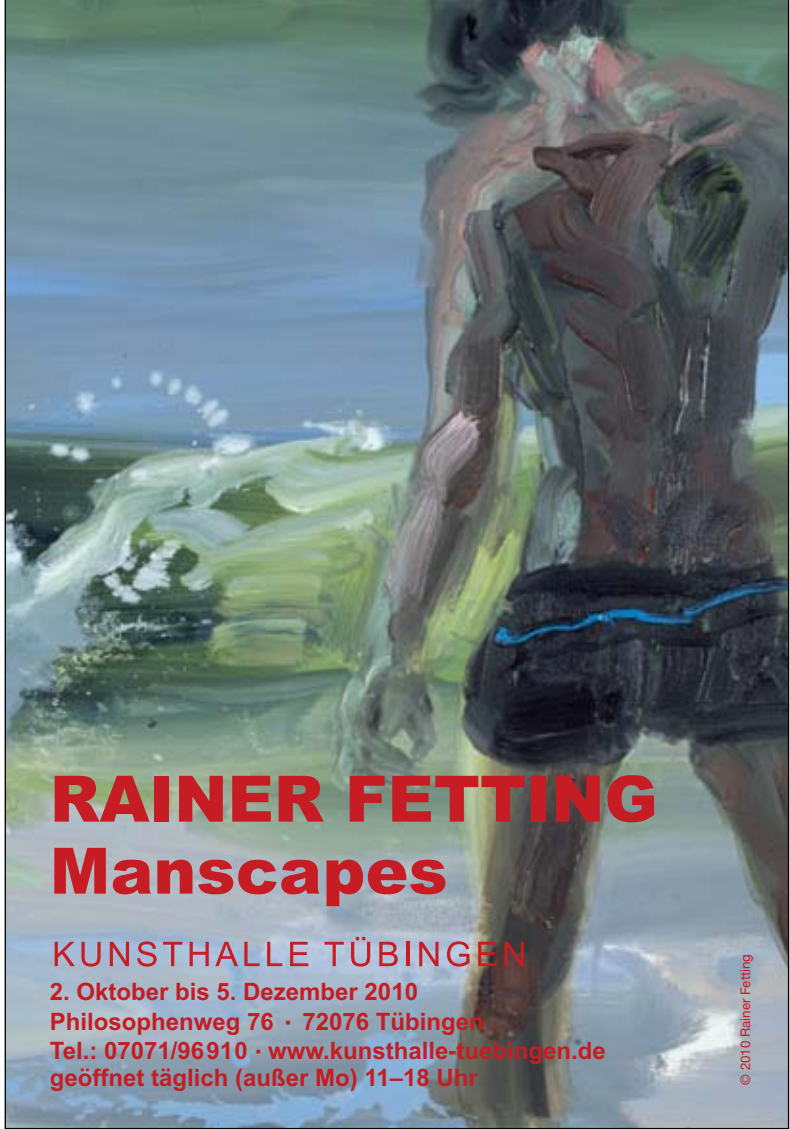
Engel: Vielleicht in zwanzig Jahren, wenn sich eine neue Generation dieses Komplexes annimmt. Es wird reizvoll sein, das zu verfolgen.

Wellemeyer: Du meinst, wir sollen uns dann in dieser Besetzung noch einmal zusammenfinden?

Engel: Da bin ich siebenundachtzig. Ich fürchte, ihr werdet dann auf mich verzichten müssen

Anzeige

KulturTIPP



RAINER FETTING Manscapes

KUNSTHALLE TÜBINGEN
2. Oktober bis 5. Dezember 2010
Philosophenweg 76 • 72076 Tübingen
Tel.: 07071/96910 • www.kunsthalle-tuebingen.de
geöffnet täglich (außer Mo) 11–18 Uhr

© 2010 Rainer Fetting

Komm, wir lassen uns erschießen

Falsche Einfühlung: Warum die Karlsruher Hochschule für Gestaltung ein Computerspiel über den Mauerstreifen absagt

Von Andreas Rosenfelder

Das Verfahren der Mauerschau stammt aus der griechischen Tragödie. Es kommt dann zum Einsatz, wenn Geschehnisse zu weitläufig oder zu kompliziert sind, um sie auf der Bühne darzustellen – also bei Schlachten, Sonnenaufgängen oder Greuelthaten. In solchen Fällen tritt ein Beobachter auf den Plan, der auf einer Anhöhe oder einer Mauer steht und dem Publikum berichtet, was auf der anderen Seite geschieht. Die Teichoskopie hat ganz praktische Gründe, denn sie spart Aufwand, Darsteller und Material – aber sie setzt auch voraus, dass es Dinge gibt, die ihrer Natur nach danach verlangen, erzählt und nicht nachgeahmt zu werden.

Gehört die Mauer, die noch vor zwei Jahrzehnten quer durch Deutschland verlief, zu diesen Stoffen? Nachgeborene kennen sie, wenn überhaupt, aus den Geschichten ihrer Lehrer oder Eltern. Für genau diese Zielgruppe hat die Staatliche Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe jetzt ein Computerspiel entwickelt, das eigentlich am Sonntag, pünktlich zum zwanzigsten Jahrestag der Wiedervereinigung, ins Internet gestellt werden sollte. Das Spiel heißt „I378(km)“, es spielt im Jahr 1976 auf dem Mauerstreifen



Seid bereit, immer bereit IV – VI, 2010

und bietet laut einer Erklärung der Hochschule „als 3D-Online-Multiplayer-Game eine Echtzeitinteraktion zwischen den Spielern in einem Szenario der Vergangenheit“.

Das klingt nach dem Jargon, mit dem Elektronikfachmärkte ihre Produkte bewerben. Doch die Kunsthochschule, die nicht umsonst vom Philosophen Peter Sloterdijk geleitet wird, verfolgt ein erzieherisches Anliegen, das an Schillers Schaubühne als moralische Anstalt erinnert – wenn man von der sperrigen Rhetorik absieht: „Durch

die persönliche Identifikation als Republikflüchtling oder Grenzsoldat und das intensive Kennenlernen der Grenzorte soll auf neue Art und Weise bei der jungen Generation das Interesse zur Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Geschichte geweckt werden.“

Offenbar plante man in Karlsruhe so etwas wie den ersten pädagogisch wertvollen Ego-Shooter: Das Spiel sollte dem Nutzer die Wahl bieten, entweder in die Haut eines Todesschützen oder in die eines Flüchtlings zu schlüpfen, und ihn



zugleich mit Belohnungen und Bestrafungen an die moralische Dimension seines Handelns erinnern. „Durch ein Punktesystem werden die politisch-sozialen Aspekte berücksichtigt“, heißt es in bestem Antragsdeutsch. „Gibt es zu viele Tote an der Grenze, steigt der politische Druck auf die DDR und es wirkt sich negativ auf das Punktekonto der Grenzsoldaten aus.“ Auch das Weltgericht, das nach Hegel die Geschichte selbst hält, fehlt in diesem Konzept nicht: „Der Grenzsoldat wird nach erfolgrei-

chem Dienst an der Grenze in das Jahr 2000 teleportiert und muss sich in einem Mauerschützenprozess verantworten.“

Aus der Teleportation wird nun vorerst nichts. Nach massiven Protesten, die auf die Ankündigung folgten, sagte die Hochschule die Premiere ab und stellte sich schützend vor den Studenten, der das Spiel programmiert hat und sich nun heftiger Kritik von Opferverbänden und Boulevardmedien ausgesetzt sieht. Im Internet schlug man ihm sogar vor, doch gleich ein Spiel über die „Reichskristallnacht“ zu designen. Die Präsentation soll nachgeholt werden, wenn sich die Wogen geglättet haben – „mit einer begleitenden Diskussion“.

Um was genau zu diskutieren? Dass der Mauerstreifen kein passender Schauplatz für einen Ego-Shooter ist, hätte Peter Sloterdijk, der die Mechaniken der Erregung bestens kennt, vorher wissen müssen. Es gibt Augen, durch die man die Welt nicht betrachten will – und Formen von Einfühlung, die keine Erkenntnis abwerfen. Vielleicht muss das neue Medium des Computerspiels von der uralten Gattung der Tragödie lernen: Den ganz banalen Horror des Mauerstreifens kann man nur in der Mauerschau angemessen zeigen.



Seid bereit, immer bereit VII, 2010

Unser Dorf soll schöner werden

Vor 20 Jahren begann die Besiedelung der Mitte Berlins mit modernen Menschen aus der Provinz. Jetzt ist dort: Provinz

Von Ulf Poschardt

Berlin Mitte ist das Beste, was Deutschland passieren konnte. Im zerrissenen Herzen Berlins sollte zusammenwachsen, was offensichtlich nicht mehr zusammenpasste. Die ersten Lebensweltingenieure, die sich dieser Aufgabe annahmen, waren Künstler und Raver. Wie im Lehrbuch der Gentrifizierung entdeckten die neugierigen Tentakel der Boheme zuerst die heruntergekommenen Altbauten rund um den Hackeschen Markt und konnten sich vorstellen, dass daraus wenn nicht blühende, so doch blendende Landschaften werden konnten.

Inmitten des Todesstreifens am Potsdamer Platz entstand 1991 mit dem Tresor ein Club, der so aussah,

■ *Aus den Gecken, die lange nur hier und da im Straßenbild auftauchten, wurde die Mehrheit*

WMF than in the whole of New York City“. Berlin hatte es geschafft. Das deutsche Trauma nach dem Zweiten Weltkrieg schien zu implodieren: die Deutschen waren nicht länger die nervigsten Menschen der Welt, sondern hatten endlich ihren Platz in einer Weltordnung gefunden, in der „Eleganz“ vor „Fleiß“ rangierte. Die Gentrifizierung durch die Lebensart ließ aus einst extrem günstigen, herunter gegammelten Mistbuden zügig luxurenovierte Yuppiesbuden werden. Bis in das 21. Jahrhundert hinein wehrten sich noch ein paar Hausbesetzer und schmissen Stinkbomben in das seinerzeit angesagte Restaurant „Maxwell“, in dem Damien Hirst feierte und dessen Wände mit frecher, edler Kunst geschmückt waren. Zu dieser Zeit kippte das Straßenbild: Aus den modischen Gecken, die bisher nur hier und da im Straßenbild zwischen Ostfolklore und urberlinerischer Tristesse auftauchten, war auf einmal die Mehrheit geworden. Verstärkt durch ihre Verwandten aus Heilbronn, Erlangen oder Pinneberg waren die modernen jungen Menschen in Berlins Mitte plötzlich Mainstream. Künstler und Kunstfreunde aus der ganzen Welt flüchteten in die Berliner Biotop zwischen „Pogo“, „Tresor“ und der Galerie „Neu“. Dior-Desi-

gners Hedi Slimane fotografierte die Punks vom Mauerpark und schickte sie auf die Laufstege von Paris. Irgendwann zelebrierte auch Mario Testino seinen 50. Geburtstag im „Cookie’s“ und feierte Kate Moss zwischen den auserlesenen Gästen der Berliner Gesellschaft, die mit der Modewelt auf Augenhöhe blendete. Zur selben Zeit mussten Bands wie Fisherspooner aus New York nach Berlin reisen, um wirklich verstanden zu werden. Die Tatsache, dass die avancierten Codes urbaner Kultur aus New York oder London zuerst in Berlin in all ihren Facetten dechiffriert werden konnten, führte zu einem Selbstbewusstsein, von dem sich die Innovationskraft nicht wieder erholen sollte.

Bei allen Umbrüchen schlägt Revolutionäres schnell in Restauration und Innovation schnell in Imitation um, sobald sich der Erfolg einstellt. Berlins Mitte machte da keine Ausnahme. Dem Triumph der Subkultur folgte die Boutiquisierung des Viertels. Aus Designgalerien wurden Turnschuhläden, aus linken Buchläden Turnschuhläden und aus urigen Restaurants am Ende: Turnschuhläden. Dazwischen Modeboutiquen, Handyshops und noch ein paar Turnschuhläden. Deswegen erkannte man auch die in die Jahre gekommenen Anwohner an ihren Turnschuhen. Sie trugen sie stolz, auch wenn sie wenig „Kreatives“ machten.

Heute ist die Mitte von Berlin eine blühende Landschaft. Die Immobilienpreise haben mitunter New Yorker Niveau erreicht, die Nachfrage nach „Loftigem“ ist anhaltend hoch. So bringt die gediegene kritische Rekonstruktion des Scheunenviertels trotz allem zeitgeistlichen Make-up dessen alte Identität ans Licht: Es ist ein hübsches Dorf, in dem die Tracht von Acne und die Volksmusik von The Whitest Boy Alive kommt. Die Enge von Berlins Mitte erzeugt soziale Nähe, und diese produziert kulturell und modisch Homogenes. Begann Mitte als Heimat der Bedeutungsproduzenten, ist es heute die Hochburg von Schmacksproduzenten geworden. Und in dem Ausmaß, in dem Bedeutung durch Geschmack ersetzt wird, entsteht parfümiertes Vakuum hinter ansehnlichen Fassaden: ein heiteres Gegengift zur schweren, zu oft blutigen Substanz des Deutschen.

Tony Curtis

Was denn wohl auf seinem Grabstein stehen solle, wurde Tony Curtis vor zwei Jahren in einer Talkshow gefragt. „Nobody’s perfect“ war seine Antwort, der Schlusssatz aus „Manche mögen’s heiß“. 1959 trat er in dem Film von Billy Wilder auf, er und Jack Lemmon als glücklose Musiker auf der Flucht vor der Mafia, die in Frauenkleider schlüpfen und sich einer rein weiblichen Jazzcombo anschließen, in der eine trunksüchtige Marilyn Monroe die Ukulele spielt. Im strengen Sinne perfekt war das gewiss nicht, aber dafür es blieb unvergesslich.

Tony Curtis kam 1925 in der New Yorker Bronx als Bernard Schwartz zur Welt, die Eltern waren jüdische Einwanderer aus Ungarn, der Vater betrieb eine Schneiderei, die Mutter war schizophoren und daher auch gewalttätig. Mitunter war die Familie so arm, dass sie ihre drei Söhne nicht ernähren konnte. Also wurden Curtis und sein jüngerer Bruder Julius vorübergehend ins Waisenhaus gesteckt. An seine Kindheit hat sich Curtis später als Zeit der Schlägereien und Straßenkämpfe erinnert, wobei er sorgsam darauf achtete, dass sein Gesicht dabei kein Schaden nahm. Schon in jungen Jahren wusste er, dass es sein Fahrchein aus der Armut sein würde. Und so sollte es kommen.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs nahm er Schauspielunterricht bei Erwin Piscator und spielte Theater in New York, anschließend ging er nach Hollywood, wo neben seinem Talent vor allem sein Aussehen entscheidend war. Seine Augen waren strahlend blau, die Lippen voll, das schwarze Haar trug er skulptural zu einer Tolle geformt. In „Houdini“ (1953) verkörperte er den Entfesselungskünstler Harry Houdini, in „Trapez“ (1956) spielte er einen Hochseilartisten, und in Stanley Kubricks „Spartacus“ (1960) badete er Laurence Olivier, der sich daraufhin prompt in ihn verliebte.



Seid bereit, immer bereit VIII, 2010

Privat entwickelte Tony Curtis eine ausgeprägte Neigung zur Eheschließung, von 1951 bis 1994 war er praktisch nahtlos mit fünf verschiedenen Frauen verheiratet, von 1963 bis 1967 auch mit der damals gerade achtzehnjährigen deutschen Schauspielerin Christine Kaufmann. Nach einer kleinen Pause in den Neunzigern heiratete er 1998 ein sechstes Mal, und zwar eine 45 Jahre jüngere Reitlehrerin. Der Altersunterschied, sagte er, spiele allerdings nun wirklich keine Rolle.

Ob es für Curtis eine Rolle spielte, dass er nie einen Oscar erhielt? Vielleicht. Aber immerhin wurde er einmal für den Oscar als bester Darsteller nominiert, für das Drama „Flucht in Ketten“ aus dem Jahr 1958, worin er einen rassistischen Gefangenen spielt, der auf Flucht leider an seinen farbigen Filmpartner Sidney Poitier gekettet ist.

Jedoch blickte Curtis dennoch stolz auf seine Lebensleistung zurück. „Ich habe in 122 Filmen mitgespielt“, sagte er, „und ich wage zu behaupten, dass irgendwo auf der Welt immer einer gezeigt wird.“

Curtis starb am Mittwoch in Las Vegas. Er wurde 85 Jahre alt. Er lässt eine Frau und fünf Kinder zurück, darunter die Schauspielerin Jamie Lee Curtis.

Harald Peters

Arthur Penn

Der Perfektion von Hollywoods Maschinerie hat er sich stets verweigert, deren Konventionen haben regelmäßig seinen Widerpruchsgeist geweckt. Er sehnte sich nach Abweichungen, hat Arthur Penn einmal erklärt. Gewiss auch aus biografischen Gründen: einerseits, um sich von der handwerklichen Präzision seines Vaters, eines Uhrmachers, abzusetzen – und von der kühlen Strenge, die im Werk seines älteren Bruders herrscht, dem Fotografen Irving Penn.

Und doch: Welche Verwandtschaft herrscht zwischen den ungleichen Brüdern! Als Mode- und Porträtfotograf war Irving seit den 40er Jahren ein so wagemutiger Neuerer wie es Arthur zwei Jahrzehnte später im Genrekino Hollywoods werden sollte. Die Aufforderung eines Fotografen, den Augenblick zu festzuhalten, hat er in den Western „Little Big Man“ (1969) als Hommage an seinen Bruder und dessen Buch „Moments Preserved“ eingeflochten; auch Bonnie und Clyde und Billy the Kid werden in seinen Filmen fotografiert.

Irving und Arthur sind in ihren jeweiligen Metiers zu Chronisten der Zeitströmungen geworden. 1967 filterte Arthur das ohnehin subversive Potenzial des Gangsterfilms in „Bonnie und Clyde“ durch das Lebensgefühl der Epoche: Das Bankräuberpaar repräsentiert einen popkulturellen Gegenentwurf zum Establishment. Gewissenhaft reflektiert er auch in „Alice’s Restaurant“ (1969) den jugendlichen Auf- und Umbruch. Und die Zuschauer von „Little Big Man“ kostete es wenig Mühe, von den Massakern, welche die Kavallerie unter den Indianern anrichtet, auf My Lai zu überblenden; das Massaker in Vietnam geschah während der Dreharbeiten. Das radikal Zeitgenössische schon seines Debüts „Einer muss dran glauben“ (1958) irritierte. Praktisch zum ersten Mal waren hier in einem Western ver-

störende psychologische Obertöne vernehmlich. Paul Newman verkörpert Billy the Kid als unverständenen jugendlichen Rebellen aus dem Geist der Fünfziger, seine Neurosen lebt er ungehemmt im hochfahrenden Gestus des method acting.

Mit seinen Zeitgenossen John Frankenheimer, Sidney Lumet, Martin Ritt verband ihn das Interesse an zeit- und sozialkritischen Stoffen; außer Robert Altman hat kein Regisseur derart radikal amerikanische Mythen und Legenden demontiert. Seine Karriere erhielt ihre entscheidenden kreativen Impulse aus dem europäischen Kino, die spielerischen Regel- und Stilbrüche der Nouvelle Vague haben vielfache Spuren in seinem Werk hinterlassen; nicht umsonst war das Buch zu „Bonnie und Clyde“ von seinen Autoren erst François Truffaut angeboten worden. Diese Verwurzelung in der europäischen Kultur schärfte seinen Blick auf Amerika, ließ ihn die Widersprüche des eigenen Landes unerbittlich erkennen, die Unreife einer Gesellschaft, die die eigene Sichtweise mit Gewalt durchsetzt, ohne deren Auswirkungen eressen zu können. Seine Filme schildern den qualvollen Prozess, Bewusstsein und Selbsterkenntnis zu erlangen. In dem Detektivfilm „Die heiße Spur“ gelang ihm 1975 eine fesselnde Momentaufnahme der nach den Kennedy-Attentaten (Penn hatte John F. bei seinen Fernsehdebatten gegen Nixon beraten) orientierungslos gewordenen Gesellschaft.

Danach liegt etwas tragisch Uneingelöstes in dieser Karriere. Spätere Gelegenheitsarbeiten waren von erschütternder Routine. Als Ehrengast der Berlinale gab der damals 84jährige Veteran des alten und neuen Hollywood blitzgescheit Auskunft. Erstaunlich, mit welcher Milde er von Enttäuschungen sprach. Er tat es mit einer Gelassenheit, die nichts mehr beweisen muss. Nun ist er, einen Tag nach seinem 88. Geburtstag, in New York gestorben.

Gerhard Midding

Anzeige



DasErste.de

Sturm auf die Stasi

Das Dokudrama über die Erstürmung des Stasi-Hauptquartiers am 15. Januar 1990.

Heute, 21.45 Uhr

Das Erste¹

Georg Baselitz und DIE WELT.

Eine andere Sicht der Dinge.

Lesen Sie jetzt 4 Wochen DIE WELT zum Vorzugspreis von 24,50 € und sparen Sie 35 %.

Wählen Sie Ihr Geschenk!



Baselitz. Die DVD mit drei Filmen

Unter den großen Malern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der 70-jährige Georg Baselitz bis heute der jüngste und Überraschendste. Diese DVD enthält die Filme BASELITZ (2004) und ICH, BASELITZ (1987) sowie das Interview aus dem Herbst 2007. **Ca. 108 Min.**

Kunstdruck „Volkskunst“

Berühmt ist Baselitz's Verfahren, seine figürlichen Bild-motive „auf den Kopf zu stellen“. Seine Malerei ist farbig, rau und derb, zugleich aber schwerelos. Ein echter Baselitz auch für Sie!

Drucktechnik: Offsetdruck, **Größe:** 40,0 x 30,0 cm



DIE WELT GEHÖRT DENEN, DIE NEU DENKEN.

- **Näher dran an der Hauptstadt:** Deutschlands einzige überregionale Abonnement-Zeitung aus Berlin
- **Kompetente Analysen:** Politik, Wirtschaft, Finanzen, Wissenschaft und Umwelt, klar, verständlich und modern präsentiert
- **Kostenlose Nutzung:** das ePaper von DIE WELT nur für Abonnenten
- **Bequem für Sie:** Zustellung frühmorgens direkt nach Haus

Einfach kostenlos bestellen: 0800/935 85 37



Fünf Minuten CHEMIE

Transistor mit Sprengstoffnase

Der am häufigsten verwendete Sprengstoff ist Trinitrotoluol, TNT. Sicherheitskräfte suchen nach ihm beispielsweise vor Großveranstaltungen, wenn sie Terroranschläge befürchten. Andere Experten fahnden nach ihm in Form von Minen in ehemaligen (Bürger-)Kriegsgebieten. Auf ehemaligen Militärgeländen steckt er als giftige und hochexplosive Kontamination im Boden.

Das Problem jeglicher TNT-Sensoren ist bislang jedoch, dass der Stoff alles andere als flüchtig ist. Das heißt: Er verdampft nur in winzigsten Spuren und ist dadurch sehr schwer zu erkennen. Zu gering sind die Mengen, die man erspüren könnte. Die Spurenanalytik muss deshalb oft erst „aufkonzentrieren“, also die TNT-Spuren aus dem Umfeld hervorheben.

Einen sehr empfindlichen, dabei aber kleinen und unkompliziert zu betreibenden Sensor haben kürzlich Forscher um Fernando Patolsky der Universität von Tel Aviv im Fachmagazin „Angewandte Chemie“ vorgestellt. Er nutzt das Prinzip des Feldeffekttransistors (FET). Transistoren sind Schalter und Verstärkerelemente, die normalerweise durch einen kleinen elektrischen Strom aktiviert werden; dem FET genügt aber schon ein elektrisches Feld, er braucht keinen Stromfluss.

Die israelischen Forscher nahmen nanometerdünne Drähte aus dem Halbleitermaterial Silizium und beschichteten sie mit einer noch feineren (moleküldicken) Lage aus einer Siliziumverbindung, die sogenannte Aminogruppen trägt. Das Besondere: TNT-Moleküle docken an solchen Aminogruppen an. Bei diesem Kontakt tauschen die Moleküle negativ geladene Elektronen aus, was die Ladungsverteilung am Nanodraht verändert. Und hier kommt das Prinzip des Feldeffekttransistors ins Spiel, der – wie gesagt – auf elektrische Felder reagiert: Der Elektronentausch mit Ladungsverschiebung durch Spuren von TNT baut ein solches Feld am beschichteten Nanodraht auf und verändert dessen Leitfähigkeit für Strom. Kurz gesagt: TNT lässt sich am Stromfluss in dem Draht messen.

Entscheidend ist auch, dass dieser Sensor außerordentlich sensibel reagiert und ein Aufkonzentrieren unnötig wird. Schon ein Molekül TNT ist unter zehn Milliarden anderen Molekülen (0,1 parts per trillion, 0,1 ppt) zu erkennen. Die Forscher wollen das Messprinzip jetzt ausbauen und den Sensor auch für weitere Explosivstoffe sensibilisieren.

Wolfgang W. Merkel

WISSENSCHAFT

BIOLOGIE

Aussterbende Pflanzen

Mehr als ein Fünftel der weltweiten Pflanzen sind vom Aussterben bedroht. Bei der Untersuchung von 4000 beispielhaft herausgegriffenen Arten seien 22 Prozent als bedroht eingestuft worden, teilten Forscher des Londoner Naturkundemuseums und der Weltnaturschutzunion (IUCN) mit. Eine der Ursachen für das Sterben ist demnach der Mensch. Die Rodung der Regenwälder reduziere den Lebensraum von Fauna und Flora. „Pflanzen sind die Basis allen Lebens auf der Erde, sie liefern saubere Luft, Wasser, Nahrung und Brennstoff“, sagte Stephen Hopper, Leiter der Kew Royal Botanic Gardens in London. „Das gesamte Tier- und Vogelleben hängt von ihnen ab, und wir auch.“

AFF

GESUNDHEIT

Grippeimpfung gegen Infarkt

Eine Grippeimpfung kann offenbar die Gefahr eines Herzinfarkts senken. Darauf weist die „Ärzte Zeitung“ unter Berufung auf eine Studie aus Großbritannien hin. Ausgewertet wurden dort Daten von rund 16 000 über 40-jährigen Patienten mit einem Herzinfarkt und knapp 63 000 passenden Kontrollpersonen. Rechnerisch sank demnach die Rate eines ersten Infarkts durch die Influenzaimpfung um 19 Prozent. Grund für diese Schutzwirkung der Impfung ist nach Ansicht der Wissenschaftler, dass Influenza-Viren unter Umständen auch ein akutes Herzproblem auslösen können.

dpa

Wissenschaft:

Telefon: 030 - 25 91 - 7 36 36
Fax: 030 - 25 91 - 7 19 67
E-Mail: wissenschaft@welt.de
Internet: welt.de/wissenschaft



Drei Mädchen schwarz – Wie Engel von Sigmar, 2010

Die geheimnisvolle

Licht ist für Physiker ein Werkzeug zum Gewinnen von Erkenntnissen.

Von Norbert Lossau

Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht!“ Diese großen Worte aus der biblischen Schöpfungsgeschichte belegen die zentrale Bedeutung des Lichts für den Menschen und den gesamten Kosmos. Ohne Licht, wer würde dies leugnen wollen, wäre alles nichts.

Poster mit dem genannten Bibelzitat hängen in manchem Physiklabor an der Wand, wobei allerdings die Passage „Es werde Licht“ durch vier mathematische Formeln ersetzt ist. Es handelt sich dabei um die sogenannten maxwellschen Gleichungen, die der britische Physiker James Maxwell (1831–1879) formulierte. Diese speziellen Differentialgleichungen beschreiben Licht als ein elektromagnetisches Phänomen. Licht besteht demnach aus Wellen, in denen elektrische und magnetische Felder senkrecht zur Ausbreitungsrichtung mit einer bestimmten Frequenz schwingen. Nach dieser bis heute unverändert gültigen Einordnung des Lichts als elektromagnetische Welle ist die grundsätzliche Natur des sichtbaren Lichts nicht verschieden von jener der Radio-, Mobilfunk-, WLAN- oder auch den Terahertzwellen der neuen Nackscanner am Flughafen. Sogar die Röntgen- und Gammastrahlen sind durchaus elektromagnetische Wellen.

Alle genannten Wellenarten gehören den berühmten Gleichungen von Maxwell. Der entscheidende Parameter, der sie dennoch voneinander abgrenzt und letztlich für ihre verschiedenen Eigenschaften verantwortlich zeichnet, ist die Frequenz oder Wellenlänge. Die Frequenz einer elektromagnetischen Welle gibt an, wie viele Schwingungen pro Sekunde die elektrischen und magnetischen Felder absolvieren. Die Wellenlänge steht für jene Distanz, um die sich eine Welle während einer Schwingung weiterbewegt. Frequenz und Wellenlänge stehen deshalb in einem festen Verhältnis zueinander. Frequenz mal Wellenlänge ergibt für jede elektromagnetische Welle den Wert der Lichtgeschwindigkeit c.

Damit ist bereits eine weitere wesentliche Eigenschaft des Lichts angesprochen: Licht und alle anderen elektromagnetischen Wellen breiten sich stets mit Lichtgeschwindigkeit aus. Das Funksignal von Astronauten auf dem

Mond rast ebenso mit jenen rund 300 000 Kilometern pro Sekunde zur Erde, wie die UKW-Wellen vom Sendemast zum Radio oder das Licht der Stehlampe im Wohnzimmer auf die Zeitungsseite des Lesers. Aus der an sich schlichten Tatsache, dass Licht sich stets mit der gleichen Geschwindigkeit ausbreitet – unabhängig zum Beispiel davon, ob sich die Lichtquelle selber bewegt – konnte Albert Einstein auf rein mathematischem Wege seine Spezielle Relativitätstheorie ableiten, die er im Jahr 1905 der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsentierte.

In der Ära vor Einstein gab es unter Physikern durchaus die Vorstellung, dass Licht zur Ausbreitung eines Mediums bedurfte. Dieses mysteriöse Medium, das den gesamten Raum des Universums gleichförmig ausfüllen sollte, wurde seinerzeit als Äther bezeichnet. Ein Schlüsselexperiment in der Geschichte der Physik war jenes von Albert Michelson und Edward Morley, mit denen die beiden Forscher Ende des 19. Jahrhunderts nachwiesen, dass sich Licht unabhängig von der Bewegungsrichtung der Erde gleich schnell ausbreitet. Die Existenz eines Äthers hätte

aber dazu führen müssen, dass ein „Ätherwind“ die Ausbreitung des Lichts beeinflusst. Damit war gleich zweierlei bewiesen: Es gibt keinen Äther, und die Geschwindigkeit des Lichts ist konstant. Obwohl es immer wieder auch Freunde der Äther-Theorie gab, hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es einen solchen „Lichtleiter“ offenbar nicht gibt. Licht kann sich einfach so durch das Vakuum fortbewegen – ohne jede materielle Leitplanke.

Und so rasen ungezählte elektromagnetische Wellen kreuz und quer mit verschiedensten Wellenlängen durchs Universum – übrigens ohne sich dabei gegenseitig zu stören. Abgesehen von exotischen Ausnahmen, durchdringen sich Lichtwellen, ohne voneinander Kenntnis zu nehmen. Jede Welle geht unbeirrt ihren Weg und breitet sich mit Lichtgeschwindigkeit aus.

Das von der Sonne ausgesandte Licht benötigt für den Weg zur Erde rund acht Minuten. Könnte man just in diesem Moment die Sonne wegzaubern, wäre es auf der Erde also noch acht Minuten lang hell. Das Licht von anderen Sternen ist Jahre oder gar Millionen und Milliarden Jahre unterwegs bis es auf die Netzhaut irdischer Beobachter trifft, die mit bloßem Auge oder unter Zuhilfenahme eines Fernrohrs in den nächtlichen Himmel blicken.

Alles, was die Wissenschaft bislang über die Entstehung und Natur des Universums herausgefunden hat – oder sollte man vielleicht besser sagen, herausgefunden zu haben glaubt –, basiert auf Informationen, die uns Licht mit verschiedensten Wellenlängen aus den Weiten des Kosmos zu den auf der Erde oder in einer Umlaufbahn stationierten Teleskopen übermittelt hat. Das Beispiel der Astronomie zeigt besonders eindrucksvoll, wie Licht und Erkenntnis

Licht und Leben

Nur durch die Energie der Sonne konnten sich komplexe Organismen entwickeln

Wahrscheinlich ist es über 3,5 Milliarden Jahre, vielleicht aber auch nur gut zwei Milliarden Jahre her, dass auf unserer Erde ein Organismus das Licht der Sonne erstmals ausgenutzt hat, um ein wenig weiter zu kommen. Es war eine gute Idee. Denn ohne diese Innovation würde es heute kein Tier und keinen Menschen geben. Ohne Fotosynthese kein höheres Leben. Sondern nur ein paar Einzeller, die sich mit Methan und ähnlichen Gasen als Nahrung begnügen.

Mithilfe der Sonne wurde der Prozess der Fotosynthese fest ins irdische Leben etabliert. Dabei wird die Energie des Sternes dazu ausgenutzt, aus einfachen Molekülen in den Zellen komplexere Zuckermoleküle aufzubauen – ohne dass überflüssiger Abfall entsteht. Und diese Moleküle sind für Menschen und Tiere notwendig, um ihren Stoffwechsel anzukurbeln, überhaupt erst zum Leben zu erwachen.

So existenziell die Umwandlung der Sonnenenergie in Zucker also ist, so schwer tun sich Forscher damit, die Fotosynthese genau zu entschlüsseln. Viele träumen davon, sie zunächst im Labor und dann im großen Maßstab zu rekonstruieren. Bisher scheiterten sie: Die kleinen farbigen Zellkompartimente, die in Pflanzen, Algen und Bakterien den Job der Energiewandler übernehmen, sind offenbar zu komplex.

Das einzige Fotosynthesesystem, das Bioniker bisher nach dem Vorbild der Natur erschaffen haben, ist die Grätzel-Zelle. Die hat der Schweizer Forscher Michael Grätzel Anfang der 90er-Jahre erfunden. Im Grunde kann sie genau das, was ein

Pflanzenblatt auch kann. Sie nutzt organische Farbstoffe, um mit ihnen Lichtenergie in organische Energie umzuwandeln. Allerdings hat sie einen Schönheitsfehler: Die Farbstoffe, beispielsweise der Blattfarbstoff Chlorophyll, können noch nicht synthetisch hergestellt werden, sondern müssen aus den natürlichen Organismen isoliert werden.

Chlorophyll und den Prozess der Fotosynthese im Labor, besser noch: im großen Maßstab nachzubauen wäre wohl alle Nobelpreise gleichzeitig wert. Solange die Sonne scheint, wären alle Energie- und Nahrungsprobleme gelöst. Bis das allerdings der Fall ist, müssen wir uns auf Pflanzen, Bakterien und wenige Einzeller verlassen, die diese Energiewandlung bereits vor Jahrtausenden Jahren erfunden haben.

ph



Der Einfluss westlicher Art, 2010

Natur des Lichts

Je nach Situation kann es sich wie eine Welle oder ein Teilchen verhalten

nisgewinn zusammenhängen. Aus den Spektrallinien von Sternenlicht lässt sich zum Beispiel ableiten, dass diese Himmelskörper vorwiegend aus Wasserstoff und Helium bestehen. Das ist sozusagen eine chemische Fernanalyse per Licht. Aus der sogenannten Rotverschiebung des Lichts ferner Galaxien lässt sich ableiten, dass diese von uns fliehen und sich gleichsam der gesamte Kosmos ausdehnt. Und die als Hintergrundstrahlung des Weltalls bekannt gewordenen Mikrowellen sind gleichsam Zeugen des Urknalls, den die Astronomen erstaunlich präzise auf 13,7 Milliarden Jahre vor unserer Zeit verorten. Selbst die Existenz Schwarzer Löcher verrät sich durch Licht, das von Materie ausgesendet wird, die in den alles verschlingenden Gravitationsstrudel eines Schwarzen Lochs gerät.

Licht ist in der Wissenschaft nicht nur Vermittler von Erkenntnis, sondern natürlich auch selber ein Gegenstand der Forschung. Diese erreichte gleichsam philosophische Dimensionen, als Anfang des vergangenen Jahrhunderts die Quantenphysik begann, dem Licht ganz neue Seiten abzugewinnen. Aus unzähligen optischen Experimenten war ja seinerzeit schon lange bekannt, dass Licht sich tatsächlich wie eine Welle verhält. Doch dann wurde plötzlich von Max Planck und anderen Pionieren der Quantenphysik behauptet, dass Licht aus kleinen Energieportionen bestehe, den sogenannten Quanten. Tatsächlich verhält sich Licht in bestimmten Experimenten – etwa beim Heraus schlagen von Elektronen aus einer Metalloberfläche – eindeutig wie ein Schauer aus Partikeln. Der Physiker Albert Einstein wurde für seine bahnbrechende Arbeit zur Teilchennatur des Lichts mit dem Physiknobelpreis ausgezeichnet – und nicht, wie biswei-

len irrtümlich angenommen wird, für seine Relativitätstheorie.

Aber was ist denn nun die Natur des Lichts? Teilchen oder Welle? Die für die menschliche Logik unbefriedigende Antwort lautet: beides. In bestimmten Situationen verhält sich Licht eindeutig als Welle, in anderen hingegen als Teilchen. Den Physikern blieb bis heute nichts anderes übrig, als beide Gesichter des Lichts zu akzeptieren und dieses Mysterium als „Dualismus“ zu bezeichnen. Manche haben indes die Hoffnung, dass durch tiefere Einsichten und weiteren Fortschritt der Wissenschaft der

Dualismus des Lichts vielleicht doch noch aufgelöst und die „wahre Natur“ des Lichts erkannt werden kann. Doch angesichts rund 100 Jahre intensiver Forschung stehen dafür die Chancen eigentlich schlecht.

Innerhalb des Teilchenbilds sprechen Physiker von Photonen als den kleinsten Einheiten des Lichts. Diesen Photonen wird von der Quantenphysik sogar eine Masse zugeordnet. Der Unterschied zur Materie besteht gleichwohl darin, dass Materie auch dann eine Masse besitzt, wenn sie ruht. Licht hingegen hat keine Ruhemasse. Es kann

nicht anders als sich mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten. Die Effekte, die sich aus der winzigen Masse der Photonen ergeben sind zwar extrem klein, aber durchaus messbar. Licht, das sich etwa gegen die Kraft des irdischen Gravitationsfelds nach oben bewegt, verliert ein wenig von seiner Energie. Das äußert sich im Wellenbild darin, dass die Frequenz des Lichts kleiner und die Wellenlänge größer wird. Und Sterne können durch ihre Schwerkraft vorbeifliegende Lichtteilchen ein wenig von ihrer Bahn ablenken. Galaxien können daher unter bestimmten Um-

ständen als Gravitationslinsen wirken, die optische Abbilder von anderen kosmischen Objekten erzeugen.

Als wäre die Natur des Lichts nicht schon kompliziert genug, haben Physiker auch noch herausgefunden, dass Materie und Licht ineinander umgewandelt werden können. Formal wird dies durch die Einstein-Formel $E = mc^2$ zum Ausdruck gebracht. Materie der Masse m kann in elektromagnetische Wellen der Energie E umgewandelt werden, wobei das c für die Lichtgeschwindigkeit steht. Dies geschieht beispielsweise, wenn ein Elektron und ein Positron aufeinandertreffen und sich durch „Zerstrahlen“ entmaterialisieren. Umgekehrt kann auch Lichtenergie aus Materie geboren werden. Materie und Licht erscheinen also als zwei Seiten einer gemeinsamen Wesenseinheit.

Auch wenn die Natur des Lichts mysteriös und geheimnisvoll bleibt, so haben die Forscher gleichwohl gelernt, mit Licht sehr pragmatisch umzugehen und es als präzises Werkzeug in Wissenschaft und Technik zu nutzen. Besonders der vor 50 Jahren erfundene Laser hat zahllose technische Anwendungen ermöglicht. Laserlicht hat viele außergewöhnliche Eigenschaften. Die Lichtwellen sind hier untereinander synchronisiert, schlagen also alle quasi im gleichen Takt. Dies bedeutet zwangsläufig, dass Laserlicht absolut monochromatisch ist, also nur genau eine Frequenz enthält. Laserlicht lässt sich überdies extrem gut bündeln, sodass sich hohe Energiedichten erreichen lassen. Und – Laserlicht lässt sich in ultrakurzen Pulsen erzeugen. Dies ermöglicht die Beobachtung schneller physikalischer Vorgänge im Mikrokosmos der Moleküle und Atome. Einmal mehr wird das Licht zum fantastischen Werkzeug der Erkenntnis.

Licht und Seele

Depressionen kommen mit der Dunkelheit – aber zu viel Helles schadet auch

So wichtig die Sonne für das Leben auf der Erde ist, so wichtig ist sie auch für unsere Seele. Man denke nur an die langen Tage des Winters – grau, lichtschwach, trist – und an den stimmungshebenden Effekt, den ein unverhoffter Sonntag in der dunklen Jahreszeit haben kann.

Diese aufmunternde Fähigkeit des Lichtes machen sich vor allem Psychotherapeuten zunutze: Seit Jahren ist bei der Behandlung von Depressionen die Lichttherapie etabliert. Dabei muss der Patient am besten morgens nach dem Aufstehen erst einmal einige Minuten lang in eine sehr helle Lichtquelle schauen. Die Lichtquelle ist dabei ein perfekter Nachbau des Sonnenlichts und enthält das gesamte Lichtspektrum. Die Energie, die durch die Lichtkur auf die Netzhaut eines Menschen trifft,

setzt eine Kaskade biochemischer Prozesse in Gang, die letztlich dazu führen, dass der Melatoninspiegel im Blut gesenkt wird.

Melatonin, das Schlafhormon, regelt normalerweise unseren Tag-Nacht-Rhythmus: Viel Melatonin lässt uns müde werden. Geht morgens die Sonne auf, wird der Melatoninpegel wieder heruntergefahren – und wir werden wach. Bei Menschen mit Depressionen führt die Lichttherapie ebenfalls dazu, dass ihr sie müde und antriebs schwach machender Melatoninspiegel auf ein gesundes Level gesenkt wird.

Doch das Licht hat für unsere Psyche auch eine dunkle Seite: Werden wir Dauerlicht ausgesetzt, steigt die Gefahr einer Depression wieder an. Dass ständig gleichbleibendes Kunstlicht nicht gut für unsere Ner-

ven ist, zeigt sich schon daran, dass es eine effiziente Foltermethode ist, Gefangene in fensterlosen Räumen bei ständigem Kunstlicht zu quälen.

An Labormäusen wurde bereits nachgewiesen, wie abhängig Säugtiere von einem geregelten Tag-Nacht-Rhythmus sind. Werden sie dauerbeleuchtet, zeigen sie eher Merkmale einer Depression, sie werden antriebs schwach und schlapp. Gibt man den Mäusen im dauerbeleuchteten Käfig aber die Möglichkeit, vor dem Licht in ein dunkles Mausehaus zu fliehen, so verziehen sie sich zum Schlafen regelmäßig zu einem Schläfchen in die Dunkelheit.

Genauso wie den Mäusen geht es auch uns Menschen. Offenbar bleibt unsere Psyche nur mit einem ausgewogenen Maß an Licht und Schatten gesund. ph

Hall of Fame der deutschen Wissenschaft

Professor Harald zur Hausen, Nobelpreisträger für Medizin des Jahres 2008 und Erfinder der Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs, Professor Manfred Eigen, Chemienobelpreisträger von 1967, Professor Günter Spur, akademischer Pionier der Produktionswissenschaften an der Technischen Universität Berlin sowie Professor Karl Ziegler (1896–1973), Nobelpreisträger für Chemie im Jahre 1963, sind jetzt in die Hall of Fame der deutschen Forschung eingegangen.

Mit dieser Auszeichnung ehrt das „Manager Magazin“ – analog zur Hall of Fame der deutschen Wirtschaft – herausragende Wissenschaftler, die einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des Forschungsstandorts Deutschland geleistet haben. Auch bereits verstorbene Forscher können in die Hall of Fame gewählt werden.

Bei dem Auswahlprozess arbeiten Wissenschaft und Wirtschaft eng zusammen: Aus den Vorschlägen eines zwölfköpfigen Kuratoriums von Wissenschaftlern wählen sieben wirtschaftsnahe Persönlichkeiten die Laureaten aus. Erst im vergangenen Jahr wurde die Hall of Fame eröffnet. Die ersten Laureaten waren Professor Peter Grünberg, Physiknobelpreisträger von 2005, Professor Karlheinz Brandenburg, der das Datenkompressionsverfahren MP3 entwickelt hat, sowie der Physiker Werner Heisenberg (1901–1976) und der Biochemiker Feodor Lynen (1911–1979). N.L.

Zappelphilipp wird man auch durch Gene

CARDIFF – Britische Wissenschaftler haben erstmals den direkten Beweis erbracht, dass die Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) bei Kindern teilweise genetisch bedingt ist. Eine Studie in der Fachzeitschrift „The Lancet“ stellte zwischen Kindern mit der Störung und solchen ohne Unterschiede im Erbgut fest. Bei hyperaktiven Kindern liegen demnach bestimmte DNA-Abschnitte, sogenannte Genkopiezahlvarianten (CNV), entweder in doppelter Ausführung vor oder fehlen, fanden die Forscher. CNVs wurden bereits mit Autismus oder Schizophrenie in Verbindung gebracht.

„Wir haben bereits seit einigen Jahren gewusst, dass ADHS wohl genetisch bedingt sein muss“, sagte die Genetikerin Anita Thapar aus Cardiff. „Wirklich spannend ist, dass wir erstmals diese genetische Verbindung gefunden haben.“ Die Hyperaktivität der Kinder würde oft auf eine angeblich schlechte Erziehung zurückgeführt. „Diese Entdeckung dürfte dieses Missverständnis ausräumen.“ Die Forscher betonen jedoch, dass noch viel Arbeit nötig sei, bevor diese psychische Störung vollständig verstanden sei. Kate Langley, die ebenfalls an dem Projekt forschte, sagt, dass die DNA-Untersuchung allein nicht ausreiche, um ADHS festzustellen. AFP

Erdähnlicher Planet entdeckt

WASHINGTON – Amerikanische Astronomen haben einen Planeten entdeckt, der Ähnlichkeiten zur Erde aufweist und möglicherweise für die Entstehung von Leben geeignet wäre. Der Planet „Gliese 581g“ habe eine Atmosphäre und weise Temperaturen auf, die ein Vorkommen von Wasser in flüssigem Zustand zuließen, berichten Forscher der University of California im „Astrophysical Journal“. „Gliese 581g“ ist rund 20 Lichtjahre von der Erde entfernt, seine Masse ist 3,1- bis 4,3-mal größer als die der Erde. „Unsere Entdeckung liefert das sehr überzeugende Beispiel für einen Planeten mit potenziellem Leben“, schreibt der Forscher Steven Vogt. „Die Tatsache, dass wir diesen Planeten so rasch und so nahe an unserem Sonnensystem gefunden haben, lässt vermuten, dass es noch zahlreiche weitere gibt.“

Die Astronomen betonen, dass die Eignung eines Planeten zu potenziellem Leben nicht unbedingt bedeute, dass dort auch Menschen leben könnten. Kriterien seien lediglich das mögliche Vorkommen von flüssigem Wasser sowie die Existenz einer schützenden Atmosphäre. „Gliese 581g“ wurde mit den Teleskopen am Berg Mauna-Kea auf Hawaii entdeckt. AFP

Hochwasser: Lage in Brandenburg bleibt angespannt

POTSDAM – Die Hochwasserlage in Südbrandenburg und im Osten Sachsen-Anhalts bleibt angespannt. Rund 2000 Einsatzkräfte von Feuerwehr, Technischem Hilfswerk (THW) und Hilfsorganisationen sicherten am Donnerstag entlang der Schwarzen Elster die Deiche, wie der brandenburgische Landeskatastrophenschutzstab mitteilte. Im Landkreis Wittenberg in Sachsen-Anhalt brach ein Deich. Bei Bad Liebenwerda in Brandenburg wurde mit dem Bau eines Notdeichs begonnen. Im Landkreis Elbe-Elster waren zur Unterstützung zwei Hubschrauber der Bundeswehr sowie 80 Bundeswehrsoldaten im Einsatz. Viele ufernahe Straßen waren gesperrt.

Am Donnerstagnachmittag war ein Deich bei Meuselko in Sachsen-Anhalt auf einer Länge von rund fünf Metern gebrochen. Bebaute Bereiche waren von den Überschwemmungen zunächst aber nicht betroffen. In Meuselko und Löben wurden für mehrere Hundert Einwohner mit freiwilligen Räumungen begonnen. Es gebe zwar keine akute Bedrohung, betonte der Pressesprecher des Landkreises, Ronald Gauert. Ziel sei es jedoch, Bewohner, die im Ernstfall nur langsam abtransportiert werden könnten, aus den Orten wegzubringen.

dapd

DRAMA IN CHILE

Angehörige wollen Geld

33 Bergleute sind seit dem 5. August in einer nordchilenischen Mine bei Copiapó eingeschlossen – in 700 Meter Tiefe. Wir verfolgen ihre Geschichte mit diesem Tagebuch.

Tag 57: Die Rettung rückt näher und damit auch die Frage, wie es weitergeht. Familienangehörige der seit acht Wochen in einer chilenischen Kupfer- und Goldmine verschütteten Bergleute wollen jetzt Schadenersatz in Millionenhöhe einklagen. Für jeden Arbeiter sollen die Eigentümer und der Staat umgerechnet 770 000 Euro zahlen, lautet die Forderung der Angehörigen.

In Copiapó werden unterdessen rund 20 Bergleute geschult. Sie alle sind Mitarbeiter der Mine. Sie schafften es an dem Unglückstag noch rechtzeitig in die Freiheit. Nun lauschen sie einem Vortrag über Sicherheit am Arbeitsplatz. Zentrale Frage des ersten Tages der Fortbildung: Wie kann ich meinen Arbeitsplatz sicherer machen? Berando Ramirez von der lokalen Handwerkskammer erklärt das Projekt: „Wir setzen damit eine Forderung der regionalen Regierung um, die eine bessere Ausbildung der Bergleute gefordert hat. Wir wollen sie für mögliche Gefahren am Arbeitsplatz sensibilisieren und sie besser ausbilden.“ Weil die Arbeiten in der Mine nach dem Unglück ruhen, sind rund 300 Arbeiter beschäftigungslos. Tobias Käufer

Von Hannelore Crolly

MAINZ – Für den Wein braucht man Geduld, das ganze Jahr über. In diesem Jahr allerdings droht, wenn das Wetter weiter Kapriolen schlägt, ein Akuteinsatz wie 2006. Damals mussten im Herbst plötzlich blitzschnell alle Trauben von den Rebstöcken geschnitten werden, weil die Früchte bei nassem, aber mildem Wetter verfaulen. Auch jetzt, nach dem regenreichsten August seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, treiben Schimmelpilze wie der Botrytis viel stärker als im trockenen Vorjahr 2009 ihr Unwesen.

Weil es zudem bei der Blüte im Frühjahr sehr kühl war, verkümmerten viele Beeren und wurden nur stecknadelgroß. Daher fällt die Traubenernte deutlich magerer aus als sonst: Mit bundesweit rund 8,5 Millionen Hektoliter Most rechnet das Deutsche Weininstitut (DWI) in Mainz, sonst sind es im Schnitt gut eine Million Hektoliter mehr. Das kommt zwar der Qualität der Trauben und der Weine zugute, denn geringere Erntemengen besichern tendenziell Früchte mit gutem Mineralstoffgehalt und Aroma. Doch die kleineren Mengen werden so manchem Winzer zu schaffen machen.

Besonders stark trifft es das kleine ostdeutsche Weinbaugebiet Saale-Unstrut und die nach Rheinhessen zweitgrößte Anbaufläche Deutschlands, die Pfalz. Der Weinbauverband Saale-Unstrut befürchtet, dass ein Viertel weniger Traubenmost in die Silos kommt, weil die beiden letzten Winter so kalt waren und es im August quasi durchregnete. In der Pfalz wurden zehn Prozent der Anbaufläche – also 2,5 Prozent der gesamten Rebflächen Deutschlands – schwer durch Hagel beschädigt.

Wie sich die Qualität des Jahrgangs 2010 entwickelt, ist aber noch nicht ausgemacht. Zwar hat der September ein paar warme Altweibersommertage gebracht, wie sie sich jeder Winzer erhofft. Doch jetzt sind die Aussichten wieder eher trübe. Die Hauptweinlese hat auch gerade erst begonnen oder steht in manchen Gebieten noch bevor. Nur frühreife Rebsorten wie der Müller-Thurgau oder Portugieser sind schon eingeholt. „Es ist noch alles drin“, sagt DWI-Sprecher Ernst Büscher. Ein guter Jahrgang also, wenn der Himmel mitspielt. Ein Problemtropfen, wenn es schiefläuft und gießt.

Die Trauben sind wegen der langen Nässe ohnehin schon prall angeschwollen und drohen zu platzen, was sie für Fäulnisbefall besonders anfällig macht. Derzeit schneiden viele Winzer immer wieder per Hand schimmelige Trauben aus ihren Rebstöcken heraus, bevor sie ihre Vollernte in den Berg schicken – eine Sisypusarbeit. Denn wenn die Bedingungen ungünstig sind, sehen die Trauben nach zwei Tagen wieder so schlimm aus wie zuvor. „Wir bekommen jetzt eben die Quittung für das tolle Jahr 2009“, meint der Pfälzer Winzer Peter Bechtel aus Bockenheim nur halb scherzend. Bayerns Landwirtschaftsminister Helmut Brunner (CSU) bezeichnete das Weinjahr daher bereits als „schwierig“, aber auch spannend: Alles hänge jetzt vom Können der Winzer und ihrem Fingerspitzengefühl ab. Die junge Weinbauingenieurin Eva Vollmer aus dem Mainzer Stadtteil Ebersheim spricht von einer „Risikolese“: Es sei ein bisschen „wie Pokern“, sagt die 28-jährige Diplom-Önologin mit gleichnamigem Weingut. Nach dem nassen August

musste jetzt jeder Winzer entscheiden, ob er mit der Lese beginnt oder die Trauben hängen lässt, damit sie noch etwas Wärme abbekommen und ihr Säurewert sinken kann – aber dann womöglich eben die Fäulnis einsetzt. Dieses Weinjahr, sagt die Rheinhessin, die übrigens im deutschen „Gault Millau Wein-Guide 2010“ als „Entdeckung des Jahres“ gefeiert wird, sei womöglich eines der „ängstlichsten“ seit Langem.

Wasser im Wein

Schimmel und schlechte Erträge: Das anhaltend nasse Wetter bedroht in diesem Jahr die Weinernte



Fortuna, 2010

Exklusiv für die Leser der WELT: Die signierte Edition von Georg Baselitz

■ Die Zeitung, die Sie am heutigen Tag in der Hand halten, ist schon ein Kunstwerk für sich. Doch die Kooperation mit Georg Baselitz geht noch weiter: Exklusiv für unsere Leser veröffentlicht der Maler sein Werk „Fortuna“ – Sie sehen es oben abgebildet – als kostbare und streng limitierte Print-Edition. Der Fine-Art-Pigment-Print von höchster Qualität auf Baumwoll-Büttenpapier hat die Maße 86 x 67 Zentimeter. Er ist bei einer Auflage von nur 100 vom Künstler nummerierten und handsignierten Exemplaren zum Preis von 860 Euro plus Versand erhältlich. Die ersten 25 Käufer erhalten zusätzlich eine von Baselitz signierte Ausgabe seiner WELT. Bestellungen unter www.welt-edition.de oder Telefon: 0800/066 05 55 (kostenlos aus dem dt. Festnetz)

ALLE REPRODUKTIONEN: J. LUTHERANN

WELT

USA

Student springt nach heimlich gedrehtem Sexvideo in den Tod

Ein Student im US-Staat New Jersey hat sich von einer Brücke in den Tod gestürzt, nachdem Kommilitonen ihn heimlich beim Sex mit einem anderen Mann gefilmt und die Aufnahmen im Internet veröffentlicht hatten. Das teilte der Anwalt der Familie des 18-jährigen Erstsemesters am Mittwoch mit. Zuvor war nördlich der George-Washington-Brücke in New York die Leiche eines Mannes aus dem Hudson geborgen worden.

Feuerwehr kämpft gegen flüchtende Bettwanzen

Einen ungewöhnlichen Einsatz haben Feuerwehrleute in Denver hinter sich: Bei einem Hausbrand mussten sie sich gegen Bettwanzen zur Wehr setzen. Seine Leute hätten nach der Brandbekämpfung dekontaminiert werden müssen, sagte Phil Champagne der „Denver Post“. Die Flammen waren am Mittwoch auf einem Dachboden ausgebrochen, in dem alle Gegenstände von Bettwanzen bewohnt waren. Die Blutsauger flüchteten vor dem Feuer – und machten es sich in der Kleidung und der Ausrüstung der Einsatzkräfte gemütlich.

SAUDI-ARABIEN

Ärzte wollen Verurteiltem kein Auge ausstechen

Ein Richter in Saudi-Arabien hat befohlen, einem jungen Mann ein Auge auszustechen. Doch der Verurteilte hatte Glück. Im Zentralkrankenhaus seiner Heimatstadt Al-Gurajat war kein Arzt bereit, ihm operativ ein Auge zu entfernen. Laut einem Bericht der Zeitung „Okaz“ erklärte die Mediziner, eine Beschädigung des Sehnervs könne weitere negative Folgen für den Gesundheitszustand des Verurteilten haben.

DEUTSCHLAND

Autofahrer stößt mit Känguru zusammen

Nicht in Australien, sondern im emsländischen Haren ist am Mittwoch ein Autofahrer mit einem frei laufenden Känguru zusammengestoßen. Das Tier war plötzlich vor dem Auto aufgetaucht, teilte die Polizei am Donnerstag mit. Das verletzte Tier wurde vom dem Fahrer und einem Anwohner eingefangen und in den Tierpark Nordhorn gebracht. Dort stellten Tierärzte einen komplizierten Beinbruch fest, der nicht operiert werden konnte. Das Känguru wurde deshalb eingeschläfert. Seine Herkunft war zunächst unklar.

ZU GUTER LETZT

Ein neuseeländisches Gericht hat einen türkischen Kebab-Verkäufer wegen Körperverletzung verurteilt, obwohl dieser nach eigenen Angaben mit seiner Frau nur „getanz“ hatte. Allaetin Can erklärte, er habe mit seiner Ehefrau gefeiert, weil das Mittagsgeschäft besonders gut gelaufen sei. Dabei hätten sie den Kolbasti getanzt, einen traditionellen Tanz, dessen Bewegungen an Kampfsportarten erinnere. Can habe seine Frau verprügelt, befand der Richter Allan Roberts, zur Strafe muss der Angeklagte nun umgerechnet 800 Euro an ein Frauenhaus zahlen.

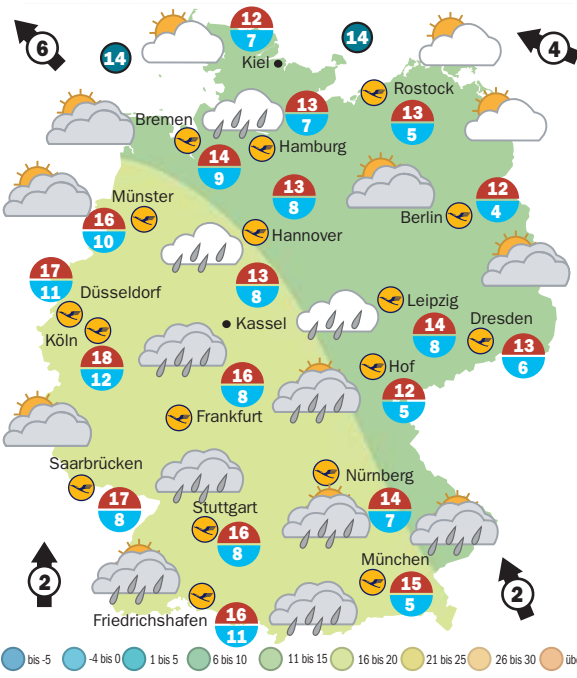
Anzeige

lufthansa.com
USA ab
449€

Träumen Sie nicht nur davon – erleben Sie grenzenlose Freiheit.

Jetzt günstige Angebote zu über 45 weltweiten Zielen buchen: z.B. USA ab 449€* oder Asien ab 599€*.

*Ausgewählte Direktflüge bei Buchung vom 05.10.10 für Reisen vom 01.11.10 bis 31.03.11. Begrenztes Sitzplatzangebot. **www.worldairlineawards.com



Örtlich Regen, im Nordosten auch sonnig

Heute: Ein Wolkenband erstreckt sich mit leichtem Regen von der Nordseeküste über Ostwestfalen und Hessen bis zum Chiemgau. Dagegen ist es nordöstlich der Elbe zeitweise sonnig, auch am Rhein wird es freundlicher. Hier bis 18 Grad warm, sonst werden meist nur 11 bis 16 Grad erreicht.

Samstag: Im Osten zunächst sonnig, sonst zunehmend bewölkt und örtlich auch Regen. Temperaturen von 14 Grad an der Peene sowie in Ostfriesland, bis 19 Grad an Isar und Neckar.

Sonntag: Vom Emsland bis nach Schleswig-Holstein und der Ostsee wolkig und etwas Regen, sonst zeitweise heiter und trocken. 14 Grad auf Rügen, 18 Grad an der Elbe und rund 23 Grad am Rhein.

Montag: Vom Alpenrand bis zur Ostsee meist sonnig, im Westen aber wieder wolkiger und nachfolgend örtlich leichter Regen. Maximal 15 Grad in Vorpommern, um 20 Grad im Westen und Süden.

Deutschlandwetter heute 01.10.2010

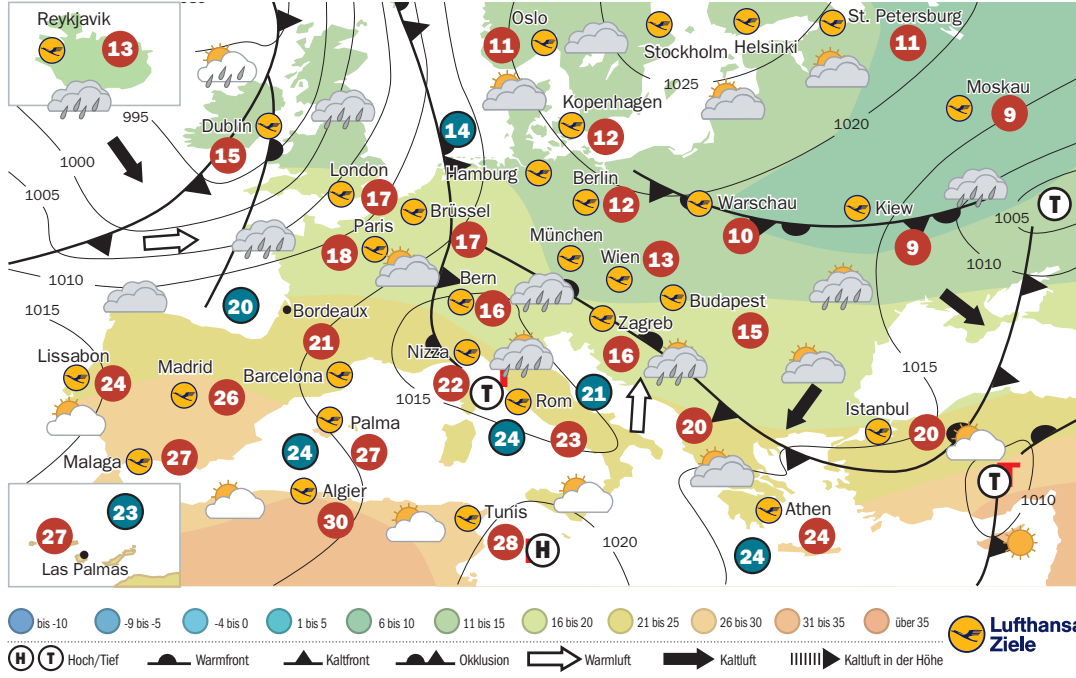
Brocken	6° Regen
Chiemsee	14° zeitw. Regen
Mecklb. Seenplatte	12° heiter
Schwarzwald	12° Schauer
Sächsische Schweiz	12° wolkenreich
Sylt	12° zeitw. heiter
Timmerdorfer Strand	12° heiter
Usedom	12° wenig Wolken
Wasserkuppe	10° Regen
Zugspitze	-2° Schneeschauer

Reisewetter

Alpen: Zunehmend bewölkt mit Schauern, später im Westen wieder freundlicher. In 2000m bei 6 Grad. Südwesten: Anfangs bewölkt mit Regen, ab Mittag freundlicher bei 15 bis 18 Grad. Küste: An der Ostsee nur örtlich wolkig, sonst auch heiter, an der Nordsee mehr Wolken aber kaum Regen, maximal 11 bis 14 Grad, mäßiger bis frischer Südostwind.

Sonne & Mond Angaben für Kassel

Sonne	↑	↓	↑	↓	↑	↓
07:22	19:00	15:41	23.10.	07.10.		



WELTWETTER heute 01.10.2010

Amsterdam	17° bewölkt
Bangkok	34° Schauer
Buenos Aires	16° viele Wolken
Calgary	20° zeitw. heiter
Chicago	22° wolkig
Genf	18° wolkig
Hongkong	33° etwas Sonne
Innsbruck	16° Schauer
Johannesburg	27° heiter
Kairo	38° sonnig
Kapstadt	21° wolkig
Kreta	26° zeitw. sonnig
Los Angeles	24° zeitw. sonnig
Mailand	20° regnerisch
Malta	25° wenig Wolken
Manila	31° kurze Schauer
Mexiko Stadt	23° kaum Wolken
Miami	32° zeitw. sonnig
Montreal	15° wolkenreich
New York	21° viel Regen
Peking	22° Regen
Prag	13° wolkig
Rio de Janeiro	28° zeitw. Regen
Salzburg	21° stark bewölkt
Tokio	26° wolkig
Zürich	16° viele Wolken

Nur bis 05.10. unter lufthansa.com oder in Ihrem Reisebüro buchen. There's no better way to fly. Lufthansa